<36611612030018

<36611612030018

Bayer. Staatsbibliothek

Helv. 57

ob. 924²

Hist. prof.

— helvetica

Patriotische Reden,

gehalten

vor

dem hochlöblichen

aussern Stande

der

Stadt Bern.

BERN,

bey Beat Ludwig Walthard.

1773.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Denen
Wohledelgebornen,
Hochedeln
Freyen, Mannhaften
und
Hochgeehrten
HERREN,

HERRN

Rudolf Tscharner,

Amts Schultheißen,

HERRN

Ludwig May,

Alt Schultheißen,

Herrn

HERRN

Bernhard von Diesbach

regierendem deutsch Seckelmeister,

Herren Venneren, kleinen und großen Räthen des Hochlöblichen Aussern Standes der Stadt Bern.

Das dunkele Alter, in welchem der Hochlöbliche Aussere Stand gestiftet worden, — der edle Zweck dieser fürtreflichsten Stiftung, — die seltene Dauer derselben, durch so viele Jahrhunderte, — der Beyfall, den

sie

sie jederzeit erhalten, — und endlich der gnädige Schutz unsrer Hohen Obrigkeit, unter welchem dieselbe blühet, sind so viele Zeugen der wahren Vorzüge, die diese Stiftung vor tausend andern hat. Der rühmlichste und größeste aber ist derjenige; daß sich diese edle

Staatsschule rühmen darf, so viele würdige Mitglieder einer Obrigkeit unter sich gehabt zu haben, unter deren glorreichen Regierung das ganze Land im herrlichsten Seegen blühet, und täglich neue Proben väterlicher Huld, Güte und Fürsorge erfährt.

Kann

Kann man aber Ausländern ei-
nen würdigern Begriff machen
von der Wichtigkeit dieses löbli-
chen Standes, und von den
edeln Beschäftigungen einer so
ehrwürdigen Versammlung, als
wenn man denenselben eine Sam̃-
lung von Reden vorlegt, in wel-

chen

chen jeder Redner das öffentlich sagte, was alle einzelne Mitglieder denken? —

Es ist zwar schon verschiedenemale von dieser edeln Versammlung entschlossen gewesen, daß diese Sammlung durch den Druck sollte bekannt gemacht werden; es sind aber

aber bisher verschiedene Hinder-
nisse der Ausführung dieses Vor-
habens im Wege gestanden.

Und eben hierauf gründe ich
meine Hoffnung, daß meine Un-
ternehmung, die keinen andern
Zweck hat, als die Ehre dieses
löblichen Standes, nicht

zwey-

zweydeutig werde angesehen werden.

Ich hoffe auch, daß wenn vielleicht einige von den Verfassern dieser Reden die Bekanntmachung derselben ungerne sehen; wozu sie doch gewiß keinen andern Grund, als eine zu große Bescheidenheit

haben

haben könnten; der ganze Hochlöbliche Stand alsdenn der beste Fürsprech für mich gegen ihren Unwillen seyn werde.

Und nun lege ich diese Sammlung, an welcher ich zwar keinen Antheil habe, als das Vergnügen, der erste zu seyn, der diese

Denk-

Denkmäler ächter schweizerischer Denkensart auch den Ausländern bekannt macht, mit der wahresten Hochachtung Euch, Hochedelgeborne Herren! zu Füßen. Mein aufrichtigster Wunsch ist, daß, so wie bisher, der Geist der Eintracht und der brüderlichen

eyd-

eydgenößischen Liebe und Vertraulichkeit, alle Eure Versammlungen *) belebet —— derselbe auch niemals von Euch weiche, worinn Euer größter Ruhm und dauerhaftes Glück bestehet.

Ich

*) Von beynahe 400 Edeln und Bürgern der Stadt Bern.

Ich bin mit tiefester Ehrfurcht und Hochachtung

Euer

gehorsamster Diener

Beat Ludwig Walthard.

Herrn Bernhard Tscharners,

nunmehr Landvogts zu Aubonne,

Rede.

Gehalten den 20. Febr. 1757.

Die Schlacht bey Laupen.

Wer mit der Historie unsers aussern Standes ein wenig bekannt ist, der wird sich leicht erinnern, was für eine Veränderung derselbe seit seinem ersten Ursprung erfahren hat.

Die Stiftung dieses löblichen Standes fällt in eine Zeit, da Bern ganz kriegrisch ware. Daher war dieses auch seine erste Bestimmung, eine tüchtige Kriegesschule abzugeben, wo die junge Burgerschaft, zugleich mit einer vertraulichen Einigkeit unter einander, den Gehorsam gegen ihre Anführer, und die Lust zu den Waffen sich angewöhnen sollte.

Nachdem unsere Vaterstadt die Gränzen ihrer Herrschaft in den ansehnlichen Kreis ausgedehnt, die sie itzt

umfasset; nachdem die Erhaltung des gemeinen Wesens, so wie vorher seine Erweiterung, das Ziel unserer Wünsche und Ehrbegierde worden ist, und sich die aufgehängten Panzer der Burger an den Wänden mit friedlichem Staube deckten, hat auch hier unter uns die Nachahmung der Kriegsrüstungen der Nachahmung einer friedlichen Regierung platz gemacht.

Es ist aber dieses das gemeine Schicksaal aller Stiftungen, daß sie entweder in ihrem Anfange unvollkommen sind, oder von ihrer ersten Vollkommenheit abweichen. Verzeihen Sie mir, Hochgeehrteste Herren, wenn ich einen solchen Mangel auch in dieser neuern Verfassung unsers aussern Standes bemerken darf.

Wir haben die Nachbildung des innern Regiments dieses Staates allzusehr auf die blosse Nachahmung der Aemter, der Titel und einicher Ceremonien eingeschränkt. Wir binden uns fast allein an die Nachfolge der äußerlichen Ordnung, welche in den Berathschlagungen unserer Hoben Obrigkeit eingeführt ist; und die in gewissen Schranken so lobliche Wetteiferung um die Beförderungen in dieser bürgerlichen Laufbahne, scheinet bey nahe unsere liebste Beschäftigung geworden zu seyn.

Ich habe oft gewünschet, daß wir uns mehr beflissen, das wesentliche unsrer Bestimmung zu erreichen,

daß

daß uns diese Vorspiele einer ernsthaften Regierung auch zu einem gründlichern Kenntnisse der Geschichten und der Gesätze der vorigen Schicksale und der itzigen Verfaßung der Republick vorbereiteten; damit dieser hochlöbliche aussere Stand, so wie vormals, eine geschickte Kriegsschule, also auch itzt, nach der Absicht seiner zweyten Stifter, eine geschickte Staatsschule werden möchte.

Ich darf an der Erfüllung dieser Wünsche nicht mehr zweifeln, seit dem Sie, Hochgeehrte Herren, auf das Anrathen der Ehrenhäupter, die ihrer Versammlung so würdig vorstehn, diesen feyerlichen Tag angesetzt haben, sich an demselben einer wichtigen Begebenheit unsrer vaterländischen Historie zu erin- und auf die Gräber unsrer preiswürdigen Ahnen dankbare Loorbern zu streuen.

Doch eben diese Neuigkeit dieser Stiftung, eben diese ungewohnte offentliche Versammlung, wirft uns unsre Nachlässigkeit, unsren langen Undank gegen unsre größten Gutthäter vor: Ists möglich, daß wir, mitten im gesegentsten Wohlstande so lange vergessen, das Andenken derer zu feyren, die die Urheber dieses Wohlstandes sind? Ists möglich, daß wir den Staub der Männer ununterschieden modern lassen, die uns durch ihren Fleiß, durch ihre Klugheit, und mit ihrem Blut die Freyheit, den Ueberfluß zu Hause, und

das Ansehn bey den benachbarten Nationen erworben haben.

Aber wann unsre Marktplätze von den Ehrensäulen der Stifter, der Retter, der Wohlthäter des Vaterlands leer stehn; wenn ihre Bildniße in unsern Häusern selten oder gar fremde sind, so laßet uns wenigstens das Andenken ihrer großen Verrichtungen und die Beyspiele ihrer Tugenden tief in unsre Herzen graben. Dieser Tag sey dazu geweiht, die Namen rechtschaffner Helden auf die Nachwelt fortzubringen. Dieses Rathhaus, dieser Saal sey der Tempel, wo wir ihnen künftig den schuldigsten Dank opfern, und, so oft in dieser Versammlung ihrer Enkel das Lob ihrer herrlichen Thaten aus einem beredtern Munde erschallen wird, so müße ihre redliche Tugend, ihre aufrichtige Burgerliebe und ihr Eifer für das Heil und die Ehre des Vaterlandes sich in den Herzen aller Zuhörer entzünden.

Da mir von Ihnen, Hochgeehrteste Herren, anbefohlen ist, diese Feyerlichkeit heut zu eröffnen, so habe ich, nach der mir erlaubten Freyheit, eine Materie zu meinem Vortrage auszuwehlen, beschloßen, Unsre Aufmerksamkeit von dem wichtigen Siege zu unterhalten, den unsre Voreltern den 21ten Brachmonats 1339 bey Laupen über ihre Feinde erfochten haben; denn bey allen den manigfaltigen Anfechtungen

tungen die unsre Vaterstadt betroffen haben, scheint sie mir niemals der Gefahr des Untergangs, oder wenigstens des Verlustes ihrer Freyheit näher gestanden zu seyn, als in eben diesem Kriege, den die Schlacht bey Laupen so glücklich geendiget hat. Die Bottmässigkeit der Stadt Bern machte damals höchstens einen Strich Landes von sechs Stunden im Durchschnitte aus, und der Umfang der Stadt selbsten war wenigstens um einen dritten Theil enger als heut zu tag: Doch beweiset dieses nicht, daß die Zahl der Einwohner unsrer Vaterstadt damals viel geringer als itzt gewesen sey. Die Alten begaben sich bekannter massen mit engern Wohnungen zufrieden. Unsre Eitelkeit, die wir eine gemächlichere Lebensart heissen, und die stärkern Haushaltungen, die der Reichthum eingeführt hat, erfordern einen geraumern Platz, um den Pracht des äußerlichen Ueberflußes auszukramen. Neben dem stuhnde in jenen Anfängen der Republik das Burgerrecht jederman offen, der an dem Schutz und den Gefahren der Stadt Bern theil nehmen wollte.

Mit dieser mittelmäßigen Macht, mit diesem geringen Ansehn ihres aufwachsenden Staates hatten unsre Voreltern nichts desto minder die Eifersucht fast aller Benachbarten erweckt: es verdroß viele größere Herren, daß der mindere Adel sich der Regierung der Stadt Bern unterworfen, und durch seine Verbin-

dung mit derselben zu ihrer Herrschaft und Größe den Grund geleget; sie sahen ungern, wie viele von ihren Untergebnen die Liebe zur Freyheit bewegte, sich zu Bern nieder zu laßen. Die republikanische Ehrbegierde, die die Rathschläge und Handlungen der Berner belebte; die kriegrische Freudigkeit dieser Burgerschaft; die Zerstöhrung verschiedner ihnen zu nahe gelegnen Zwingschlößer, waren Ahndungen des Schicksals, das auch ihren übrigen Widersächern bevorstuhnde. Aus diesen Ursachen beschloßen die Feinde der Berner, mit vereinigten Kräften diese, mitten unter ihnen gepflanzte, Republik niederzutreten, ehe sie ihnen über das Haupt wachsen konnte.

Der Kayser Ludwig aus dem Hause Bayern, und die Herzoge von Oesterreich, des Kaysers, aber auch der Berner Feinde, unterstützten diesen Bund. Der Graf Gerhard von Valendis hatte Befehl von dem Kayser 300 Mark Silbers zur Straf von den Bernern einzunehmen. Eberhard von Kyburg, Graf zu Burgdorf, deßen lasterhafte Hände noch von Blut seines in dem Schloß Thun ermordeten Bruders, Hartmanns, befleckt waren, forderte das Schloß und die Stadt Thun, die er den Bernern verpfändet hatte, zurück. Der Graf Peter von Griers hatte eine Schuld von dem Freyherrn von Weissenburg einzutreiben, der mit Bern verbürgert war. Die Grafen Rudolf

dolf von Nydau und Ludwig von Welschneuburg klagten, daß so viele von ihren untergebnen in das Burgerrecht zu Bern angeloket und aufgenommen wurden. — Alle diese beschuldigten die Berner eines festen Vorsatzes, den Adel zu unterdrucken.

Aber der empfindlichste Umstand für unsre Vaterstadt war dieser, daß die Stadt Fryburg, ihre ältere Schwester, ihre Mitgefährtin in der Laufbahne nach der Krone der Freyheit, ihre heimliche Mitbuhlerin nach der Oberherrschaft, sich mit allen diesen Feinden zu ihrem Untergang verschworen hatte.

Um das Ungewitter abzuwenden, das sich über ihrem Haupt sammelte, laßen die Berner den Kayser Ludwig versichern, Sie wurden durch den wider ihn ausgesprochnen Kirchenbann allein abgehalten, ihm Gehorsam zu leisten. — Sie suchen die Fryburger auf ihre Seite zu gewinnen. — Sie laßen ihren übrigen Feinden verschiedene Genugthuungen antragen. — Sie verantworten sich überhaupt, daß sie niemals einen Krieg, ohne von ihren Feinden gegebnen Anlas, unternommen hätten.

Aber diese Anerbietungen machten ihre Feinde nur kühner. — Sie forderten eine unbestimmte Erfüllung ihrer Ansprachen. — Sie spotteten des vorgeschlagnen Rechtsbottes — und nöthigten unsre Vorfahren, deren Verderben sie für gewiß hielten,

lieber ihr Schicksal den geprüften Waffen, als der Gnade und Billigkeit solcher Feinde zu vertrauen.

Man rüstete sich aufs eifrigste zum Krieg; — Die Burger und das Landvolk zeigten eine freudige Bereitwilligkeit, die ihre Obern mit der größten Hoffnung eines glücklichen Ausgangs erfüllen mußte. —

Anton von Blankenburg, Ritter, Vogt zu Laupen, welches der Berner erste Vogtey war, hatte 200 Mann aus seinem Amte zusammengebracht; weil man aber vorsah, daß die Verbündeten, den Fryburgern zu Gefallen, diesen Platz angreifen würden, schickte man dem Landvogt eine Verstärkung zu von 400 Mann. Johann von Bubenberg, Ritter, der jüngere, war der Hauptmann dieses Haufens; Rudolf von Muhlern, Venner, führte die Panner; Meister Burkhard, der Werkmeister, Hans Nükofen und Peter Kratinger waren diesem Hauffe zugeordnet.

Man bediente sich der Vorsicht, daß man von zween Brüdern oder nächsten Blutsverwandten den einen zur Besatzung nach Laupen, den andern in das zukünftige Heer verordnete, um dadurch den Muth und das Vertrauen der erstern zum Widerstand, die Treu und die Tapferkeit der letztern zur Entschüttung zu vermehren. — Die ganze Burgerschaft zu Bern schwur einen feyerlichen Eid, daß sie bis auf den letzten

Tropfen

Tropfen ihres Blutes aufopfern werden, ihre Freunde in Laupen zu erretten.

Den 10. Brachmonat, an Barnabas Abend erschien das Heer der Verbündeten vor Laupen. Unsre Geschichtschreiber schätzen solches auf 30000 zu Fuß und zu Pferd, unter welchen 1200 Helm, und unter diesen 700 vom Adel mit gekrönten Helmen waren. —

Außert den schon erwehnten fande sich auch der Graf von Griers, ein Graf von Fürstenberg und der Freyherr von Montenach in dem Lager der Verbündeten Herrschaften ein. — Der junge Graf Hanns von Savoy, ein einzeler Sohn des Grafen Ludwigs, des Herrn von der Waadt, kam in Begleit von hundert Pferden, in der Absicht, beyde kriegende Partheyen auszusöhnen; — Aber die Herren lachten über seine Vorschläge, und er ließ sich bereden, bey ihnen zu bleiben, um dem Ausgang des Kriegs beyzuwohnen. —

Damals war Schultheiß zu Bern Johann von Bubenberg der ältere; Heimlicher, Burkhard von Bonnewyl, Burkhard der Werkmeister, Hanns von Seedorf, Berchtold Glockner und Peter Kratinger; die Venner, Peter von Balm, Rudolf von Muhleren, Peter Wendschatz und Hanns von Herblingen. — Diese alle hielten fleißige Rathspflege mit Räth und Burgern wegen den Anstalten,

die bey obschwebendem Krieg vorzukehren wären. — Weil sie darüber rathschlageten, traf Rudolf von Erlach, ein handvester Ritter von dem Hofe des Grafen von Nydau, in unsrer Vaterstadt ein. — Er hatte dem Grafen, seinem Lehn Herrn, den Antrag gethan, daß er ihm den Schaden des Kriegs vergüten, oder erlauben sollte, die Gefahren und das Schicksal der Stadt Bern mit seinen Mitburgern zu theilen. — Der Graf wählte das letztere. — Es würde mir zu schwer fallen, sagte er zu dem Ritter, euch für den Ausgang des Kriegs gut zu stehen, und über dieß wird die Sache auf einen Mann nicht ankommen. — Rudolf von Erlach antwortete: Weil ihr mich doch für einen Mann haltet, so will ich mich als einen solchen beweisen, oder mein Leben darauf setzen. —— Das Schicksal fügte es, daß zu gleicher Zeit der Graf zum Anführer über das Heer der Verbündeten Herrschaften, und Rudolf von Erlach zum Feldhauptmann über die Völker der Berner erwehlt ward. Dann alsobald nach seiner Ankunft zu Bern, ward dieser kriegserfahrne Ritter vor den Großen Rath der Zweyhundert beruffen, wo man ihm die vorgegangnen Rathschläge vorlegte. —— Er ward durch einmüthigen Schluß der Versammlung zum Feldhauptmann verlangt, und nach einem kurzen Widerstand, den seine Bescheiden-

heit

heit seinem Eifer für das gemeine Wesen entgegensetzte, nahm er diesen Beruf freudig an.

Die ganze Burgerschaft schwur diesem Feldherrn, auf dessen Klugheit und Kriegserfahrung sie die größte Hoffnung setzten, einen gänzlichen und unbestimmten Gehorsam. — Man gab ihm Gewalt, die widerspänstigen am Leib oder am Leben zu strafen, ohne solches, weder gegen die Stadt, noch gegen die Freunde der gestraften zu verantworten. — Dagegen machte er ihnen Muth, mit der Versicherung, er habe sechs Feldschlachten beygewohnt, in denen der kleinere Haufe jedesmal den Sieg davon getragen. — Man rathschlagte ferners, wie man einigen Beystand von den Bundsgenoßen erhalten möchte. — Die Stadt Solothurn, unsre beständigste Gehülfinn, stuhnde damals beynahe in gleicher Gefahr, und förchtete insonderheit, die Ungnade des Kayser Ludwigs auf sich zu laden, wenn sie den Bernern offentlich beystehen würde: – Sie schickten indeßen 18 Helme nach Bern. —

Unsre alten Eidsgenoßen der drey Waldstädten Uri, Schweiz und Unterwalden, an die unsre Obrigkeit den Herrn von Kramburg abgeschickt hatte, verordneten aus jedem Canton 300 Mann, die Belägerten in Laupen entschütten zu helfen; — 300 Mann zogen aus dem Haslethal, — und eben

so

so viel aus dem Sibenthal, unter der Anführung des Freyherrn von Weißenburg, der Stadt Bern zu Hülfe.

Man beschleunigte die Anstalten zur Schlacht, weil einerseits die Belägerten stark geängstigt wurden, und man anderseits Nachricht hatte, daß der Graf von Kyburg 4000 Mann östereichischer Völker den Feinden zuführen sollte.

Die Hülfsvölker der Waldstädte langten Sonntags den 20. Brachmonat zu Muri an, und wurden daselbst übernacht gelaßen, weil die Anstalten zum Aufbruch der Mannschaft, und die Verwirrung, die in großen Gefahren unvermeidlich ist, die Burger außer Stand setzten, ihre Freunde in der Stadt zu bewirthen. — Den folgenden Morgen in der Frühe zogen sie durch die Stadt bis zur Brünnenscheuer, wo ihnen das Morgenbrod bereitet war. — Die Mannschaft der Berner folgte ihnen auf dem Fuße nach. — Ein trauriges Stillschweigen herrschte nach ihrem Abzuge in der öden Stadt. — Die Weiber, die Kinder und Greisen nahmen ihre Zuflucht zu den Kirchen und Altären, wo sie durch Flehen und Thränen den Segen des Himmels auf die Waafen ihrer Väter, Brüder und Freunde herabzubitten sich beschäftigten.

Das ganze Heer, das man mit Einbegriff der

Verbün-

Verbündeten auf 5200 Mann rechnete, kame gleich Nachmittags auf dem Acker unter dem Forst den Feinden entgegen zu stehen. — Diese Feinde waren beschäfftigt mit Rennspielen und andern ritterlichen Uebungen sich die Zeit zu verkürzen. — Wie der Graf von Nydau die Ankunft der Berner und ihrer Helfer gewahr wurde, that er den Herrschaften den Vorschlag, eine Unterhandlung zu versuchen; — Ohne Zweifel, sagt er, werden sie sich gern zu einer Genugthuung verstehen, nachdem sie itzt unsre weit grössere Macht gesehen haben. — Die trotzigen Edlen verwarfen den Rath: – Wie wollten sich diese Handvoll Leute, sagten sie, wider uns wehren? — Ich glaube ganz gewiß, erwiederte der Graf, daß sie uns nicht entgegen gezogen sind, um das Gefecht auszuweichen. —— Also verzog sich das Gefecht und die Zeit bis an den Abend, da sich endlich beyde Heere in Schlachtordnung stellten. — Die Völker der Waldstädten erhielten den Vorzug und die Ehre mit dem feindlichen Adel und der Reuterey zu fechten; die Berner und ihre Leute aus dem Hasle und Siebenthal kamen gegen das Fußvolk zu stehen. —— Wie man zum Angriff gerüstet war rief der tapfre Ritter, Rudolf von Erlach: Wohlan! wo sind sie, die mit grünen Rebschossen, die sich in den Gaßen der Stadt so freudig stellten, laßt sie hervortreten,

und sich gleich einer Mauer um den Panner stellen. — Hier sind wir, antworteten die Mezger und Gerber von Bern, indem sie hervortraten, hier sind wir bereit, eure Befehle auszuführen. — Das ganze Volk zeigte sich gehorsam, die Ordnung zu bewahren, und jeder seine Pflicht zu erfüllen. — Der Feldhauptmann befahl ihnen, sich ein wenig zurückzuziehen, um vermittelst einer Wendung den Vortheil des Bodens an der Seite des Berges zu gewinnen: diese Bewegung hielten viele von den hintersten für eine Trennung, und retteten sich gegen den Forst. Als man solches dem Feldobersten anzeigte, so war seine Antwort: Es ist nur gut, daß der Spreuer von dem Kernen verstiebe. — Wie aber diese flüchtigen sahen, daß sich der Streit mit Ernst erhub, kamen die meisten an ihre Stellen zurück. — Endlich nach der Vesperzeit kam es zum Angriff; — Es hatte sich auf Seiten der Berner jeder mit zween oder drey Steinen versehen, die sie beym ersten Anfall unter die Feinde warfen. — Sie schlugen hierauf mit ihren großen und schweren Waffen so gewaltig unter dieselben, daß sie bald in ihre Schlachtordnung eine Oefnung machten; — Der Haubtmann von Erlach, mit denen die die Panner von Bern bedeckten, bahnte, wo er sich hinwandte, eine blutige Straße durch die Feinde. — Einige Pannerträger

träger auf seiten der Feinde wurden erschlagen, die Panner gewonnen, und die Feinde von Stund an in die offene Flucht getrieben. — Die Waldstädte hatten einen harten Streit auszustehn; aber mit der Hülfe der siegenden Berner, die sie um Beystand anruften, machten sie eine solche Niederlage unter dem Adel, daß die übrigbleibenden in der Flucht ihr Heil suchten. — Die Welschen flohen ob der Stadt Laupen über die Sense, und die Deutschen untenhalb der Stadt vorbey. Wie der Graf Peter von Arberg merkte, daß der Streit für seine Freunde übel ausschlug, entführte er die beste Beute an Geld und Silbergeschirr aus dem Lager mit sich nach Arberg. — An diesem letztern Orte traf der Graf von Kyburg mit seinen Ergänzungsvölkern ein, aber auf die Nachricht von dem Ausgang der Schlacht zog er sich in Eil wieder zurück.

Die Besatzung in Laupen konnte wegen der Lage des Erdreichs die Nachricht von dem Streite nicht eher als mit der Nachricht des Siegs erfahren. — Die Sieger verrichteten auf der Wahlstatt ihr gewohntes Gebeth. — Dann das war die löbliche Gewohnheit unsrer Vorfahren, sowohl vor der Schlacht, durch Anrufung des göttlichen Schutzes, die Herzen der streitenden mit der gewißen Hoffnung auf denselben zu erfüllen, als auch nach überstandner Gefahr

ihre Freude in dankbarer Andacht auszuschütten. —

Mann zehlte den Verlust unsrer seits nur auf 22 Mann, auf feindlicher Seite aber über 2000. — Unter diеser Zahl befande auch der junge Graf Johann von Savoy, der ohne Befehl seines Vaters und wi-seine eigne erste Absicht dem Streit beygewohnt hatte. Der Graf Gerhard von Valendis und der Graf Rudolf von Nydau, der Anführer des feindlichen Kriegsheers, der Schultheiß zu Fryburg, Johann von Magenberg und ihr Venner von Fühlistorf, neben diesen über 80 mit gekrönten Helmen, sowohl aus diesen Landen, als aus den anstossenden Provinzen, von Schwaben, Elsaß, Burgund und Savoy. — Die Sieger eroberten 27 Fahnen, und eine große Beute an allerhand Waffen; mit dieser kehrten sie den folgenden Tag nach der Schlacht, an einem Dienstag, an dem Fest der 10000 Ritter, in Begleit ihrer Bundsgenossen und der erretteten Besatzung aus Laupen triumphirend in ihre Vaterstadt zurück. — Man stelle sich das Vergnügen, das Frohloken, das Entzücken, die Freudenthränen ihrer getrösteten Weiber und Kinder vor. Mit welchen Empfindungen, mit welchen Aufwallungen der Herzen, sie ihren Vätern, Männern, Brüdern und Söhnen werden entgegen gegangen seyn — Mit welchem frohen Getümmel, mit welchem Jauchzen sie die Straßen erfüllten —

ten — mit welcher Einbrunst sie dem Himmel werden gedankt haben — Die Hülfsvölker der Waldstädte wurden mit allen wirthschaftlichen Ehrenbezeugungen empfangen, und die feyerliche Versicherung auch unsers und unsrer Nachkommenen ewigen Danks wurden ihnen nicht nur mundlich gegeben, sondern der Nachwelt zur Warnung in die Denkbücher der Republik aufgezeichnet.

Hochgeehrteste Herren! ich müßte ihre Aufmerksamkeit mißbrauchen, wenn ich Ihnen alle die glücklichen Folgen dieses wichtigen Sieges herzehlen wollte. — Wenigen unter Ihnen, wie ich hoffe, ist es unbekannt, was für einen endlichen Ausgang diese fürchterliche Verbindung aller Feinde unsrer Vaterstadt gewonnen hat: — Wie Jordan von Burgistein, einer von den Urhebern dieses Bundes todt geschossen, und sein Schloß den Flammen Preis gegeben worden; — wie unsre itzigen Freunde, und damals unglückliche Nachbarn, die Fryburger, zum zweytenmale überwunden, hinter ihren Mauern angegriffen, und beynahe von dem mächtigen Schicksal der Berner überwältiget wurden; — wie die jungen Grafen von Nydau, unter der Vormundschaft eben des Rudolfs von Erlach der ihren Vater überwunden, den Schutz und die Gnade der Berner anrufen; — wie diese ungehindert die Güter ihrer

Feinde verwüsteten, und außert dem Umfange ihrer Stadt mit siegreichen Händen eine neue aufbaueten, — und wie endlich alle unsre Feinde durch das Fürwort einer östereichischen Prinzeßinn Agnes, der verwittibten Königinn von Ungarn, Stillstand der Waffen, Sicherheit und Friede suchten. —

Erlauben Sie mir, daß ich mich noch ein wenig bey den Empfindungen aufhalte, die die Wiedererinnerung einer so wichtigen Begebenheit unsrer vaterländischen Historie in uns erwecken soll; einer Begebenheit, von deren Ausgang nicht die Herrschaft, der Glanz oder die Ehre, sondern das Heil, die Freyheit und die Erhaltung dieser Stadt und Republik abhangte. —

Wir bewundern billich, wie ein armes, kleines, schwaches Volk, mit dem Beystand eben so schwacher, eben so geringer, so armer Bundsgenoßen, mächtigen Fürsten, stolzen und reichen Herrschaften, zahlreichen und erbitterten Feinden die Stirne bietet, ihre Waffen überwindet, ihre Anschläge zu Grund richtet, auf ihren Feldern die Fahnen des Sieges aufpflanzet, und ihre Wohnungen der Rache der verfolgten Freyheit aufopfert. —

Eben aus dieser Ursache vielleicht haben unsre Voreltern gesieget, weil ihr Vermögen noch arm, ihr gemeines Wesen schwach, ihr Gebiet mittelmäs-

sig

sig war. — Die Erweiterung der Herrschaft führet gewöhnlich mit dem Reichthum und Ueberfluß weichliche Sitten, das Verlangen nach Ansehn und Gewalt, und den Geitz nach größern Reichthümern ein. Der gemeinnützige Eifer verwandelt sich in Nachläßigkeit, in Gleichgültigkeit über das Wohl des Staates. — Fleiß und Bescheidenheit machen dem Hochmuth und dem Müßiggange Platz. — Mißtrauen und Eifersucht stöhren die vorige Einigkeit. — Der Eigennutz macht die größern forchtsam, und die Misgunst die geringern unwillig zum Dienste der Republik, und das nemliche Volk, das in seinen schwachen Anfängen seinen Feinden fürchterlich war, sinket in die Verachtung seiner Nachbarn herunter. — Im Gegentheil lehret die Erfahrung aller Zeiten, und die Beyspiele insonderheit aller Republiken, daß bey jedem Volk, gleichwie die Einfalt der Sitten, also auch der Eifer für das Beste des gemeinen Wesens in den ersten Anfängen desselben am größten ist, die gemeine Gefahr verbindet alle noch in einer genauen Einigkeit zusammen; — Mäßigkeit, Arbeitsamkeit, Zufriedenheit mit seinem Zustande unterhalten das Vertrauen unter den Mitburgern, den Gehorsam gegen die Gesätze und die Liebe für das Vaterland: — Dann die patriotischen und sittlichen Tugenden führen einander bey

der Hand; diese letztern können nicht verarten, ohne den Verfall der erstern nach sich zu ziehen.

Außer dem Glücke seines Vaterlandes keinem andern Glücke trauen: — in der freywilligen Hochachtung seiner Mitbürgrr seine größte Ehre suchen: — für die allgemeine Wohlfahrt seine besondern Vortheile willig in die Schanze schlagen: — lieber dem Vaterlande dienen, als dem Vaterlande befehlen: — lieber unter freyen Gesätzen gering, als im Range der Sklaven erhöht seyn; das ist das Glaubensbekenntniß rechtschaffner Patrioten. —— Auf diese Grundsteine muß ein Staat befestiget seyn, wenn er nicht unter der Last seiner einer eignen Macht wieder einstürzen soll. — Solche Empfindungen haben bey denen geherrschet, die für ihre Freyheit, für ihr Vaterland, aber auch für unser Vaterland, für unsre Freyheit bey Laupen gefochten und gesieget haben. —— Welche Klugheit; welche Wachsamkeit der Räthe, die damals der Republik vorstuhnden! welche Billigkeit gegen ihre Feinde! und zugleich welche standhafte Großmuth, die Zumuthungen zu verwerfen, die sie dem gemeinen Wesen schändlich und nachtheilig hielten! Welche Bereitwilligkeit anderseits der Bürgerschaft! welche Treu! welche Einigkeit! welche Unterwerfung gegen die Befehle ihrer Anführer! — Die Vornehmsten

geben

geben das erste Exempel, ihre Leiber für den Staat, als eine Vormauer darzustellen. – Keiner sucht sich mit Fürwendung eines Amtes oder einer Begangenschaft von der Pflicht des Streites loszusprechen. – Die Noth des Vaterlandes macht alle Burger zu Soldaten. – Sie förchten keine Gefahr, weil sie die Dienstbarkeit mehr als alle Gefahren fürchten. –

Eine solche Treu und Einigkeit der Burger ist ohne Zweifel die festeste Stütze eines Staates. – Es ist aber noch eine andre nöthig, ich meine die Freundschaft und Hülfe wahrer Bundsgenoßen. – Laßt uns niemal vergessen, wie viel unsre Vaterstadt dem Beystand der Eidgenoßen schuldig ist. – Wir leben in einem Lande, das verschiedene Völker- und Burgerstaaten in sich fasset, deren Ruh und Erhaltung auf ihr gegenseitiges Vertrauen, auf ihre aufrichtige Verbindung und beständige Einigkeit gegründet ist. — Zunächst der Zerstöhrung der innerlichen Ruhe und Ordnung unsers gemeinen Wesens, kann demselben kein größer Unglück zustossen, als wenn wir durch unsre Schuld die Freundschaft unserer Eidgenoßen verwürken, oder ihre Feindschaft auf uns laden sollten: — Der Himmel entferne von dem geliebten Vaterlande solche Anfechtungen, dergleichen es vormals ausgestanden hat! – oder wenn je neue Gefahren über uns verhängt sind, so

 wüße

müße alsdann die kluge Fürsorge und die weisen Entschlüsse unsrer Landesväter von uns mit der gleichen Treu, mit eben dem Eifer unterstützt werden, den unsre Vorfahren zu Beschützung des Staats bewiesen haben! ——

Hochgeehrteste Herren! ich halte die heutige Feyerlichkeit für ein sehr geschicktes Mittel, solche Gesinnungen, solche edle Entschlüsse zu unterhalten, und das patriotische Feuer unerloschen auf die Nachwelt zu bewahren. — Unterlasset deswegen nicht, dem Ruhm der Republik und dem Andenken ihrer ersten Väter und Beschützer diesen Tag zu weihen, damit wir wenigstens an demselben durch unsre Dankbarkeit des Glückes nicht unwürdig scheinen, das sie uns erworben haben, und das ehrerbietige Lob so wir ihnen nachruffen, diene zum öffentlichen Zeugniße unsers festen Vorsatzes, niemals von ihren löblichen Fußstapfen zu weichen!

Herrn

Herrn Rudolf Sinners,

nunmehr des Großen Raths,

Rede.

Gehalten den 23. April 1759.

Die italiänischen Kriege.

Unter allen Empfindungen unserer Seelen ist vielleicht keine so angenehm, als diejenige, welche aus der Betrachtung der Vortheile die wir über andre Menschen besitzen, entstehet. — Wir messen unser Glück gegen dem Zustand anderer ab. — Alle Stände sind in der Fähigkeit zum Glücke gleich. — Nicht ein König, nicht ein großer Herr, nicht reich zu seyn, ist zum Vergnügen hinlänglich. —

Ein König soll sich nur denn glücklich schätzen, und alsdenn nur kann er es seyn, wenn er die Früchte seiner klugen Regierung anschauet, und sagen kann: Ich habe den Frieden, das Kleinod der Völker beybehalten; ich habe gewachet, und gearbeitet, nicht eine geringe Landschaft zu meinen weitläuffigen Staaten zu schlagen, nicht ein altes, und oft übel gegründetes Recht zu behaubten, sondern die Handlung, die Künste, den Landbau zu ermuntern, und die Tugend zu belohnen; Ich habe die wichtigste Aemter des Staates klugen Männern anvertrauet, nicht weilen sie mit mir gejagt, gespielt, sondern weilen sie das Glück meiner Unterthanen mehr als ihre eigene Vortheile zu befördern sich beflißen. – Ein Patriot, ein wohlgesinnter Burger ist glücklich, wenn er die Vortheile seines Vaterlandes betrachtet, wenn er die Freyheit und den stillen Frieden, den er in demselben geniesset, mit dem Elend entgegen haltet, so in benachbarten Ländern bald aus einer despotischen Regierung, bald aus dem wüthenden Kriegesfeuer entstehet. Es ist angenehm, von dem stillen Ufer die stürmische See und ein von den Wellen und Winden geschlagenes Schiff anzuschauen. — Die Eidgnoßschaft ist das Ufer, das übrige Europa ist bald hier bald dort die ungestüme See; die Nationen sind das Schiff; wir sind die stillen Zuschauer. –

schauer. — Lasset uns, Hochgeehrte Herren, eine Stunde lang glücklich seyn, und die Vortheile unsers Vaterlandes betrachten! — Ich werde Euch ein flüchtiges Gemählde von dem vergangenen und gegenwärtigen Zustand der Eidgnoßschaft, und besonders unsers Staates abschildern. Ich werde kürzlich zeigen, durch was für Mittel sie zu ihrem gegenwärtigen Wohlseyn gelanget; was für Uebel dasselbe zuweilen gestöhret; was wir noch gegenwärtig zu befürchten haben; und ob nicht Mittel seyen! unser Glücke zu versichern, und noch größer zu machen?

Das Wort Vaterland klinget süß in den Ohren freyer Leute; wer von demselben redet, der kann sich aufmerksame Zuhörer versprechen, wenn es ihme schon, wie mir, an Beredsamkeit fehlet.

Von denen alten Helvetiern, welche sich zu Cäsars Zeiten entschlossen, ihr rauhes mit Wäldern bewachsenes Vaterland, nach Abbrennung ihrer hölzernen Städten und Dörfern, zu verlassen, von ihrer Niederlag und darauf erfolgten Unterwerfung, von ihrem Zustand unter den Römern bis zur gänzlichen Zerrüttung des römischen Staats, von ihrem nachfolgenden Zustand unter den burgundischen und fränkischen Königen, will ich weiter nichts gedenken, als daß wir Ursache haben uns glück-

lich zu schätzen, daß wir in bessern Zeiten geboren worden. Es bleiben zwar noch einige Spuhren von jenen barbarischen Regierungen übrig, da ein mächtiger Mensch sein Wohlseyn in dem Elend vieler hundert andern fand; die Leibeigenschaft, und daraus erfolgte Unfähigkeit eigenes Land zu besitzen, haben noch in verschiedenen Bezirken der Schweiz unter dem Namen der Ehrschätzen, Todesfällen, Frohndiensten, Ehrtauen ꝛc. einige Ueberbliebsel hinterlassen; allein die milte Staatsverfassung nahme den Unterthanen das beschwerlichste ab, und machte sie nach und nach zu freyen Leuten. Ein guter Theil der Schweiz stuhnde viele Jahre unter denen deutschen Kaysern und ihren Reichsstatthaltern, den Herren von Zärringen, unter den Grafen von Savoy, den Herren von Kyburg und Habsburg, bis endlich die Ungeduld über die gewaltthätigen Anmassungen der Fürsten und ihrer Amtleuten zu dem schweizerischen Bund den ersten Anlaß gabe. – Der österreichische Landvogt Geßler, der Landenberg und andere solche Tyrannen haben bey fremden Nationen noch bis auf diesen Tag ein lächerliches und häßliches Vorurtheil wider die schweizerischen Landvögte hinterlaßen, welches man in verschiedenen Reisebeschreibungen antrift; genug aber, daß wir selbsten keine Geßler mehr unter uns kennen. Etliche

Städte

Städte in der Schweiz, als Zürich, Bern und Solothurn, waren schon lange vor dem ersten Bund in Besitz einer freyen und eigenen Regierung; Bern ward sieben und zwanzig Jahre nach ihrer Erbauung zu einer Reichsstadt, und erhielt 1218. vom Kayser Friedrich die güldene Bull, welche den Grund ihrer Gesätze ausmacht. Sie wuchs durch die gleichen Kunstgriffe, welche Rom über ihre Nachbarn erhoben. Sie zernichtete ihre Feinde, oder nahm sie zu Burgern an. Sie schloß Bündniße mit schwächern, um die stärkern damit zu demüthigen, und endlich beyde sich zu unterwerfen. Sie trat 1352. in den eidgnößischen Bund; in der Zeit da die übrigen Orte noch für ihre Freyheit gegen die Herren von Oesterreich fechten mußten, erweiterte die Stadt Bern ihre Grenzen rings umher.

Als in der Kirchenversammlung zu Constanz Herzog Friedrich von Oesterreich in den päbstlichen Bann und in die Reichsacht erklärt, und den Eydgnoßen von dem Kayser und Kirchenvätern befohlen ward, zur Ehre der Christenheit, dieses unglücklichen Fürsten Länder in Besitz zu nehmen, zogen die Berner allein aus, und nahmen das Aergäu samt den besten Städten ein; die übrigen Orte bemächtigten sich der Grafschaft Baaden und Freyen Aemter. Die Schweizer hatten sich bey den päbstlichen

chen Bannstrahlen so wohl befunden, daß als Pabst Pius II. 1460 den Herzog Sigmund von Oesterreich, Friedrici Sohn, wegen Hinterhaltung des Bischoffs zu Brixen, in den Bann gethan, und den Eydgenoßen befohlen, ihme seine Länder wegzunehmen, sie auch damals gehorsamst die Waffen ergriffen, und das Thurgäu erobert. — In dem Burgunderkrieg vereinigten sich alle Eidgenoßen zu Beschützung der angegriffenen Länder — Auch dazumal nahme Bern samt Fryburg die eroberten Länder Grandson, Murten und Tscherliz zu ihren Handen; die Beute aber ward unter den Orten vertheilt. Dieser Krieg ist der Anfang der Begierde nach Geld und Reichthum, welche von derselben Zeit an bis auf den heutigen Tag einen allzugroßen Einfluß in die Handlungen und Rathschlüsse der Schweizer gehabt. Ludwig XI. König in Frankreich, gewunne durch geheime und öffentliche Pensionen einen großen Anhang: dieses hatte den Burgunderkrieg nicht wenig befördert, und es ist wahrscheinlich, daß ohne das französische Geld, die Beine der Burgunder, welche zu Murten auf einander liegen, bey ihren Voreltern geblieben wären, — Die gleiche Quelle brachte damals in der Eydgnoßschaft viele innerliche Empörungen und Zweytracht hervor. Es sammelten sich aufrühriſche Kriegsknechte, und zogen, ohne einiges

Ansehn

Ansehn für ihre Obrigkeiten, unter dem Vorwand, der ihnen von dem burgundischen Krieg her gebührenden Reisegeldern, durch die Stadt Bern und andere Orte auf Genf, welche Stadt eine Brandschatzung bezahlen sollte. — Alle diese Bewegungen gaben Anlaß zu der Verkommnuß bey Stanz 1481, da die Eydgenoßen erkennten: daß in künftigen Kriegszügen, das eroberte Geld und Beute unter die Kriegsleute den Köpfen nach, die eroberte Länder aber unter die Orte sollten vertheilt werden. — Die bald hernach in Italien erfolgten Züge in Italien waren auch eine Folge der Begierde nach Reichthum und Beute. — In diesem Zeitpunkt der italiänischen Zügen, welcher von 1499 bis 1515, und zu der Schlacht bey Marignan sich erstrecket, findet sich, nach meinen Begriffen (darinnen ich mit verschiedenen Schriftstellern einstimme) der höchste Grad der schweizerischen Macht und Ansehns. — Der Pabst, Kayser, König in Spanien und Frankreich, die Herzogen von Savoy und Lothringen, die Republik Venedig handelten durch ihre Gesandschaften auf den eydgnössischen Tagsatzungen, und bewarben sich um ihre Freundschaft. — Sie entrissen verschiedene male dem König in Frankreich alles was er in Italien erobert, und bekriegten ihn endlich bis in sein eigen Reich, in dem Zug nach Dijon.

Daß

Daß in diesem Zeitpunkt die Eydgenoßen sehr zahlreich und fürchterlich gewesen, erweiset sich, wenn man zusammenrechnet, wie viel Kriegsleute sie in ihren verschiedenen Zügen von 1494, da sie schon 8000 stark mit König Carl VIII. in das Königreich Neapolis gezogen, bis auf die Schlacht bey Marignan, also in 20 Jahren Zeit, auf die Beine gestellt. Anno 1494 zogen 8000 mit König Carl VIII. 1499 mit Ludwig XII. zu Einnahme des Mayländischen 12000. In dem Jahr 1500 mit den Franzosen wiederum 24000. Zu gleicher Zeit waren bey Herzog Ludwig Sfortia 6000. Gleichen Jahrs zogen wiederum ins Neapolitanische mit den Franzosen 4000. Ao. 1501 fielen sie in die italiänischen Aemter 2000. In dem Jahr 1503 wiederum 14000 stark. Gleichen Jahrs zogen wiederum mit den Franzosen ins Neapolitanische 1400. Bald wiederum 4000. 1507 mit den Franzosen in das Genuesische 6000. 1510 in des Pabsts Dienste 6000. 1511 auf Galera und ins Mayländische 10000. 1512 dem Pabst und heiligen Bund zu Dienst 20000. 1513 wiederum in das Mayländische, die Franzosen daraus zu vertreiben, 16000. Und gleichen Jahrs vor Dijon 30000. Im Jahr 1515 ins Mayländische 30000, welche, wenn sie bey einander geblieben wären, anstatt der erlittenen Niederlag bey Marignan, über die Franzosen wurden gesieget haben. —

Weilen

Weilen der fürnehmste Zweck dieser jährlich zu haltenden Rede eigentlich auf die ruhmliche Thaten der Eydsgenoßen gerichtet ist, so will ich mich noch einige Augenblicke bey den italiänischen Zügen, und besonders bey der Schlacht zu Novarra vom Jahr 1513, welche alle Historienschreiber als eine der größten Feldschlachten, nicht nur derselbigen, sondern älterer und neuerer Zeiten beschrieben, aufhalten. Ich muß aber den Ursprung dieses Kriegszuges von etwas weiter herholen.

Neben den Bündnißen welche die Eydgenoßen mit der Crone Frankreich, sonderlich aber seit den burgundischen Kriegen hatten, stuhnden sie auch mit dem Herzog von Mayland durch das 1467 errichtete Capitulat, und wegen zwischen benachbarten Völkern nothwendiger Handelschaft in freundschaftlicher Verständniß.

Herzog Ludwig Sfortia hatte sich 1499 durch seine Vermittlung in dem schwäbischen Friedenstraktat um die Eydgenoßen nicht wenig verdient gemacht. — Dieses gabe ihm Anlaß, ihre Hülfe wider den König in Frankreich, welcher gegen sein Herzogthum im Anzug ware, anzurufen; er erhielte auch einen Zuzug von 6000 Eidgenoßen in gemeinen Sold; ward aber im Jahr 1500 zu Novarra durch die überlegene Macht des französischen Kriegsheers, bey

welchem,

welchem, wie schon gemeldt, eine große Anzahl eydgenößischer Kriegsleute waren, gezwungen, sich unter seinen schweizerischen Kriegsknechten, welchen der freye Abzug aus Novarra von den Franzosen gestattet worden, zu verkleiden, und ward durch die Verrätherey eines Urners den Franzosen überliefert. — Es ist zu Rettung der Ehre unserer Eydgnoßschaft nöthig zu bemerken, daß Guicciardinus und andere Schriftsteller die Verrätherey ungerechter Weise den ganzen Nation aufburden, da es doch bekannt ist, daß der Urner, nach seiner Rückreise ins Vaterland, von seinen Landsleuten, dieser Schandthat wegen, mit dem Schwert hingerichtet worden. — Die Vereinigung welche Ludwig XII. mit den Eydsgenoßen 1499 errichtet hatte, zoge schon selbigen Jahrs 12000 Schweizer in seinen Sold, welche ihm geholfen das Mayländische und Veltlin einnehmen; als sie aber für ihre geleistete Dienste nicht einmal die versprochene Bezahlung erhalten konnten, zogen 2000 nach Haus, die übrigen traten in den Dienst Cäsar Borgia, Herzogen von Valentinois.

Die Eydgenoßen befanden sich also in Zeit von wenigen Monaten schon in drey verschiedener Fürsten Sold; und sahe man von selbiger Zeit an Schweizer gegen Schweizer, und Freunde gegen

Freunde

Freunde in außern Diensten gegen einander streiten. Ein Gebrauch, welcher diese Folge hat, daß man sich gewöhnt, einander als Fremde und endlich als Feinde anzusehn. —

Als nun im Jahr 1500 der Baillif von Dijon wieder in die Schweiz kame, fande er schon wieder 24000 Söldner, in Italien zu ziehen, und das Mißvergnügen über den lezten Feldzug ward durch den Anblick des französischen Geldes aufgehoben.

Nach diesem mayländischen Zug, kamen sowohl die französischen als die mayländischen Söldner wieder in die Eydgnoßschaft zurücke. — Die Hauptleute, weilen sie wider die vielen ausgegangenen Verbote ihrer Obrigkeiten ausgezogen, wurden an Geld und Ehre gestraft. – Ob aber diese Strafen dahin gezielet haben, die Schweizer ernsthaft von solchen Zügen abzuhalten, oder vielmehr dahin, denen fremden Fürsten, mit welchen man Bündniße hatte, eine Genugthuung zu verschaffen, will ich nicht entscheiden. — Die Strengigkeit, welche man gegen die Hauptleute damals ausgeübt, brachte ferners keine Früchte, als daß noch gleichen Jahrs 4000 Eydsgenoßen mit den Franzosen in das Königreich Neapolis gezogen. — Man kann übrigens aus der Geschichte selbiger Zeiten abnehmen, daß die schweize-

 rischen

rischen Kriegsleute die Befehle ihrer Obrigkeiten nicht sonderlich geachtet haben.

Die von Uri, Schweiz und Unterwalden hatten 1499 Bellenz, auf Anhalten der Einwohner, in Besitz genommen; der König in Frankreich wollte ihnen solches, als ein Zugehörd des Herzogthum Maylands, nicht abtreten. — Ao. 1503 entschlossen sie sich sämtlich, mit Beystand übriger Eydsgenoßen, den König zu dieser Einwilligung zu nöthigen. — Sie zogen 14000 Mann stark aus, fielen in das Mayländische, und zwangen den König zu einem Frieden, mit völliger Abtretung von Bellenz, und noch dazu mit Versprechung, ihre Ansprachen, an Herzog Ludwig Sfortia, zu bezahlen. — In den folgenden Jahren zogen die Eydsgenoßen verschiedene male in französischem Sold in Italien. — 1510 ward, durch Vermittlung des Bischofs und nachmals erwehlten Cardinals von Sitten, dessen unruhiger Geist und Begierde nach Reichthum die Eydsgenoßen in die größten Unfälle geführet, zwischen ihnen und dem Pabst Julius II. ein fünfjähriger Bund geschlossen, und verbanden sich die Eydsgenoßen ihm 6000 Mann, zu Beschirmung seiner Staaten, in Sold zu geben. — Diese Hülfe hatte der Pabst heimlich wider die Franzosen, welche er hassete, zu gebrauchen im Sinn, daher im September,

der, als ein Zug von 8000 Eydsgenoßen, anstatt der versprochenen 6000, über Bellenz ihme zuziehen wollten, setzten sich die Franzosen, welche ihre Bestimmung wohl errathen konnten, ihrem Durchmarsch entgegen, wurden aber mit Gewalt zurückgetrieben; allein das Geld, welches man ihnen heimlich auszutheilen Mittel fande, ware kräftiger als die Waffen, und das eydgnößische Heer zoge unerwartet nach Hause. — Im Jahr 1511 waren die Eydsgenoßen wegen einigen von ihren Läufferbotten, welche die Franzosen in Italien theils umgebracht, theils mißhandelt hatten, so heftig aufgebracht, daß sie in 10000 Mann stark über Bellenz bis auf Galera zogen, diese Beschimpfung an den Franzosen zu rächen. Sie zetrenneten sich durch entstandenen Unwillen unter ihnen: dazu schluge sich wiederum das französische Geld, und kame auch dieses Heer ohne Verrichtung nach Haus. —

Indessen hatte der Pabst mit Spanien und Venedig den sogenannten heiligen Bund, dem Schein nach zu Beschirmung der Kirche, in der That aber wider Frankreich, im Weinmonat zu Rom geschlossen. — 1512 gewonnen die Franzosen, unter Gaston de Foix, Herzogen von Nemours, die berühmte Schlacht bey Ravenna, über die Truppen des heiligen Bunds. Dieser Sieg machte sie über-

müthig; sie handelten verächtlich gegen die Eydsgenoßen, und versäumten die Tagsatzung zu Zürich. — Der hieraus entstandenen Erbitterung wußten sich die päbstliche, spannische und venetianische Gesandte, welche sich daselbst einfanden, so wohl zu bedienen, daß sie, nicht ohne Hülfe des lieben Geldes, die Eydsgenoßen zu einem Zug in Italien beredeten, welcher auf Pfingsten bewerkstelliget ward. 20000 Eydsgenoßen drangen in Italien, und nahmen den Franzosen die meisten Plätze wiederum ab, eroberten auch die italiänischen Vogteyen. — Es ward hernach zu Zürich eine eydsgenößische Tagsatzung gehalten, auf welcher die spannische und kayserliche Gesandten für den Erzherzog Carl die Einsatzung in das Herzogthum Mayland begehrten. Die Eydsgenoßen hielten gut für den Herzog Maximilian Sfortia, und willigten auch die päbstlichen und spannischen Gesandten endlich ein. — Es ward in einem darüber beschlossenen Vertrag vorbehalten, daß der Herzog Maximilian, für die Einsatzung in sein Herzogthum, den Eydsgenoßen 200000 Dukaten alsobald, und künftighin jährlich 25000 Dukaten bezahlen sollte, endlich noch eine freywillige Pension von 40000 Dukaten, unter die gemeinen Eydsgenossen zn vertheilen. — Im December gleichen Jahrs fanden sich die Gesandten von allen Orten der Eydgnoßschaft

schaft, samt dem Vicekönig von Neapolis, dem Cardinal von Sitten und den übrigen Gesandten des heiligen Bundes zu Mayland ein. — Der Ammann Schwarzmaurer, von Zug, welcher wegen seiner Wohlredenheit dazu erwehlt worden, stellte dem Herzog Maximilian, im Namen der Eydsgenossen, die Schlüßel der Stadt, und damit den völligen Gewalt über sein Herzogthum zu; die Vestung aber bliebe in den Händen der Franzosen. — Guicciardinus meldet, der Vicekönig von Neapolis habe die Ehre dieser Einsatzung für sich gefordert, nach geendeter Streitigkeit aber, sey dieselbe dem Cardinal von Sitten übergeben, und also durch diesen, im Namen der Eydsgenoßen, die Schlüssel dem Herzog Sfortia eingehändigt worden. Dieser erkennte öffentlich, daß er ihnen sein Herzogthum zu danken hätte, und sie als seine Väter ansehn wollte. — Der König in Frankreich hatte indessen zu Ende dieses Jahrs auf eydsgnößischer Tagsatzung mit größter Mühe, und mit Abtretung der Schlößer Lauis und Luggaris, ein Geleit für seine Gesandtschaft erhalten, durch welche er sich bey ihnen um den Frieden bewerben wollte. —— Herr von Tremouille kame im Hornung 1513, mit dem Bischoff von Marseille und dem Präsident in Burgund, auf die eydgnößische Tagsatzung, da man endlich, nach

vielen Handlungen, weilen die Eydsgenoßen von ihrem Begehren, daß der König das Herzogthum Mayland und die Graffschaft Asti abtreten, und für ein und allemal überlassen sollte, nicht abstehen wollten, mißvergnügt und unverrichteter Dingen auseinander gienge. — Bald hernach fielen die Franzosen, welche eben dieser Herr von Tremouille anführte, in Italien – Mayland und verschiedene Städte fielen von ihrem Herrn ab und auf französische Seite. — Der Herzog von Mayland schickte schon von Anfang des Jahrs seine Gesandtschaft an die Eydsgenoßen, selbige um Hülfe wider die androhende Macht des Königs in Frankreich anzurufen. Im April ließe er ihnen an den versprochenen Pensiongeldern 25000 Dukaten bezahlen. — Im May zogen 4000 Eydsgenoßen dem Herzogen von Mayland zu Hülfe, und kurz darauf 8000 andere. Der Herzog erhielte auf einer Tagsatzung zu Zürich den 30. May noch einen dritten Auszug von 5000 Kriegsknechten, welcher aber zu späth ware. — Es waren bey dem ersten Zug von 4000 Eydsgenoßen 500 von Bern, unter Anführung des Hauptmañs Bendicht von Weingarten, dessen Lieutenant, Hanns Frisching ware. In dem zweyten Auszug der 8000 Eydsgenoßen befanden sich 800 Berner, und hatten zu ihrem Hauptmann Barthlome May, und Lieu-

Lieutenant, Sebastian von Dießbach. — Die ersten waren mit Herzog Maximilian auf Novarra gezogen. — Als die Franzosen, unter Herrn von Tremouille und Jakob Trivulsio, vor diese Stadt anruckten, machten sie sich Hoffnung dieselbe bald zu erobern; sie erinnerten sich an dasjenige, so mit Herzog Maximilians Vater an gleichem Ort vor 13 Jahren vorgegangen. —— Herr von Tremouille hatte seinem König geschrieben, er wollte ihm den Sohn an dem gleichen Orte liefern, da er den Vater ehmals zum Gefangenen gemacht hatte.

Den 4ten Brachmonat fiengen sie an die Stadt zu beschiessen, um 3 Uhr Nachmittags waren schon dreyßig Klafter breit von der Mauer niedergeschossen; da indessen die daselbst ligenden Schweizer so unerschrocken waren, daß sie nicht einmal die Stadtthore geschlossen hielten. — Die Feinde richteten ein grobes Stuck vor ein Thor, welches einige eydsgenößische Kriegsknechte in einem Ausfalle wegnahmen, und damit auf die Feinde schossen.

Die französische Armee bestuhnde aus 1500 Lanzen, 800 leichten Reutern, und 15000 Mann Fußvolk: unter diesen waren eine große Anzahl Deutsche, sogenannte Landsknechte: man rechnete sie nach den Schweizern für das beßte Fußvolk. Sie waren seit Carl VIII. Zügen in französischen Diensten,

 und

und ware zwischen ihnen und den Schweizern um den Vorzug in den Waffen ein beständiger Wettstreit.

Den 5ten Tag Brachmonat kamen etliche Fahnen von dem zweyten Auszug der Eydsgenoßen zu denen die in der Besatzung lagen; nur die von Zürich, Glarus, Schaffhausen, Thurgäu und Churwahlen, welche einen andern Weg über das Pündtnerland genommen, wurden durch falsche Bottschaften aufgehalten; als ihnen aber auf der Reise die irrige Zeitung kame, daß die Eydsgenoßen bey Novarra gänzlich geschlagen worden, beschlossen sie durch die mehrern Stimmen, fortzuziehen, und ihre Eydsgenoßen todt oder lebend zu besuchen, langten aber erst nach der Schlacht an. — Indessen entschlossen sich die zu Novarra in Besatzung liegende Schweizer, welche nunmehr durch die Ankunft der Fahnen des zweyten Zuges bis auf die Anzahl von 8000 Mann angewachsen waren, den 5ten Junii, nach Mitternacht auf die Belägerer einen Ausfall zu thun, ohne die übrigen Eydsgenoßen, welche, wie oben erzehlt, im Anmarsch waren, zu erwarten. — Es schiene, als wenn ein jeder besorgte, nicht Feinde und Gefahr genug für seinen Antheil zu haben.

Nach

Nach einem andächtigen Gebet zu Gott, fielen sie auf einmal durch die Thore und niedergeschoßenen Mauern in zweyen Hauffen das französische Heer an. — Der größere Hauffe machte eine Wendung, dem Feind in die Seite zu fallen, und zugleich das grobe Geschütz zu vermeiden. — Die französische Reuterey stritte tapfer. -- Die Landsknechte trachteten mit ihren Schlachtschwertern der Eydsgenoßen Spiesse abzuhauen. -- Das Gefecht ware sehr hitzig, und eine Zeitlang zweifelhaft. — Endlich öffneten die Eydsgenoßen mit ihren Streitaxten die feindliche Schlachtordnung, und nach dreystündigem Gefecht, gewonnen sie einen völligen Sieg.

Man rechnete auf französischer Seite 10000 sowohl todte als bleßirte. Bern allein verlohr 150 Mann und ihren Hauptmann von Weingarten. Von den Eydsgenoßen insgemein blieben 1500 Mann. Sie fanden in dem feindlichen Lager, neben 55 groben Geschützen, eine reiche Beute, sonderlich an Geld.

Sobald die Zeitung dieses herrlichen Sieges in die Eydsgenoßschaft geflogen, liefen ihnen so viel freywillige zu, daß sie in wenig Tagen 16000 Mann stark waren. — Bald darauf ergabe sich die Stadt Mayland mit Erlegung 200000 Dukaten. —

Der spannische Vicekönig, welcher dem Spiel zugesehen hatte, liesse nach der Schlacht den Eyds=

genoßen verdeuten, daß er es mit ihnen halten wollte. Prosper Colonna, der päbstliche General, stieß mit 400 päbstlichen und 400 spannischen Reutern zu ihnen. Sie überzogen insgesamt den Herzog von Savoy, welcher sich für Frankreich erklärt hatte, und zwangen ihn, den Frieden mit 50000 Goldkronen zu kaufen. Der Margraf von Montferrat mußte sie desgleichen mit 100000 Dukaten, und der von Salüses mit 30000 Goldkronen befriedigen. Die Stadt Asti bezahlte 100000 Kronen; und endlich zogen die Eydsgenoßen, mit Reichthum beladen, nach Hause. —

Guicciardinus und andere italiänische Scribenten sind in Erzehlung dieser Schlacht bey Novarra von unsern Chroniken, neben andern Umständen, darinn unterschieden, daß die italiänischen Schriftsteller die fürnehmste Ehre des Sieges und des Commando einem gewissen Hauptmann Mottino zuschreiben. — Dieser wird hingegen von unsern Historienschreibern unter dem Namen Jakob Matti aus dem Liviner Thal gebürtig, zwaar als ein tapferer Kriegsmann, keineswegs aber als Hauptmann, in dieser Schlacht angeführt. — Sie gedenken noch weniger der schönen Anrede an die Eydsgenoßen, welche er bey Guicciardino haltet, und mit denjenigen kann verglichen werden, die wir beym Titus Livius, in seinen Beschreibungen der römischen Schlachten, antreffen.

antreffen. Diese tapfern Leute hatten nicht Zeit, vor dem Treffen Redner anzuhören; aufs höchste könnte man die Schmachreden wider die Landsknechte und wider die Feinde des päbstlichen Stuhls aus dieser Rede zu Novarra als glaubwürdig annehmen. — Die Ehre der Anführung in diesem Treffen bleibt also billich Cunrad Engelhard von Zürich, Hauptmann Bendicht von Weingarten und Barthlome May von Bern.

Dieser letztere kame mit seinen Bernern den 14. Julii nach Haus: sie brachten mit sich einen jungen Bären, welcher ehmals zu Lucern dem Herrn von Tremouille ware verehrt, und auf dem Schlachtfeld gefunden worden. Man bauete demselben, zum Andenken des Sieges, den Bärengraben, welcher noch heute Fremden und Burgern zur Belustigung dienet, obschon dabey wenige von den Zuschauern an Novarra gedenken.

Wahrscheinlich, Hochgeehrte Herren, könnte man schon in diesem Zeitpunkt den Anfang dieses äußern Standes suchen. — Der Bär von Novarra ist allem Anschein nach der Ahnvater desjenigen, welcher am Ostermontage an der Spitze euerer Anfzügen pranget. — Der Umzug des äußern Standes ist zugleich schweizerisch und militarisch,

und

und es ist außer Zweifel, daß dieses eine Art Triumph, oder besser zu reden, eine römische Ovation ist. —

Ich komme aber wieder auf den Sieg bey Novarra. — Man wird von der Wichtigkeit desselben noch besser überzeuget werden, wenn man die Umstände von Italien und die Gesinnungen der Fürsten in dieser Zeit betrachtet. Die Venetianer hatten sich mit dem König in Frankreich wider den heiligen Bund vereiniget, und hatten unter Bartholano d'Alviano schon verschiedene Plätze eingenommen. — Der neue Pabst, Leo X, ware weder dem König in Frankreich noch den Eydsgenoßen günstig. Ein Historienschreiber erzehlet: er habe, auf eine erhaltene falsche Zeitung von ihrer Niederlag, zu Rom offentliche Freudensbezeugungen anstellen lassen. — Der spannische Vicekönig hatte den Eydsgenoßen Hoffnung gemacht, sich zu ihnen zu schlagen, als sie aber in Italien ankamen, bliebe er an dem Fluß Trebia stehen, und ließe den Franzosen heimlich sagen: sie sollten sicher seyn, daß er nichts wider sie thun würde. — Hauptmann Barthlome May überschriebe alle diese Sachen nach dem Treffen seiner Obrigkeit, und gabe zu verstehen: daß wenn das Treffen unglücklich ausgefallen, sich eine Menge neuer Feinde wider sie würden erklärt haben. —

Man muß sich über die Geschwindigkeit, mit

welcher

welcher die Eydsgenoßen ihre Feldzüge in diesen Zeiten verrichtet, billich verwundern. — Ein Infanteriehauptmann hat in unsern Tagen mehr Zeit nöthig, sich zur Abreise zu seinem Regiment zu rüsten, als damals ein schweizerisches Kriegsheer zum Auszug. — Man kannte damals die vielen Bequemlichkeiten noch nicht, die zu allen großen Verrichtungen so unbequem sind. —

In eben der Zeit, da die Eydsgenoßen wider Frankreich am meisten erbittert zu seyn schienen, hatte der König unter ihnen nichts destoweniger einen großen Anhang. Es ware sogar ein Anschlag heimlich angesponnen worden, daß man schon vor dem Zug auf Novarra in diesem Jahre 1513 dem König 12000 freywillige Knechte zugeführt hätte, wann nicht derselbe zeitlich wäre entdeckt worden. Dieses verursachte zu Bern, Lucern und Solothurn viele Empörungen, sonderlich unter den Landleuten, welche die französischen sogenannten Kronenfresser oder Anhänger gestraft wissen wollten. — Die Obrigkeiten mußten den Unterthanen zu gefallen einige von den Verdächtigen bestrafen. —

Die Geschichte Caspar Hetzels, eines angesehenen Berners, welcher, weil sein Sohn in französischen Dienst getreten ware, zu Olten in einem Auflauf zu tod gemartert worden, ist entsetzlich,

und

und noch entsetzlicher, daß diese That ungestraft geblieben. — Allein so ungerecht als die Bestrafung des unschuldigen Vaters ware, so rührend, so patriotisch ist derjenige Brief seiner verehrungswürdigen Ehefrauen, welche ihren in französischen Dienst getretenen Sohn ermahnt, seiner Obrigkeit zu gehorchen, und seinen Vater nicht ins Unglück zu stürzen. — Diesen Brief hat uns Stettler aufbehalten.

In diesem Jahre zogen die Eydsgenoßen, welche durch die kayserlichen Handlungen darzu angetrieben worden, aus Erbitterung wider Frankreich, 16000 Mann stark vor Dijon, und waren durch die Freywilligen, so ihnen zugezogen, bis auf 30000 Mann vermehrt. — Man weiß wie Herr von Tremouille sie durch einen betriegerischen Frieden, welchen man niemal zu halten gedacht, und Versprechung 400000 Kronen, zum Abzug beredet. Er gabe ihnen zu Geiseln seinen Enkel, Herr von Mezieres, Baillif von Dijon, welcher aber, zweifelsohne mit Hülfe einer guten Summe Geldes, aus Zürich, wo er verwahrt wurde, zu entfliehen wußte. —

In dem Jahr 1515 geschahe die berühmte Schlacht bey Marignan, in welcher Niederlage die Schweizer noch mehr Ryhm als durch ihre meisten Siege verdienet. — Wenn man den Verlauf der

Sache

Sache lieset, so kann man nicht zweifeln, daß diesir unglückliche Tag eine Folge der Uneinigkeit unter den Eydsgenoßen, und des Heimzuges eines grossen Theils unter ihnen gewesen ist. — Der Vertrag welcher fünf Tage vor der Schlacht, nemlich den 8ten Herbstmonat zwischen Frankreich und zehn Orten der Eydsgenoßschaft in dem Feld ware geschlossen worden, hatte Bern, Solothurn, Fryburg, Wallis und andere zum Abzug bewogen. —

Mit dieser Niederlag endigte sich der blutige Proceß um das Herzogthum Mayland, welches der König in Besitz nahme. —

Im Jahr 1516 ward die Vereinigung zwischen Frankreich und den Eydsgenoßen aufgerichtet, welche den Grund zu einer beharrlichen, und biß auf unsre Tage fortwährenden guten Verständniß geleget hat. — Die vielen guten Dienste welche die Schweizer von selbiger Zeit an der Kron Frankreich geleistet, haben das Band der Freundschaft je länger je mehr befestiget. —

Bis auf diese Zeiten hatten die Eydsgenoßen keine Anstösse ihrer Einigkeit erfahren, als etwelche einheimische Trennungen, aus Anlaß ihrer verschiedenen Burgerrechten und Verbindungen. —

Als in dem sechszehnden Seculo die Glaubensenderung in der Schweiz die Eydsgenoßen getren-

net,

net, entzündete sich bald darauf ein gefährliches Kriegesfeuer, welches endlich durch den Landsfrieden beygelegt worden. —

Nichts hat die Christen mehr Blut gekostet, als der blinde Eifer für die streitigen Lehrsätze des christlichen Glaubens. Diese Quelle des Hasses und der Zwietracht ist, leider! heutiges Tages, unter den Schweizern noch nicht erschöpft; und wann etwas der Eydsgenoßschaft den Untergang drohet, so ist es die Verschiedenheit des Gottesdienstes; es sey denn, daß die Menschen einmal erkennen lernen, daß niemand deßwegen hassenswürdig sey, weil er unbegreifliche Lehren nicht so wie andere begreiffet.

Ich hätte hier Anlaß zu untersuchen, was für Ursachen die Reformation an einigen Orten der Eydsgenoßschaft befördert, an andern aber gehindert haben: diese Untersuchung aber wäre zu weitläufig. — Man kann zum theil muthmassen, daß Zürich, Bern und andere Orte diese Enderung hauptsächlich dem Eifer einiger erleuchteten Männern, so daselbst waren, zu danken haben. —

Welchen Einfluß die Reformation auf den politischen Zustand der Staaten gehabt, läßt sich aus Vergleichung der katholischen Städten und Ländern mit denen reformirten genugsam abnehmen. — Wenn die

die Bevölkerung eines Landes, und die Arbeitsamkeit der Einwohner, das Glück eines Staates befördern, so begreift ein jeder, was wir gewonnen haben, daß wir den unnützen Mönchenstand gegen eine verehrenswürdige und fruchtbare Geistlichkeit ausgewechselt haben; die abgestellten Festtage haben dem Landbau und allen nützlichen Beschäftigungen ein ansehnliches Wachsthum zugebracht. —

Die Ordnung der Zeiten führet uns endlich auf die 1536 erfolgte glückliche Eroberung des Pays-de-Vaud, welches fast ohne Blut ist eingenommen worden. — Und hier beschliessen sich die Eroberungen der Schweizer; hier ist das Ziel ihrer Gränzen, und der Anfang ihres blühenden Friedens, welcher nur wenige Jahre, in dem Ausgang des 16ten Jahrhunderts, durch die Unternehmung des Herzogs Carl Emanuels unterbrochen worden ist.

Von denen einheimischen Kriegen der Eydsgenoßen, sonderlich von dem ersten und zweyten Villmergerkrieg Ao. 1656 und 1712, will ich nur dieses erinnern, daß sie meinen Satz, von dem schädlichen Einfluß der Religionstrennung in die Ruhe der Eydsgenoßschaft, beweisen. — Diese Kriege gereichen um so viel weniger zur Ehre des schweizerischen Namens, daß die Eydsgenoßen niemals schlechtere Kriegsleute gewesen, als wenn sie gegen einander

kriegten; da sie hingegen in fremden Diensten den Ruhm ihrer Waffen beständig erhalten; so daß der berühmte Marschall von Schomberg von den Schweizern sagte: sie seyen in den Armeen, was die Beine im menschlichen Leibe.

Hochgeehrte Herren, es zeiget sich aus meiner Erzehlung; wie die Schweizer durch Eintracht und Liebe zur Freyheit die mächtigsten Feinde überwunden. Wie sie, sonderlich durch ihre gute Kriegszucht, den Vortheil über andere Völker erhalten, bezeugen viele Scribenten. – Herr von Langey sagt in seinem Werke von der Kriegskunst, daß alle Völker ihre Infanterie nach dem Exempel der Schweizer angeordnet haben. — Pirkheimer, welcher den schwäbischen Krieg beschrieben, in dessen Zeiten er lebte, bezeuget auch, die Deutschen haben ihr Fußvolk nach dem schweizerischen eingerichtet. – Ihre Schlachtordnung ware besonders durch die vielen Spiesse, die sie gegen die Reuterey unüberwindlich machte, fürchterlich. Ein jeder Eydsgenoß ware ein gebohrner Soldat; man übte sich täglich in den Waffen.

Es scheint, Hochgeehrte Herren, als wollte man heut zu Tage diesen kriegerischen Geist unter uns wiederum aufwecken, und wäre es vielleicht

leicht ein Glück, wenn wir, anstatt unser Geld und Leute in fremde Länder zu schicken, den Kriegsdienst bey Haus lernten. — Die Natur des Landes, die rauhe Nahrung der Einwohner, ihre Armuth sebst trugen zu den kriegerischen Neigungen der Schweizer vieles bey.

Als aber die erhaltenen Siege und eroberten Reichthümer die Begierde nach Geld und fremden Gütern unter ihnen gepflanzet, entstuhnde hieraus die erste Quelle der Zwietracht. — Wir haben gesehen, daß sie in ihren rühmlichsten Feldzügen sich den Sieg gleichsam aus den Händen kaufen lassen. —

Als bey Veränderung der Religion, das häßliche Wort Ketzer unter ihnen aufgekommen, vermehrte sich die Erbitterung und die Anläße zur Trennung.

Die dritte Quelle der Uneinigkeit unter den Eydsgenoßen ist in der verschiedenen Regierungsform der Städte und Länder. —

Die vierte Quelle ist in der Eifersucht der kleinern Orte gegen die mächtigern anzutreffen. —

Diese Eifersucht hat sich 1712 durch Abtretung der Grafschaft Baaden und freyen Aemter gemehret. Der im Jahr 1715 zwischen Frankreich und den katholischen Eydsgenoßen, ohne Beystimmung der reformirten, geschloßene ewige Bund, hat der eydsgenößischen Vertraulichkeit einen neuen Stoß gegeben. —

ben. — Ich stehe hier stille, und schweige von einem Wunsch, der in manchem eydsgnößischen Herzen lebet. —

Bey allem diesem sind die Schweizer vielleicht das glückseligste Volk in Europa. — Durchwandert die Schweiz, ihr werdet zwar keine Palläste, aber unter strohernen Dächern viele vergnügte und im Ueberfluß lebende Landleute antreffen. — Die meisten Annemlichkeiten des Lebens sind in unserm Lande zu finden; was uns fehlt, können wir durch den Wechsel unsers Ueberflusses von benachbarten Ländern haben; die Handlung nimmt täglich zu; keine Auflagen hemmen den Fleiß der Unternehmer; unser Land wird durch die Aufmerksamkeit der Einwohner fruchtbarer, und lernt, die Reichthümer fremder Länder in seinen Schoos tragen; die Wissenschaften fangen an zu blühen, und zerstreuen die Vorurtheile; der beste deutsche Dichter ist unser Mitbürger, und hat in den Wissenschaften viele große Entdeckungen gemacht; der schönste Geist von Frankreich hat seine Ruhe in der Schweiz gesucht, und hätte sie gefunden, wenn man sie außer sich selbsten finden könnte. — Was fehlt uns dann glücklich zu seyn? Nur dieses, die Kunst uns mit demjenigen, was uns der Himmel geschenket hat, zu vergnügen, und bey Hause zu bleiben: es fehlet uns

nichts,

nichts, wenn wir als Schweizer, es fehlet uns alles, wenn wir als Franzosen und Engeländer leben wollen. – Reichthümer allein werden niemand glücklich machen. —— Gesetzt, der eine oder andere habe durch Sparsamkeit und das bittere Leben seiner Väter große Reichthümer ererbet: ist er glücklicher als derjenige, der genug hat, sich mäßig und ehrlich zu erhalten? — Die Gleichheit in der Lebensart und in dem Vermögen der Bürger ist der beßte Grundsatz einer Respublik. – Wo übermäßige Reichthümer auf einen Menschen gehäuft sind, da müssen tausende in dem Elend herumgehen. – Man hat aus diesem Grund kluge Gesätze wider die Mannlehen und allzugroße Vortheile in Erbschaften gemacht, welche sonsten den Reichthum ganzer Häuser auf einen Kopf zusammenschmelzen würden. Ein Gesätzgeber soll allezeit das Glück der größern Anzahl befördern, und ein wohlgesinnter Burger wird lieber zehn Mitbürger glücklich machen als einen einzigen. Man hört viel zu oft sagen, mein Geschlecht, mein Name, meine Familie. — Ein Patriot sollte sagen: die Respublik ist mein Haus; die Burger sind meine Brüder. – Unter allen Ständen aber sollte keiner so sehr aufgemuntert werden, als deren so das Land bauen; sie machen die grössere Anzahl aus, und sind der Gesellschaft am nutzlichsten.

Wir reisen begierig in fremde Länder, die Welt kennen zu lernen. Es wäre uns besser, wenn wir unser eigen Land kennten. – Keinem Volke stehn die Reisen weniger an als uns. — Wir tragen Geld aus, und fremde Sitten, die uns nicht anstehn, ein. —

Wenn ich von dem wichtigsten Gegenstand der Gesätzgebung reden wollte, so wurde ich hier von der Auferziehung reden; sie gehört zwar unter die fürnehmsten Pflichten eines jeden Hausvaters; allein die bürgerlichen Beschäftigungen, das zärtliche Vaterherz, die gelinde Regierung der Mutter, schwächen die Ausübung dieser Pflicht. Der Gesätzgeber thut deßwegen am beßten, wenn er die Jugend, die des Staates Eigenthum ist, in öffentlichen Schulen auferziehen läßt; diesen Schulen aber sollten allezeit Männer von Verdienste vorstehn; Leute die alle zu dem wichtigen Amt der Auferziehung nöthigen Eigenschaften besitzen, und solche Leute sollten ohne Sparsamkeit belohnt werden.

Der fürnehmste Zweck öffentlicher Schulen ist eigentlich, sowohl den Leib als den Geist stark zu machen, und die häusliche Auferziehung hat keinen größern Fehler, als ihre allzugroße Zärtlichkeit. —

Es wäre besser, wenn unsere jungen Leute den Hunger und Schlaf überwinden lernten, als alle die todten Sprachen, mit welchen man sie martert. — Sie könnten unter bestellten Meistern im fechten, reiten und andern kriegerischen Uebungen sich ergetzen. — Man könnte die fleißigsten durch Belohnungen aufmuntern. — Die Gewohnheit, seine Kräfte zu üben, wurde bis in die ältern Jahre fortwähren; man wurde jederman beschäftiget sehn, und die Beschäftigung der Burger ist das Heil eines Staates, da die Trägheit die Mutter aller Laster ist. —

Geliebtes Vaterland! auf dessen Wohlfahrt unser wahres Glück beruhet, o, möchten doch alle Einwohner deine Vortheile erkennen! — Möchten wir überzeugt seyn, daß das gemeine Beste allezeit dem Nutzen der kleinern Zahl vorgehen soll! — Möchten die Reichen lernen, mit dem Ueberfluß ihrer Güter die Arbeit und Künste belohnen! — Möchten die Armen allezeit gedenken, daß man mit Fleiß und Arbeitsamkeit reich werden kann! — Möchten wir die eydsgnößische Vertraulichkeit durch öftern Umgang mit unsern Bundsverwandten herstellen! — Möchten wir die Waffen als ein Mittel, unser Vaterland zu beschützen, und nicht als eine eitele Beschäf-

schäftigung unserer Jugend, und vielleicht als einen Stand der wenig Arbeit des Geistes erfordert, in fremden Ländern ansehen! —

Geliebte Mitbürger, Die Waffen sollen uns im Krieg, die Arbeitsamkeit und Einfalt der Sitten im Frieden erhalten!

Fehlet euch selbsten nichts, so wird es euch niemals am Glücke fehlen!

Herrn Eman. von Graffenrieds
Herrn zu Burgistein
Rede.

Gehalten den 16 Hornung 1760.

Der Burgunderkrieg.

Wenn ihr euch belustigen wollet, sagt einer der berühmtesten Weltweisen des Alterthums, so betrachtet die Tugenden eurer Mitbürger. Entfernt von aller Tadelsucht wie von aller Schmeicheley, wollen wir heute dieses so reine, dieses so seltene Vergnügen geniessen: Wir wollen die Thaten unserer Ahnen erzehlen, und ihnen nur das verdiente Lob beylegen.

Man kann mit Worten oder mit Werken jemand loben; das Erste haben Sie mir heute aufgetragen, das Andere werden Sie, wie ich verhoffe, selbst übernehmen. —

Wir fangen an wo man erstaunet, dem allein nachzudenken, was uns der Redner erzehlt; unser Geblüt wallt geschwinder gegen das gerührte Herz; wir fassen den Entschluß, eben so edel zu denken und zu handeln, als die Vorbilder so man uns weiset, und wir betragen uns dereinst so, wie dieselben es gethan. — Dieß ist das ächte Lob, so eure Ahnen von euch fodern. Sind diese Gedanken nicht eine Frucht dieser Rede, so ist Euch so wenig als ihnen damit gedient. — Das Lob, die so süße Kost für unsere Ohren, ist ein Hauch, der sogleich verschwindet, und keinen Nutzen bringt. — Die Geschichte, so ich beschreiben werde, hat so viel edle Beyspiele, daß ich dieses keineswegs besorge, wenn ich schon mein ganzes Unvermögen fühle, sie nach ihrer Würde euern Augen vorzumalen.

Folge mir demnach, o du blühende Jugend! wir wollen, wie die Stifter dieses hochlöblichen äussern Standes, dem siegenden Heer vor Murten entgegenziehn und, wie jene, mit dem Vorsatz, dereinst noch größre Thaten zu verrichten, wieder nach Hause kehren. —

Der

Der Burgunderkrieg ist eins der wichtigsten Stücken unsrer Historie. —— Bern und die ganze Schweiz schienen ihrem Untergang nicht mehr entgehen zu können: — Bald aber waren alle ihre Feinde zerstreuet. —

Wir werden zuerst erzehlen, wie unsre redliche, aber nicht sehr schlaue Voreltern sich zu einem unnöthigen Krieg haben verleiten laßen; hernach, wie sie denselben mit großer Dapferkeit und Eintracht geführt, und wie sie ihn mit Großmuth geendet haben. Zu diesem Ende werde ich die kriegenden Machten und Ursachen des Kriegs, hernach den Krieg selber, und zuletzt die Folge desselben beschreiben.

Gönnet mir, Hochgeehrte Herren, oder vielmehr euren Ahnen, eine günstige und ununterbrochene Aufmerksamkeit. — Ueberseher die Fehler des Redners, der sich nur dazu aufgeworfen hat, um Ihnen zu gehorchen. —

Carl der Kühne, Herzog von Burgund, war einer der mächtigsten Fürsten von ganz Europa; er besaß die Grafschaft und das Herzogthum Burgund, die siebenzehn Provinzen von den Niederlanden, auf eine Zeit Lothringen und Elsaß, samt vielen Herrschaften in der Normandie, so daß er sich rühmte, von Holland bis nach Lyon auf seinem eigenen Boden reisen zu können. — Er ware von einem lebhaften

haften und unruhigen Gemüthe, so tapfer als herrschsüchtig; er übte sich stets in den Waffen, bald griffe er Frankreich bald Deutschland an, um seine Staaten zu vergrößern; zulezt aber war ein gewaltthätiger Tod die Belohnung seiner Mühe.

Carl hatte viele Feinde zu bestreiten, und suchte daher mit den Schweizern im Frieden zu leben; er schickte, ehe ihn dieselben angegriffen hatten, Gesandte, und liesse bald bitten, bald drohen, es war aber umsonst, weilen sie fremden Räthen allzuviel Gehör gaben.

Die Schweiz war damals noch in sehr engen Schranken eingeschlossen. Savoy und der Graf von Romont besassen die Waat, Tscherlitz, Grandson, Iferten und Murten; die Grafschaft Erlach gehörte Fremden zu; Fryburg, Solothurn, Schaffhausen und Apenzell waren zwar Verbündete, aber noch nicht in die Zahl der Kantonen gesetzt; Basel war mehr für die Herzogen von Oesterreich als die Eydsgenoßen geneigt; Bündten noch nicht so genau verbunden; Genf seufzte unter fremdem Joch. — Aber ein Land ist niemal zu klein, in dem viele tapfre Männer wohnen, die es zu vertheidigen wissen.

Bern ware schon damals eine der mächtigsten Republiken der Schweiz; sie war von Edelleuten und eigentlichen Burgern bewohnt; die ersten nehrten

ten sich von den Einkünften ihrer Herrschaften und Landgüter, auf denen sie ihre meiste Zeit zubrachten; die Bürger ernehrten sich durch die Handlung und fleißige Betreibung ihrer Handwerker, beyde ließen sich zu der Regierung gebrauchen, niemand aber suchte Unterhalt in den öffentlichen Aemtern, denn die Ehre seinen Mitbürgern zu dienen, war ihre größte Belohnung.

Die kleinen Vorzüge der adelichen Güter die man Herrschaftsrechte nennte, und die Frage: ob die Edelleute Schnäbel an den Schuhen tragen dörfen? hatten im Jahr 1470 unsre Stadt so stark entzweyet, daß ihre Feinde schon über ihren Untergang lachten; aber durch Vermittlung der Eydsgenoßen ward die Einigkeit hergestellt, und der große Tractat mit den Herrschaftsherren geschlossen. — Möchte doch alle Zwietracht auf ewig aus unsern Mauern verbannet seyn! und wir uns stets erinnern, daß wir alle Glieder einer Respublik seyen, deren Wohlfahrt und Sicherheit von ihrer Eintracht abhängt! —

Anno 1474. war regierender Schultheiß Herr Niklaus von Diesbach, Herr zu Diesbach, Signau und Worb, Ritter; dieser war das Haupt der französischen Parthey, und wußte es so anzuschicken, daß in einer Rathsversammlung von 24 Personen der

Krieg

Krieg beschlossen, und Herr Adrian von Bubenberg einen Eyd schweeren mußte, sich bey keiner Rathsversammlung einzufinden, so lange dieser Krieg dauern würde; dieser letzte war alt Schultheiß, Ritter und Herr zu Spiez und das Haupt derer welche es mit dem Herzog von Burgund, oder beßer zu sagen, mit dem Frieden hielten; er mußte dem Ungewitter ausweichen, und sich nach Spiez begeben. — In seiner Abwesenheit war er von seinen Stubengesellen als ein gemeiner Soldat zur Besatzung nach Murten geordnet — Er bedachte sich keinen Augenblick, wenigstens auf diese Art dem Vaterlande zu dienen. — O seltenes Beyspiel der Großmuth! — Du wußtest, o Bubenberg! daß keine Beleidigung einen guten Burger hindern soll, seiner Respublik zu dienen, und daß die angewiesene Stelle, sie mag noch so gering seyn, dem zur höchsten Ehre gereicht, der sie wohl bekleidet. —

Bern ware die vornehmste Triebfeder von diesem Krieg in der Schweiz, und hat sich niemal so vieles als zu dieser Zeit gegen die Eydsgenoßen heraus genommen: — Der französische Bund ward daselbst betrieben und besiegelt, ohne daß die übrigen Kantonen ihre Einwilligung gegeben hatten; dieser Bund war auch nachher zu Bern so erläutert, daß Frankreich fast zu nichts mehr gehalten war, als

20000 Livres jährlich und 20000 Gulden zu den Kriegsumkösten der Schweiz herzugeben. — Die Pensionen wurden damals zuerst von fremden Fürsten ausgetheilt. — Neben dem Antheil an obiger Sum̃, gab der König in Frankreich der Stadt Bern 6000 Livres, und an die Private daselbst 4645 Livres, diese Summ ward unter 35 Personen getheilt, der Schultheiß von Dießbach bekam 1000, und einige nur 20 Livres. — Diese Geschenke waren vom Stande gutgeheissen, und öffentlich ausgetheilt, wenige Zeit aber hernach wieder verboten. — Um diese kleinen Summen zu gewinnen, liefen unsre Voreltern Gefahr, alles zu verlieren. — Was deucht Sie, meine Herren, ist es klug, wenn ein Spieler sein ganzes Vermögen gegen eine Kleinigkeit auf das Spiel setzet? —

Sigmund, Herzog von Oesterreich, beherrschte viele Länder, welche an die Schweiz grenzten; er hatte vielen Streit mit den Eydsgenoßen, weil er die Herrschaften wieder einnehmen wollte, welche dieselben in der Zeit des Concilii zu Costanz eingenommen hatten. Weil er öfters gegen dieselben das kürzere zog, verpfändete er das Breißgäu und andre Länder dem Herzog von Burgund um 80000 Gulden; da aber dieser durch seine Aufführung zeigte, daß er Lust habe, diese Länder zu behalten, so reuete es

denselben,

denselben, wie es oft geschieht, einer Handlung, die ihm die Raache eingegeben hatte. — Er suchte, durch Hülfe der Schweizer, diese Länder wieder zu erhalten, und durch Vermittlung des Königs, war der Friede, eine ewige Vereinigung und endlich der Bund geschloßen, in welchen die vereinigte Städte längsts dem Rhein, die man den niedern Bund hieß, auch traten. — Die vornehmsten Artikel waren, einander wider alle Feinde zehn Jahr lang beyzustehen. —

Ludwig XI. König in Frankreich, fürchtete sowohl die Macht als die kriegerischen Gesinnungen seines Vasallen, des Herzogs von Burgund, der ihn schon öfters angegriffen, und in einer Feldschlacht besieget hatte; insonderheit, da er mit seinem Schwager, dem König von Engeland, sich beredet hatte, Frankreich mit vereinigten Kräften anzugreiffen. — Wie Carl alles mit Gewalt, so suchte Ludwig durch List zu erhalten: aus diesem Grunde sparte er nichts, um dem Herzog aller Orten Feinde zu erwecken. —

Renatus, Herzog von Lothringen, war auf sein Anstiften in Burgund eingefallen: den Kayser bewog er, mit einem Heer von 80000 Mann vor Neus zu ziehen, welches Carl belagerte. — Er suchte aber insonderheit die Schweizer, deren Dapferkeit er aus der Schlacht bey Basel kannte, wider ihn aufzubringen. —

Im

Im Jahr 1470 machte er mit den Eydsgenoßen einen Bund, in dem von beyden Theilen versprochen ward, dem Herzog nicht beyzustehen, wenn er den einen von den Verbündeten angriffe. — 1474 ward ein zweyter errichtet, da man sich Hülfe gegen den Herzog verspricht, wenn die eine Parthey angegriffen wurde, und in welchem die Schweizer zum erstenmal ihre Soldaten, um einen gewissen Sold, fremden Fürsten überlassen. — Des Königs Geld ward reichlich ausgestreut, und hatte seine gewöhnliche Würkung, alles zu verblenden, und vermochte endlich, daß der Krieg beschloßen, und sogleich der Angriff gethan war.

Kayser Friedrich war damals gegen den Herzog von Burgund im Felde, und wollte ihn zwingen, die Belagerung von Neus aufzuheben, konnte aber dazu nicht gelangen. Er mahnte aus diesem Grund die Schweizer, ihn gleichfalls anzugreiffen, so daß alles sich vereinigte, die Eydsgenoßen in diesen gefährlichen Krieg zu verwickeln. —

Ein Karren mit Leder, welchen der Graf von Romont angehalten hatte, und andere sehr kleine Beschwerden gaben den Scheingrund dazu. Als die wahre Ursach aber soll man, wie mich deucht, das listige Betragen und das Anstiften vom König in Frankreich ansehen. — Auf einer Tagsatzung zu

Lucern ward beschlossen, dem Herzog, der noch vor Neus war, den Krieg anzukünden. — Als er diese Zeitung vernahme, schrie er aus: O Bern, Bern! und war sogleich entschlossen, die Schweiz mit aller Macht anzugreifen und zu Grunde zu richten. —— Wie leicht ist es, sich in Gefahr zu stürzen, und wie schwer, derselben zu entgehen! — Nichts, als der Heldenmuth unsrer Ahnen, konnte sie von ihrem Untergange retten. ——

Man brauchte keine großen Zurüstungen, um in das Feld zu ziehen; jeder Edelmann, jeder Burger und viele Bauern hatten ihre Waffen bereit, und sie glaubten nicht, daß ein Soldat etwas weiters brauche, um die Feinde angreiffen und besiegen zu können. ——

Am Dienstag vor Simon Judas 1474 ward der Absagsbrief zu Lucern geschrieben, und auf Simon Judas waren die von Bern mit 3000 Mann und einichem Adel schon im Felde; die Belagerung von Erlincourt, in der Graffschaft Burgund, war vorgenommen: die Armee welche sie entschütten wollte, mit Verlust von 2000 Mann geschlagen, und die Stadt eingenommen. – Das Heer so dieses verrichtet, war 20000 Mann stark geschätzt, und bestuhnde, neben den Eydsgenoßen, aus den Trup-

pen des Herzogs von Oesterreich, und des niedern Bundes.

Als Carl dieses vernahme, schlosse er den Frieden mit dem Kayser, und erneuerte den Waffenstillstand mit dem König in Frankreich, so daß die Verbündete von denen verlassen waren, auf die sie die größte Hoffnung setzten. ——

Nachher ruckte Carl mit seiner Armee in Lothringen, nahm Nancy und alle übrige Plätze ein, liesse sich durch das ganze Land huldigen, und kam in Burgund, um von dieser Seite in die Schweiz zu fallen. ——

Die Schweizer hatten dem Graf von Romont den Krieg angekündet; einen großen Theil der Waadt, Murten, Iferten, Grandson und einige Städte in Burgund eingenommen, diese letzten aber waren in Brand gesteckt, oder sonst verlassen worden.

Als die Schweitzer den Unstern von dem Herzog von Lothringen vernommen, und erfahren hatten, daß die zween mächtigsten Bundsgenoßen sie verlaßen; anbey sahen, daß Herzog Carl mit seiner ganzen Macht auf sie fallen werde, neben dem Niklaus von Diesbach an der Pest gestorben war, so suchten sie nunmehr den Frieden: sie schickten zwo Gesandtschaften in Burgund, welche das wenige so bey ihnen zu gewinnen, vorstellen, und sehr an-

nehmliche Gedinge antragen sollten; sie wollten den französischen Bund aufheben, und dem Herzog einige von ihren Völkern überlassen: — Es war aber zu spåth; der Herzog schickte sie mit dieser harten Rede zurück: er wolle ihnen bald selber die Antwort bringen. — Wenn der Ausgang der Kriegen den Sterblichen bekannt wåre, würde die Raache der Fürsten dennoch unmenschlich seyn; da aber nichts ungewissers als das Glück der Waffen, so ist es wohl die größte Thorheit, wenn sie derselben Gehör geben, und, wie Carl, sich ins Verderben stürzen. —

Den 19ten Hornung 1476 war er mit einem Heer, so unsere Geschichtschreiber auf 50000 Mann schåtzen, vor Grandson geruckt, in welchem eine Besatzung von Bern und Fryburg lage; dieselbe ergab sich nach einem tapfern Widerstand, weil sie beredet waren, Fryburg sey eingenommen, und kein Entsatz zu hoffen. —

Eine Armee von 16 bis 17000 Mann, alles Eydsgenoßen, ruckte heran. Den 3ten März hatten die Panner von Schweiz und Thun die Vorhut. Als man sahe, daß der Feind anruckte, wurden sie durch die von Bern und Fryburg verstårkt; sie stuhnden auf einer Anhöhe bey Vaumarcus, welches die Feinde besetzt hatten —

Als der feindliche Vortrab herannahete, fielen die

die Schweizer auf die Knie, um ihr Gebet zu verrichten; jene glaubten, es geschehe aus Furcht, und sie wollen sich ergeben; sie sahen aber bald, daß sie sich betrogen hatten, und mußten sich in die Flucht begeben. Der Vortrab der Feinden brachte den Gewaltshauffe, und beyde den Nachtrab in Unordnung: das ganze feindliche Heer war in voller Flucht, ehe noch der Gewaltshaufe der Eydsgenoßen zugegen seyn konnte. — Sie wurden bis gen Montagni verfolget, weil aber keine Reuterey bey der Stelle war, konnte man sehr wenige einholen. —

Die Sieger verlohren nur 50 Mann, die Ueberwundene 2000, ihr ganzes Lager, welches voll an Reichthümern war, 400 Feldstück und viele Waffen.

Die Schweizer waren damals keine sonderbaren Kenner von allerhand überflüssigem Geräthe; das Silber verkauften sie für Zinn, und einer der kostbarsten Edelsteinen ward zuerst weggeworfen, hernach um einen Gulden hingegeben. —

Herzog Carl war bisdahin in seinen meisten Unternehmungen glücklich gewesen, und hatte noch keine Schlacht verloren, deßwegen bestürzte ihn dieß Unglück; er war vor Unmuth krank, erholte sich aber bald, und dachte nur auf Raache. —

Er sammelte ein Heer von 60000 Mann bey Lausanne; die Eydsgenoßen ließen den König in

Frankreich ermahnen, ihnen beyzustehen, mit dem Bedrohen, daß sie ihre Waffen gegen ihn wenden wollen, wenn er es nicht thue: — Er wußte sie aber nochmals mit Geld und allerhand Versprechungen zu besänftigen, und bliebe still, da die Schweizer für ihn stritten. —

Adrian von Bubenberg, dessen Unschuld und Verdienste seine Mitbürger zuletzt erkannten, ward als Oberster über 2000 Mann nach Murten in Besatzung gelegt. —

Den 10ten Brachmonats langte der Herzog vor dieser Stadt an, ließe sie stark beschiessen, und etliche mal, aber vergebens, sturmlaufen. — Die Besatzung war ganz unerschrocken, und, welches uns fast unglaublich scheint, die Thore dieser kleinen Stadt, welche durch die Natur keineswegs befestiget ist, wurden in der ganzen Zeit der Belagerung niemals geschlossen; — die Schweizer beschützten die Mauern mehr, als sie durch dieselben beschützt waren; und 2000 glaubten, vor 60000 sich nicht fast fürchten zu sollen. —

Die Berner waren die ersten im Felde; die Eydsgenoßen, Oesterreich und der niedere Bund schickten,

ten ihre Hülfe; der Herzog von Lothringen kam mit 200 Pferden, und als die von Zürich angelangt waren, schätzte man das Heer auf 30000 Mann Fußvolk und 4000 Reuter. —

Sogleich ward beschlossen, den Angriff zu thun; die Anhöhe ob Murten wurde besetzt; wegen dem starken Regen aber stuhnden beyde Armmeen still. — Carl glaubte nicht, daß man ihn diesen Tag, welcher der 27. Brachmonats oder zehntausend Rittertag war, angreifen wurde, und ließe seine ermüdeten Truppen gegen sein Lager zurückziehen. — In diesem Augenblick ließ Johannes von Hallwyl den Vortrab, welchen er anführte, auf die Knie fallen, und da während dem Gebet ein Sonneblick sich zeigte, wendet er sich mit entblöstem Schwert gegen seine Soldaten, und ruft: " Der Himmel erklärt sich für uns, ihr Berner! unsre Ahnen haben am Abend vor diesem Tag bey Laupen einen herrlichen Sieg erfochten, der heutige soll nicht minder herrlich für uns seyn! Sehet, vor wem allein eure Ahnen ihre Knie bogen; und daß die wahre Tapferkeit niemals ohne Gottesfurcht bestehn kann. „ — Nach dieser Anrede griffen sie den Feind, voll von Zutrauen mit unerschrockenem Muthe an, und schrien Brie, Brie und Grandson! sie warfen alles was sich ihnen

widersetzte zu Boden, bis sie auf die englischen Schützen und die Leibwache stießen, diese hielten sie einige Zeit auf, wurden aber bald von dem Gewaltshauffen in die Pfanne gehauen; die Nachhut eilte auf Wiflisburg zu, um dem fliehenden Feinde den Weg abzuschneiden; und da die Besatzung zugleich einen Aussfall that, ward ein völliger Sieg erfochten. —

Der Verlust der Burgunder war an Erschlagenen und Ertrunkenen von den einen auf 15000, von andern aber bis auf 26000 Mann geschätzt; weil man alles umbrachte, so ist die Zahl der Gefangenen sehr gering gewesen; sie verloren auch hier ihr völliges Lager. — Die Verbündeten blieben drey Tage auf der Wahlstatt, wie es damals üblich war; 12000 zogen bis auf Lausanne, die übrigen aber nach Hause. — Die Jugend von Bern zoge diesen entgegen, um ihre Freude über diesen erhaltenen Sieg zu bezeugen. —

Diese Begebenheit hat, wie man glaubt, diesen hochlöblichen aussern Stand zur Würklichkeit gebracht. — Wie heilsam wäre es für uns, wenn wir bey jeder Versammlung, nicht nur unsern Ahnen entgegen ziehen, sondern ihnen stets in ihren Heldenthaten nachfolgen wurden.

Carl sammelte zum letztenmale eine Armee, um Nancy zu erobern, welches Renatus, mit Hülfe der Verbündeten, wieder gewonnen hatte. Es zoge aber ein Heer von Schweizern und Deutschen demselben zu Hülfe; den 5ten Jäners 1477 langten sie nahe bey Nancy an, und da sie die Geschicklichkeit hatten, dem Feind in den Rucken zu fallen, waren dieselben bald geschlagen. — Der Herzog von Burgund ward den folgenden Tag mit drey tödtlichen Wunden in einem Bach gefunden, wo er angefrohren war, und auf diese elende Weise sein Leben geendiget hat. —

König Ludwig, der, so lange der Krieg dauerte, ruhig geblieben, war itzt in voller Bewegung, um die Früchte dieses Sieges einzuerndten; — Er nahm das Herzogthum Burgund und viele Städte in den Niederlanden ein. — Die Grafschaft Burgund hatte schon als Carl noch lebte, gesucht den Frieden von den Schweizern zu erhalten; nach seinem Tode wollte sie sich gar denselben unterwerfen; der Friede ward von ihnen gestattet, sie sollten aber 150000 Gulden an die Kriegsumkösten erlegen, wozu ihnen verschiedene Terminen gestattet worden. — Von den eroberten Landen behielten die Städte Bern und Fryburg, Murten, Grandson und Tscherlitz. Einige

unserer Geschichtschreiber sagen, wir haben Aelen in diesem Krieg erobert, man kann aber durch glaubwürdige Urkunde beweisen, daß vor dieser Zeit daselbst Amtleute von Bern gesetzt waren. — Die Herzogin von Savoy mußte 25000 Gulden, die Stadt Genf 15000 Gulden an die Kriegsumkösten erlegen. Viele Staatskluge tadeln unsere Voreltern, daß sie ihre Gränzen nicht mehr erweitert haben, da sie es mit so leichter Mühe hätten thun können. Ich bin nicht dieser Meinung; denn die Glückseligkeit eines Staates nimmt nicht in gleichem Verhältniß mit der Vermehrung seiner Länder zu; ein Land ist groß und mächtig genug, wenn es sich gegen aussere Feinde beschützen kann; und in diesem Zustand war damals die Schweiz: und wenn das Blut von unsern Ahnen noch in unsern Adern fließt, so sind wir es noch itzt. — Der allein ist reich, welcher mit dem so er besitzt vergnügt, und nichts weiter begehrt. — Wollen wir diese Vergnügsamzeit, die wir sonst loben, an unsern Voreltern allein tadeln? —

Die Tapferkeit der Schweizer setzte sie bey allen Fürsten in Hochachtung; sie suchten daher in allen Armeen von diesen Helden zu haben; anstatt zu arbeiten, gewöhnten sie sich, auf diese Art ihr Brot zu gewinnen, und brachten nachher fremde

Sit-

Sitten, ja fremde Seuchen mit sich nach Hause; der Gehorsam gegen die Obrigkeit nahm ab, so wie die Laster zunahmen. —

Gönnet mir, Hochgeehrte Herren, noch einige Augenblicke eure Aufmerksamkeit, um dieß Gemählde nochmals zu betrachten; — Lasset uns sehen, worinn unsre Ahnen geirret, worinn sie zu loben, und was wir thun sollen, um ihnen im guten ähnlich zu werden. Sehet zuerst was wir von den Fürsten zu erwarten haben: sie haben unsre Ahnen in einen gefährlichen Krieg eingeflochten, und in der Noth verlassen; die Gefahr und die Früchte des Sieges theilten sie mit ihnen; das Erste blieb den Schweizern, das letzte dem deutschen Kayser und dem König in Frankreich. — Die Geschenke sind fast das einige Mittel so sie gebrauchen können, uns zu bewegen, unsern wahren Nutzen aus der Acht zu lassen, und uns in fremde Händel einzumischen. Durch die Pensionen waren unsre Ahnen verleitet, dem schlauen Ludwig mit mehr Eifer als seine eigenen Unterthanen zu dienen, und dennoch sahe dieser von der Respublik erlaubte Gewinn, einem Tribut ähnlich, und niemand glaubte, daß er sich bestechen lasse. —

Ihr, die ihr eine reine Liebe zum Vaterlande traget, tragt einen Abscheu vor allen diesen goldenen Ketten, mit denen man euch anfesseln will! lebet so, daß ihr mit dem, so ihr besitzet, zufrieden seyn könnet! — Wir mögen noch so redlich seyn, so kann dennoch der Eigennutz uns, wenn wir dieses nicht thun, ohne daß wir es spühren, sehr leicht zu unerlaubten Handlungen verleiten. — Wer uns reich oder arm machen kann, hat mehr Gewalt auf uns, als wir es selbst vermeinen. — Es wäre zu wünschen, daß stets unsre Güter, so wie unsre Pflicht, uns an das Vaterland binden wurden; dann die Helden sind sehr rar, (wir müßen der Wahrheit dieß Zeugniß geben,) welche alles verachten, wenn ihre Pflicht etwas von ihnen fodert; welche Reichthum, Ehre und das Leben selbst gering schätzen, wenn das gemeine Wesen begehrt, daß sie ihm diese Götzen aufopfern. —

Unsre Ahnen waren arm, und dennoch hatte jeder seine Waffen, und war bereit, bey dem ersten Glockenschlag auszuziehen. — Können wir das gleiche von uns rühmen? — Es sind einige unter uns die allezeit Geld haben, wenn sie ein goldenes Geschenke kaufen, viele Bediente erhalten, oder eine Mahlzeit geben sollen: wenn sie aber für eine nützliche Unter-

nehmung

nehmung etwas beysteuern, oder für das gemeine Wesen das geringste hergeben sollen, so werden sie gewiß keines haben. — Fodert man einige von den vielen müßigen Stunden von ihnen, um sich in den Waffen zu üben, so haben sie keine Zeit dazu. — So waren unsre Ahnen nicht. — Die Lustbarkeiten unsrer ehmaligen Jugend sahn selbst kriegerisch aus. Die Stifter dieses hochlöblichen aussern Standes zogen mit kleinen Fahnen und kindischen Waffen ihren siegenden Vätern entgegen. —

Unsre Ahnen kauften aus dem, so sie zusammenlegten, Herrschaften, um ihr Land zu vergrößern; sie zogen auf ihre eigenen Umkösten zu Felde. — Ich frage sie, sind wir bereit, eben dieses zu thun? — Die Folgen von dieser ihrer Aufführung waren der Reichthum und die Macht der Respublik: solltet ihr das Gegentheil thun, so wird sie arm, entkräftet, und unsre Nachkommene elend seyn. — Bedenket doch allezeit, daß die Reichthümer die ihr hinterlasset, durch eine verschwenderische Hand bald zerstreuet werden können; und das Wohlseyn der Respublik das einige Erbe sey, auf welches eure Söhne und Enkel zehlen können.

Soll-

Solltet ihr jemals in einen Krieg verwickelt werden, so folget dem Beyspiel der alten Helvetier. — sobald der Feind sich nahet, verschwindet alle Zwietracht. — Ein Bubenberg vergißt allen Unbill, und läßt sich die falsche Ehre nicht abhalten, ein gemeiner Soldat abzugeben, und rettet das Vaterlande. Laßet uns die größte Ehre in Erhaltung eines Vaterlandes suchen, dem wir alles zu verdanken haben! Darf jemand hierüber seine Gleichgültigkeit merken laßen, so bestrafe eine allgemeine Verachtung seine Verwegenheit! ——

Ihr furchtsamen Beschützer des Vaterlandes, die ihr meint, die Schweiz könne nicht mehr sich gegen diese oder jene Macht beschützen! — Die Geschichte, die wir euch erzehlet haben, wiederlegen alle eure Scheingründe; Carl war reich und mächtig; er hatte eine zahlreiche und geübte Armee, mit welcher er den König in Frankreich geschlagen, und die ganze Macht des deutschen Reiches aufgehalten hatte; er führte 400 Feldstücke vor Grandson, zu einer Zeit, da die Schweizer sie kaum noch kannten; und dennoch wird er dreymal von ihnen geschlagen, und bezahlte mit dem Leben die Kühnheit freye Völker anzugreiffen und bezwingen zu wollen. —

Wenn

Wenn es der Vorsehung gefällt, uns frey zu erhalten, so sind wir allezeit unüberwindlich, ohne daß sie Wunder thue; weise Köpfe, die uns, wie nun, etliche thorechte, wider den Feind anführen, sind zureichend, den Kleinen zu erhalten, und den Mächtigen zu verderben. — Eure vornehmste Sorge sey deßhalb, den Schutz dessen zu erwerben, der den Sieg nach seinem Wohlgefallen giebt oder nimt. — Der Sieg selber bringt unsern Ahnen wenig Nutzen; — trachtet deßwegen den Frieden zu erhalt n; — Vergnüget euch, wie jene, mit den ererbten Gränzen; suchet nur die Herzen eurer Untergebenen durch eine gelinde Regierung je mehr und mehr zu gewinnen; fesselt eure Unterthanen durch ihr Wohlseyn in dem Lande gleichsam an; — verschaffet fleißigen Händen Brod, so wird durch viele gesegnete Ehen die Zahl eurer Unterthanen zunehmen; — Vermehret euern wahren Reichthum, indem ihr die Erde zwinget, doppelte Früchte zu tragen, verlassene Hügel, unnütze Moräste müßen euch eine reiche Erndte geben, so werden alle, die dieß gesegente Lande bewohnen, ein gemächliches Auskommen haben! — Setzet alle Glückseligkeit in die Tugend, so steht es immer bey euch, sie in diesen Gränzen zu finden: — Förchtet euch am meisten vor den Feinden, welche in euerem eigenen Herze ihre Wohnung aufschlagen

kön-

können. — Wo die Laster herrschen, kann kein Staat vergnügte Unterthanen sehen; und gesetzt auch, ein Regent könnte durch Hülfe derselben mächtig werden, so wollen wir den Tyrannen die Mittel überlassen, die Untergebene ins Verderben zu stürzen. —

Der Müßiggang und die Wollust, samt ihrem gewöhnlichen Gefolge der Weichlichkeit, dem Pracht, der Unmäßigkeit, Geitz und Verschwendung, sind die gefährlichsten Feinde einer Respublik; das Erste beraubet uns der Zeit, die wir zu unserm und anderer Nutzen allein anwenden sollen; das Zweyte entkräftet unsern Leib, macht die Seele zu mannlichen Entschliessungen ungeschickt, und benimmt uns das Gefühl alles Vermögens, welches über unsre Sinnen weit erhaben ist; sie beraubt uns unsrer zu sehr geliebten Gütern, indem wir sie, beydes zerstreuen, und zu unserm Verderben anwenden, im Ueberfluß selber müßen wir darben, weil nichts einem Verschwender zureichend ist. — Diese Laster waren unsern Ahnen unbekannt: urtheilet selber, ob sie es noch bey uns seyen? — Fleiß, Vergnügsamkeit, und du, o goldene, aber zu sehr verlachte, Sparsamkeit! seyd ihr von uns entwichen, so kehret doch wieder in diese Mauern, eure ehmalige Wohnung, zurük, so werden wir keinen Mangel kennen und reich seyn, wenn das Vaterland Beysteuer begehrt.

Hochgeehrte Herren! Meine wertheste Mitglieder dieses Hochloblichen außern Standes die Zeit rückt mit schnellen Schritten heran, daß eine große Zahl von Ihnen aus dieser Versammlung entrissen, und unter die Regenten unsers Landes versezt werden soll: Bringt diese Tage so zu, daß Ihr nicht nur den Titel, sondern die Verdienste der Väter deß Vaterlandes besizet; — Gebet euch eben so viele Mühe die Eigenschaften, als Ihr euch geben werdet, die Ehrenstellen zu erlangen? Lehrnet die Gesäze kennen, nach welchen Ihr dereinst urtheilen sollet; und das Land, welches seine Glückseligkeit von Euch erwartet. Erinnert euch stäts, daß nur, da die edle Freyheit blühet, wo die Gesäze allein befehlen, und alles denselben gehorchet, wo die Sache und die Person beurtheilet wird.

Mit einem Wort, lernet die so schwäre Kunst wohl zu regieren? Lasset Euch durch keine Bewegungsgründe verführen, das zu thun was wieder die gemeine Wohlfahrt streitet? — Beschüzet Religion und Tugend, thut dieses, so werdet Ihr glücklich seyn, und eure spåteste Enkel werden euch ihr Wohlseyn verdanken, und euch von dieser Stelle loben.

Sie werden euer Beyspiel ihrer blühenden Jugend anpreisen; — Sie werden eure längstens zerstreute Asche wieder samlen, und beleben, und da schon längstens eure Seele sich mit stiller Zufriedenheit über das sterbliche Lob erhebet haben wird; so werden eure Nachkömmlinge noch sagen: Unsre Ahnen waren tugendhaft.

Herrn Albrecht Herborts, nunmehr des Großen Raths, Rede.

Gehalten den 21 Hornung 1761.

Herzog Berchtold V.

So oft wir an diejenige Personen gedenken, von denen wir unsern Stand und unser Wesen empfangen haben, so oft erfahren wir, daß dieses Angedenken mit einer vorzüglichen Neigung gegen dieselben begleitet ist. Diese Empfindung, welche bey allen wohlgesinnten Gemüthern eintrift, erstreket sich auch dahin, daß wir aus denen besondern Umständen, in welchen sich diese Urheber unsers Lebens und unsers Schicksals befunden, auch besondre Quellen unsers Ver-

gnügens schöpfen. — Haben sie das Glück gehabt durch ihre Handlungen das Beste der Gesellschaft zu befördern, so gereichen uns ihre Verdienste zu einem beliebten Angedenken, — Sind sie in Ehr und Ansehen gestanden, so vergnügen uns Ehr und Ansehen. Dieser hält sich groß auf den Reichthum und Vermögen seiner Voreltern, ein andrer freuet sich über ihre Tugend und Tapferkeit.

Was hier einzelnen Menschen wiederfahret, das wiederfahret auch ganzen Städten und Völkern: Sie machen sich alle eine Ehre aus ihrem Herkommen und aus denen besondern Umständen, die dasselbe begleitet. Dort stammt ein Volck von einem siegreichen Volck ab, welches sein Land mit den Waffen in der Faust erfochten hat. — Hier lassen sich wenige Flüchtlinge in einem fremden Land nieder, in welchem ihre Nachkommene mit dem Verlauf der Zeit zu einem großen Volck anwachsen. Gewiß die Flüchtlinge werden hier sowohl in Ehren gehalten werden, als dorten das siegreiche Volck. Diese Stadt weis sich groß, weil sie von einem Weltbezwinger gestiftet worden, jene hält nicht weniger auf ihrem Alterthum das über die Geschichten hinaufsteiget.

Auch Wir haben gegründete Ursachen, uns unsers Ursprungs zu erfreuen. Ist schon unsre Stadt nicht in den ältesten Zeiten gestanden, und hat sie nicht gleich

gleich Anfangs an Macht und Größe geglänzet, so kan sie sich hingegen rühmen daß sie von einem fürtrefflichen Fürsten erbauet worden, und von ihrem ersten Ursprung an frey gewesen. Umstände, in denen Wir zu allen Zeiten genugsamen Anlaß finden sollen, unsers Herkommens mit Ehren und mit Freuden zu gedenken; und was weit mehr ist, Umstände, in denen Wir den Grund unsers gegenwärtigen Wohlseyns antreffen; — Gönnet mir eure Aufmerksamkeit, und werffet mit mir einen Blick in diese Zeiten zurück: Der theure Mann, welcher unsre Stadt erbauet, und den Grund zu ihrer Freyheit geleget, verdienet wohl, daß Wir in dieser feyrlichen Versammlung sein Gedächtniß begehen. Ob ich gleich hier nichts vorzubringen vermag, das nicht einem jeden von euch schon bekannt seye, so hoffe ich dennoch, dieses Angedenken werde euch so angenehm seyn, daß ihr dabey den unerfahrnen Redner nnd seinen geringen Vortrag vergessen werdet. Das Zutrauen zu meiner Rede gründet sich allein auf ihren Vorwurff. — Zuhörer, denen nichts beliebters ist, als die Geschichte ihrer Väter, werden gewiß ihre Ohren nicht verschliessen, wenn man sie darvon unterhaltet, und wenn man unter denen verschiedenen Männern, welche sich um das gemeine Wesen verdient gemacht, denjenigen auswählet, der den ersten Grund dazu geleget, und ohne

welchen die Bemühungen aller übrigen eitel und fruchtlos abgeloffen wären. Wie wohl würde es mir gelungen seyn, wenn der Vorwurff meiner Rede ihre Schwachheit bedeken, und mir geneigte, günstige und aufmerksame Zuhörer erwerben möchte.

Ich zweiffle nicht ihr habet auf meine blosse Anzeige schon alle den Nahmen Berchtholds des Fünften und lezten Herzogen von Zärringen bey euch ausgesprochen, und in ihme den Urheber unsers Wesens und den Vater unsrer Stadt, und unsrer Freyheit verehret. Ja dieser ists, dem wir für alles verbunden sind. Von ihme kommt der Entschluß her, zwischen seiner Residenz-Stadt Burgdorff, und dem von seinem Vater Herzog Berchtold dem Vierten, erbauten Fryburg, eine neue Stadt anzulegen, durch welche er sein Ansehen in diesen Landen erhalten, und seinen getreuen Angehörigen wieder den damahls allzu unbändigen Adel Ruh und Sicherheit verschaffen könte. Der Ort im Wald an der Aaren, im Sack genannt, wo weiter nichts als das Schloß Nydeck gestanden, verdiente durch seine Lage den Vorzug, hier wurde die neue Stadt gebaut, und von ihrem Stifter Bern genennet.

Gleich Anfangs zeiget unser theure Fürst seine geneigte Gesinnungen, gegen die neue Stadt, er ist dg nicht nur auf seinen Nuzen bedacht, er strebet

nicht

nicht nur nach einem Eigenthum, das er seinen Erben überlassen könne. Bern soll ihn nicht allein für seinen Stifter es soll ihn auch für seinen Gutthäter erkennen. Er erwirbet ihm ein freyes Regiment unter dem unmittelbahren Schutz des Reichs: Das größte und sicherste Kleinod, welches eine helvetische Stadt in diesen Zeiten geniessen können. — Ein kluger und erfahrner Mann soll die Aufsicht haben über den Bau der neuen Stadt, und ihre Größe nach der Hofnung abmessen, die zu deren Bevölkerung vorhanden ist. Er überschreitet zwar seine Befehle, und dähnet ihre Mauern weiters aus, als es unsers Herzogs Wille gewesen. – Doch wird er entschuldiget und erhaltet den nöthigen Beyfall so bald er gezeiget, daß Bern durch diese Vorsorg vester und sicherer geworden. Es ist auch nicht zu förchten, daß es ihm an Einwohnern mangeln solle: — Die gute Sicherheit, die sich hinter seinen Mauern findet, und die Freyheiten, deren man daselbst geniessen kan, sind genugsame Anreizungen Leute von allen Ständen dahin anzuziehen. Der Landmann eilet von allen Seiten herbey um sich daselbst vor denen Gewaltthätigkeiten zu schüzen, denen er auf seinen Gütern ausgesezt ist. Viele treugesinnte Edelleute suchen da ihre Wohnung; Ja ansehnliche Geschlechter aus entfernten Städten ziehen das neue Burgerrecht ihrem alten

Aufenthalt vor. Alles gehet so wohl von statten daß unser theure Stifter in kurzer Zeit das Vergnügen hat, sein Bern gebauet und bevölkert zu sehen.

Niemand verewundre sich, wenn die angebottene Sicherheit und die Freyheiten der Stadt Bern so vielen Zulauf gefunden. Herzog Berchtold ware ein Fürst, dem es an Macht nicht gebrache, und der sich durch seine kluge Aufführung ein großes Ansehen erworben hatte. Seine Väter hatten seit langen Jahren das Zärringische Stammhaus im Breißgäu gegründet, und den Titel von Herzogen geführet. Unser Herzog erbte von ihnen viele und nahmhafte Länder in Breißgäu und Allemanien; von ihnen hatte er auch die Verwaltnng des kleinern Burgunds, in welchem er den größten Theil deß westlichen Helvetiens von Genf bis an die Reuß unter seiner Gewalt gehabt. An ihm allein stuhnde es, sein Ansehen und seine Macht, vielleicht auch seine Länder um ein merkliches zu vermehren: Die ihm angebottene Kayserswürde hätte ihm dieses alles zuwegen gebracht. Er gab aber der Welt das seltene Beyspiel der Bescheidenheit, er bedankte sich einer Ehre, die er mit dem Blut seiner Unterthanen hätte behaubten müssen, und zoge ihr das viel dauerhaftere und lobenswürdigere Vergnügen vor, lieber das seine in Ruhe und

Sicher-

Sicherheit zu behalten, als selbiges gegen eine ungewisse Vermehrung aufs Spiel zu sezen.

Die gleiche Denkensart, die er hier geäußert, äußerte er auch in seinem ganzen Leben; nachdem er in seinen ersten Jahren, nach dem Gebrauch damahliger Zeiten, einem Kreuzzug beygewohnt, um dardurch so wohl seinen guten Glauben als seine Tapferkeit zu bewähren, wußte er sich seine ganze übrige Lebenszeit von äußern Kriegen zu enthalten, und bemühete sich einzig und allein das Regiment in seinen Landen wohl zu führen. Alles mußte da in seiner Ordnung bleiben: Die ungehorsamen Walliser wurden zur Gebühr gebracht, die störrischen Bauern im Grindelwald wurden bezwungen; das ungebundne Wesen des Adels wurde eingeschränkt, und die geringen wider seinen Ueberdrang geschüzt. — Milden und Burgdorf werden bevestiget, und Bern wird erbauet, diese Absichten zu erhalten; und alle Handlungen werden so eingerichtet, daß sie unserm Herzogen den Nahmen eines tapffern, weisen und gerechten Regenten erwerben.

Dein Nahme theurer Fürst, wurde vermuthlich noch heut blühen, wann der frühzeitige, und vielleicht durch allzusträffliche Handlungen beförderte Tod deiner Söhnen dich nicht aller Nachkommen-

schaft beraubet hätte. – Doch auch in diesem Unglück zeigest du deine Großmuth, du lassest dich durch diesen Schlag nicht zu Boden werffen, du sezest deine Regierung nichts destoweniger unverdrossen fort, und tröstest dich, deine neuerbaute Stadt werde deinen Namen fortpflanzen, und die Stelle deiner Nachkömmlingen vertretten. Du irretest dich nicht, theurester Fürst, die gleiche Vorsehung die dich uns zum Vatter gegeben, verschaffete uns auch nach dir unsere Beschüzer, und leitete alle Begebenheiten so zu unserm Vortheil, daß wir nach und nach zu einem vesten Stand angewachsen, und nunmehro durch so viele Jahrhunderte die Ehre deines Namens und die von dir empfangene Freyheit aufrecht erhalten haben.

Welch einen Unterschied mögen doch die Thaten eines einzigen Fürsten auf so viele Zeiten bringen? Welche ungleiche Folgen mögen doch aus seinen verschiedenen Neigungen entstehen? Was bliebe uns zu gut, wenn unser Stifter sein Leben in dem Getümmel der Waffen zugebracht hätte? Was wurde sein Land für Nuzen davon gehabt haben? – Sein Land wäre ungebaut, und wüste gelegen, und Unser wäre niemals gedacht worden. – Nein so wollte ers nicht: Die gleichen Triebe, welche ihn von dem ungewissen

und

und Landsverderblichen Kriegen abgehalten, vermochten ihn, seine Bemühungen auf das Wohl seiner Untergebenen zu verwenden. Stoßt er mit einer Hand die Kayserskrone von sich, und achtet sie nicht wehrt, ihr seine Ruhe und seine Tage aufzuopffern, so baut er mit der andern eine Stadt auf, und leget den Grund zu einer freyen Republik; — Er ziehet das wahre und würkliche dem scheinbahren vor; das Wohlseyn seiner Angehörigen ist ihm über alle Ehre, die er erwerben könnte. – Verehrenswürdige Denkensart! die nicht genug kan gelobet werden, und die ihn in unsern Augen höher schäzen soll, als wenn er zehen Kronen getragen, oder so viele Siegen erfochten hätte.

Verdienet eine solche Regierung so vieles Lob und so vielen Beyfall, wenn man sie auch nur von ferne siehet, wie mus sie erst denen vorgekommen seyn, die nicht nur Zeugen davon gewesen, sondern die selbsten den Nuzen davon gehabt, und die erfahren müssen, daß sie ihnen zu lieb angestellt worden. Urtheilet selbsten darüber! Versezet euch einen Augenblik in die Zeiten in denen Herzog Berchtold gelebet. — Stellet euch ein Land vor, wo der Landmann mit dem Erdreich, das er anbauet, dem gleichen Herrn zugehört, und von demselben als ein Leibeigener

gehal-

gehalten wird. — Wo alles mit vesten Schlösseren überhäuft ist, aus denen so viele Tyrannen die ganze umligende Gegend bezwingen, untertruken und verwüsten. Wo die Gesäze nicht zureichend siud, diese Unordnungen zu hemmen, und wo der Einwohner wieder seine Verfolger keine Zuflucht hat. — Sehet unsern Herzogen in einem solchen Land eine Stadt bauen, und dabey dem bedrängten Landmann zuruffen: — Komme her, so bald du darinnen vest gesessen, solt du von aller Knechtschaft frey seyn. Ihre Ringmaureu sollen dich wieder allen Gewalt, wieder alle Streyffereyen schirmen. Du solt billiche Gesäze haben, nach denen du dich richten kanst. Unter ihrem Schuz soll der Burger seine freye Wohnung, der Handwerker die ungehinderte Ausübung seines Berufs, der Ackersmann den sicheren Genuß seiner Güter haben. — Du solt selbsten der Beobachtung deiner Gesäzen vorstehen. —— Du solt deren Handhabung aus deinem Mittel besorgen, niemand soll dich in dem Besitz des deinen stöhren. — Komme nur her, und nimme diese Vortheile an, der Fürst, der dir dieselben anbietet, ist zu gerecht, als daß er nicht alles halten sollte, was er verspricht; Er ist zu mächtig, als daß ihn jemand daran hindern könnte.

Was Wunders, wenn ein solcher Fürst die Hochachtung und das Zutrauen seiner Zeiten erwirbet, und wenn er in den folgenden in einem verehrungsvollen Angedenken bleibet? Was Wunders wenn wir einen solchen Fürsten eher für einen gütigen Vater, als nur für unsern Stifter ansehen. Und warum solten wirs nicht thun? Hat er nicht den Grund bereitet, auf welchem unsere Republik erhalten, vermehrt und gestärket worden! Geniessen wir nicht noch heut zu tag die Frucht seiner Vorsorgen, und haben wir nicht alle Ursach, uns seine Kinder zu nennen denen sein Erbe zu theil worden.

Dein Seegen theurer Fürst, ruhet auf deiner Stadt und beglückt sie in allem ihrem Unternemmen, —— Kaum hatte dich das Geschick ihren Wünschen entzogen, so findet sie in dem Haubt des teutschen Reichs einen Gutthäter, der ihre Freyheiten nicht nur bestätiget, sondern noch um ein nahmhaftes vermehret. Ein Graf von Savoy will dein Nacheiferer werden, und will durch seine Wohlthaten gegen deine Stadt den Nahmen eines zweyten Stifters verdienen. — Hat sie biß dahin, gleich einer zarten Pflanze, ohne Hülffe nicht bestehen können, so wird sie nun einem Baum gleich, der in einem guten Erdreich tieffe Wurzeln gefasset. —— Sein Stamme biegt sich

nicht

vor dem Ungewitter, und seine Aeste breiten sich ungehindert aus. — Siehe theurer Herzog, wie sie die umligenden Städte und Herrschaften bald freywillig, bald mit Geld, bald durch Tapferkeit an sich ziehet. Siehe wie sie hier einem siegreichen Kayser wiederstehet, der mit Heersmacht angezogen komt, und der unverrichteter Dingen wieder abziehen muß. Siehe sie dorten vor Laupen über die vereinigte Macht so vieler Feinden siegen: Sie ist nunmehro vor ihren Anfällen sicher, und erwirbt sich einen solchen Nahmen, daß man sie mit Freuden und besonderen Ehrenbezeugungen in das Bündnis der für die Freyheit vereinigten Völcker aufnimmt. —— Wie wird sie nicht durch die geistliche Bannstrahlen aufgebracht, und entreißt dem unversöhnlichsten Feind der Eydgnoßschaft eines seiner schönsten Länderen. — Erschrike nicht werthester Vater! wenn schon der kriegerischte Fürst von Europa, vor dem Kayser und Könige zittern, sich wieder deine Stadt und ihre Verbündete aufmachet, er kommt nur ihren Ruhm zu vergrößern, er zerbricht alle seine Macht ob ihnen, und mus seine Vermessenheit zulezt mit seinem Blut bezahlen. —— Komme und betrachte, wie unsre gesegnete Vaterstadt auch die innerlichen Feinde bestreitet, wie herrlich mus sie nicht deinen Augen vorkommen, da sie sich von dem Joch des Irrthums und

des Aberglaubens loswikelt, und dargegen dem Liecht der reinen Wahrheit nacheiferet. — Sollte sie nicht auch deinen Beyfahl verdienen, da sie den Fremdling aus den Gränzen Helvetiens weichen heisset, und sich einer Provinz bemeistert, mit deren sie ihre Erobrungen endet und bekrönet. Auf dieseshin steket sie das Schwerdt in die Scheide, eine lange Reihe von ruhigen Jahren folget auf diese Arbeiten, ihre Absichten zielen nicht mehr auf Vermehrungen, sie hat Länder genug zu ihrer Vormaur, der Frieden von aussen, und eine gute und nutzliche Einrichtung von innen, machen die Beschäftigungen aus, denen sie nunmehro oblieget, und mit denen sie auch im künftigen einzig umzugehen wünschet. O möchten wir doch würdig erachtet werden, noch lange in diesem glüklichen Stand zu verbleiben! — O, möchten wir nie keine Aendrung darinn erleben! — O, könnten wir unser Erbtheil unsern Kindern so überlassen wie wir es von unseren Vätern erhalten haben! — O, könnte doch, theurester Stifter, das Gedächtnis deines Nahmens mit der Einigkeit, mit dem Frieden und mit der Freyheit unsrer Stadt biß auf die spätesten Enkel fortgepflanzet werden.

Ist schon dieser außere und auf einen nützlichen Zeitvertreib mehr als auf nothwendige Beschäftigungen

gen abgesehene Stand, nur einem Schein zu vergleichen; Und stellet er gleich nur eine Abschilderung von einer höheren Urkunde vor: so ist nichts desto weniger dieses jederzeit eines seiner schönsten Rechten gewesen, daß wir darinn alle die Triebe und alle die Empfindungen äußeren können, die uns zur Erhaltung unsrer Freyheit und unsers Vaterlands begeistern. Wir können hier in die Wette eifern, wer für das gemeine Beste etwas anständtgers, etwas rühmlichers, etwas nuzlichers vorzubringen wisse. Hier ist uns die Thür geöfnet zu allen Kriegs und Friedenskünsten. — Hier könneu wir uns in den Waffen üben, und den Muth, den wir für unsere Vertheidigung fühlen sollen, fortpflanzen und erneuern. Hier können wir Gesäze machen, und Gesäze handbaben. — Uns ist gegeben, das Regiment nach unsrer Willkuhr anzuordnen. — Uns sind alle die Handlungen bewilliget, welche den Charakter eines freyen Volcks ausmachen, und welche zu allen Zeiten für sein höchstes Gut gehalten worden.

Alle diese Vortheile geniessen wir in diesem hochlöblichen außern Stand. — Nirgends haben wir beßern Anlaß die republicanische Denkensart zu unterhalten, zu besteiffen, und zu vermehren. — Insonderheit soll uns an diesem Tag das Beyspiel

unsrer

unsrer Voreltern aufmuntern. — Das Angedenken ihrer Thaten soll unsre Liebe zum Vaterland rege machen und entzünden. — Heute sollen wir uns von neuem entschliessen in ihre Fußstapfen zu treten. Heute sollen wir aufs frische den Vorsatz nemmen, dieselben nachzuahmen, und uns ihrer würdig zu machen. — Lasset uns diesen Trieben auch gegen unsern theuren Stifter Plaz geben. — Lasset uns auch gegen ihne Proben ablegen, daß wir seiner würdig seyen. Unsre Liebe unsre Erkenntlichkeit ernerneueren sich gegen denselben. — Unsre Empfindungen stehen nicht bey der bloßen Hochachtung stille: Es genüge uns nicht ihne für einen tapferen, weisen, und gerechten Regenten anzusehen. — Lasset uns ihme diejenige Pflichten und diejenige Dankbarkeit leisten, die seinem Willen und seinen Absichten am angemessensten seyn könne. — Lasset uns in allen unseren Reden, in allen unseren Schlüssen auf die Erhaltung der von ihme gestifteten Republik bedacht seyn. Darinn besteht die größte Ehre, die wir ihme erweisen, und die einzige Art mit deren wir ihm unsre Verpflichtungen zahlen können.

Lasset uns auch diejenige niemahlen vergessen, welche schon in vorderen Zeiten gegen unseren Stif-

ter dankbahr gewesen, und ihm angenehme Opffer gebracht haben. —— Wie herrlich sollen uns diese theuren Männer vorkommen, die mit Hindansezung alles Eigennuzes sich dem gemeinen Wesen gewidmet, die sich eine Freude gemacht Leib und Leben zu wagen, so oft es das Vaterland von ihnen gefordert, und die jederzeit bereit gewesen, Gut und Blut für seine Freyheit darzugeben. —— Werden wir je zu viel an sie gedenken können? Oder werden wir ihre Geschichte betrachten, ohne davon gerührt zu werden? — Können wir uns an ihren Heldenmuth erinnern und dabey weder Feuer noch Eifer fassen? – Oder werden wir bey diesem allein keine Triebe zur Nachahmung fühlen? — Welche Fragen für Leute die ihr Vaterland lieben? Welche Fragen für ein Volck, dessen Väter so viel Ehre erworben, und so viel gutes gestiftet haben! Nein, nein, keiner unter uns ist, der, bey dem Anblick so vieler herrlichen Thaten, nicht ins innerste gerührt seye, und der nicht sehnlich wünsche ein würdiger Nachahmer solcher Männer zu werden. Ja darzu wollen wir alle einstimmen, darfür wollen wir alle unsre Kräften vereinigen, und dahin wollen wir mit allen unsern Handlungen zielen. —— Das ist auch der Zweck unsers Standes, das sind die

Kün

Künste, die uns hier vorgelegt werden, und deren wir uns befleissen sollen. — Glücklich, wenn wir sie begreiffen, glücklich und abermahl glücklich, wenn wir sie zu unserm besten anwenden lehrnen.

Herrn Daniel Langhans, Medicinæ Doctoris, Rede,

gehalten den 19. Hornung 1763.

Die Schlacht bey Morgarten.

Preißwürdig sind zu allen Zeiten die Beschäftigungen und Verordnungen dieses vortrefflichen Standes gewesen, und eben diese sind es, welche den Glanz und die Ehre desselben schon einige Jahrhunderte hindurch auf die würdigste Weise erhalten haben; Eine der rühmlichsten, der vorzüglichsten aber ist ohnstreitig diejenige, da Sie sich, Hochzuehrende Herren, ent-

schlossen, an einem bestimmten Tage des Jahrs auf eine feyerliche Weise das Gedächtniß der herrlichen Thaten unserer Väter, jener großen Helden, wieder zu erneuern, denen wir unser gegenwärtiges Glück und Wohlstand, unseren Ruhm und unsere Freyheit zu verdanken haben, auf daß, wenn eine allzu starke Weichlichkeit, oder das verderbliche Beyspiel fremder Sitten uns zur Abart führten, das Bild von jener Großmuth, Klugheit und Tapferkeit in unsern Herzen wieder erneuert, und unser aller Blut in unsern Adern feurigst entzündet würde, jenen so edlen Trieben nachzuahmen, und ein für unsre Nachkommene eben so würdiges Beyspiel von Tugenden zu werden, als jene uns gewesen sind.

Helvetien ist der wahren Helden Vaterland; wie glücklich sind wir, an selbigem einen so ruhigen Antheil zu haben! Und wie angenehm ist es nicht für uns, daß wir uns eines so edlen Ursprungs rühmen können: Ja, gesegnet seye dieses Land und seine Gränzen auf ewig, welches die Vorsehung unsere Väter mit so vielem kostbarem Blute hat erkaufen, und zu einem Wohnplatz der edelsten Tugend, Freyheit und Gerechtigkeit machen lassen; Würde der Ruhm dieser vortrefflichen Männern bey der Nachwelt größer seyn, wenn sie gleich jenen rasenden Helden

den mit ihren gefräßigen Waffen und mit einem noch weit stärkeren Arm die Welt verheert, oder Welt-Theile sich unterwürfig gemacht hätten? Was ist der Held ohne Tugend, weit minder verehrungswürdig als der gemeinste unter den Sterblichen, welchem nichts anders nachgeredt werden kan, als daß er in seinem Leben, seinem Stande gemäß, ein nützlicher Bürger gewesen seye; sich aber, und eine künftige Welt von Menschen vom schwersten Joch der Dienstbarkeit und dem unseligsten Zustande des Lebens zu befreyen, ein Land mit Gerechtigkeit, Tugend und allem Wohlstand zu erfüllen, und selbiges mit seinem Blut und Tod zu bevestigen, sind Tugenden, welche unsere Väter besaßen, das Muster wahrer Helden.

„Ehrwürdigstes Alterthum! Was für erhabene „Empfindungen von Ehrfurcht, Dank und wahrer Lie„be erregest du nicht in meiner Seele? So oft ich „nur einen Blick auf jene grausamsvolle Trümmer „ehemaliger tyrannischer Wohnplätzen dieses Landes „werfe, oder nur eine von den vielfältigen Gegenden „Helvetiens betrete, wo sie, unsere Väter, mit ihrem „Blut und Tode uns unsere Freyheit erstritten, und „uns zur Ehre der Welt gemacht haben!„

Alle unsere Geschicht-Bücher sind voll von den stärksten und überzeugendesten Beweisthümern dieser Wahrheit, und meiner Aussage; und ein Redner findet hier alle Gelegenheiten, die schönsten Bilder von selte-

nen Tugenden zu machen, ohne dabey viele Kunst oder Farbe anzuwenden; Aber nicht nur wir, wir alleine, die wir durch die Stärke unsers Arms, und durch unsere gerechten Waffen die Gränzen unserer Herrschaft am weitesten ausgedähnet haben, sind das Volk dieses Ruhms und Ehre; Nein: Alle unsere mitverbündete Brüder; der kleinste Theil Helvetiens wie der gröste ist würdig unseres Lobs und unserer Verehrung: Und darum seye der heutige Tag dem Angedenken der herrlichen Geschichte, Großmuth, Tugend und Tapferkeit unserer Mitverbündeten von Ury, Schweiz und Unterwalden gewiedmet, welche sie am 16. Tage des Wintermonaths im Jahr 1315. wider ihren dazumal erbittertesten und grausamsten Feind den Herzogen Leopold von Oesterreich ausgeübet.

Sie wissen schon, Hochzuehrende Herren! was für ein greuliches und unmenschliches Denkmahl von Grausamkeit und Rachbegier dieser stolze Fürst mit seiner gleich gearteten Mutter der Kayserin Elisabeth, und seiner Schwester Agnes, der Königin von Ungarn, wenige Jahre vor dieser Begebenheit an etlich tausend unschuldigen Menschen in Helvetien aufgerichtet; Sie wissen auch schon, daß der Kayser Albrecht diesen dreyen Reichs-Ländern ein geschworner Feind geworden ist, weil sie sich von dem Oesterreichischen Joch und dieser tyrannischen Regierung losgerissen, und an selbige weder durch Gewalt noch Güte haben ergeben wollen;

Ja schon dazumalen ware diesem Volk ein vollkommener Untergang gedrohet, aber die Vorsehung wachete über selbiges mit einem gnädigen Auge, und wollte lieber zulassen, daß dieser ungerechte Feind durch einen gewaltsamen Tod hinweg genommen, als daß diese kleine Schaar vollkommener Helden ihr Leben verliehren sollte.

Herzog Leopold erkannte hierbey die gnädige Leitung und Beschützung der Vorsehung für dieses Volk dennoch nicht; sondern suchte vielmehr alle Gelegenheiten auf, wie er den Willen seines Vaters erfüllen, seine Blutgierigkeit sättigen, und durch eine gänzliche Unterjochung dieser dreyen Ländern seine Macht und Ansehen vergrößern könnte; Aber so lange Kayser Heinrich der Siebende lebte, welchem diese Länder, wie andere Städte in Helvetien mehr, so wohl als dem Herzog Leopold, auf seiner italiänischen Reise durch ihren Zuzug verschiedene Dienste geleistet hatten, dorfte der Herzog ohne gegründete Ursache sie nicht öffentlich bekriegen, weil der Kayser sie in seinen Schutz aufgenommen hatte; dieser Schutz daurete für die drey Reichs-Länder nicht lange, indem der tapfere und großmüthige Kayser auf seiner Reise in Italien in dem Sieneser-Gebiethe von einem unseeligen Geistlichen, Bernhardus Politianus, mit einer vergifteten Hostie seines Lebens beraubet, und an dessen Statt vierzehen Monate hernach zwey verschiedene römische Kay-

sere auf einmal erwählet worden, nemlich Herzog Ludwig aus Bayern, und Friederich der Schöne aus Oesterreich.

Das Reich wurde getheilet, und die drey Reichs-Länder erwählten sich, nicht ohne erlaubte und gegründete Ursache, den Herzog Ludwig für ihren rechtmäßigen Kayser, und wurden deßwegen von ihme in seinen Schutz aufgenommen; Hierauf suchten die Oesterreicher alle Gelegenheiten, wie sie diese Länder entweder vertilgen, oder an ihre tyrannische Regierung bringen könnten; sie fanden auch leichtlich, wie alle ehrgeizige und eigennützige Fürsten der Welt, einen scheinbaren Vorwand, ihre ungerechten Unternehmungen in das Werk zu setzen, und dieser bestunde darinnen: Sie waren Schutz-Herren und Kasten-Vögte des Klosters Einsiedlen, aus welchem die von Schweitz kurz vorher einige Convent-Herren mit Gewalt hinweg geführt, weil sie an ihnen verschiedene Feindseligkeiten ausgeübt, und einige von ihren Weibern, die nach Einsiedlen zu reisen Willens waren, auf eine schimpfliche und frevelhafte Weise überfallen hatten; Und ob schon dieser Streit zwischen beyden Theilen wirklich in der Güte beygelegt worden, mußte er dennoch den Oesterreichern zum Anlaß dienen, den Einwohnern von Schweitz, und hiemit auch ihren Verbündeten von Ury und Unterwalden, den Krieg anzukünden; Sie brachten es durch ihre Gewalt bald dahin, daß die

Schwei-

Schweitzer als Kirchen-Räuber vom Bischoff zu Constanz in Bann, und vom Kayser Friederich als Aufrührer wider das römische Reich in die Acht erkläret wurden; Dieses ungerechte Verfahren klagten die Schweitzer ihrem Schutz-Herrn, dem Kayser Ludwig, welchem der Haß des Oesterreichischen Hauses gegen diese Länder genugsam bekannt ware, und bewiesen ihme mit aller Ueberzeugung ihre Unschuld, hierauf hobe der Kayser Ludwig die wider sie ergangene Reichsacht auf, und bewoge den Erzbischoff von Maynz, unter welchem der Bischoff von Constanz stunde, sie des Kirchenbanns loszulassen.

Diese falsche Anklagen, welche die Oesterreicher auf die Schweizer machten, hatten nichts anders zum Grunde, als daß sie selbige dadurch so gar bey tugendhaften Leuten als ein sündliches und boshaftes Volk wollten machen angesehen zu werden, damit nachwärts auch ihr Krieg wider sie für gerecht, und ihre grausamsten Handlungen als verdiente Züchtigungen für diese Leute sollten gehalten werden; Weil aber diese feindseligen Absichten dem Kayser Friederich und seinem Bruder Herzog Leopold fehlgeschlagen, bliebe ihnen nichts weiters zu thun übrig, als in aller Eil ihre besten Kriegsvölker aus dem Elsas, zu Argau, Schwaben, und verschiedenen Helvetischen Städten zusammen zu ziehen, den umliegenden mächtigen Adel und alle ihre Schutzergebenen zur Hülfe und Bey-

stand aufzubieten; Zug ware der Sammelplatz dieses förchterlichen Kriegs-Heers, und der Ort, wo sich Herzog Leopold mit seinen vornehmsten Kriegs-Leuthen verabredeten, wie sie am füglichsten die Länder überfallen, und die Einwohner darinnen vertilgen könnten; Der Schluß gienge endlich dahin, daß der Herzog selbst den größeren Haufen, welcher aus 20000. Mann bestunde, unter denen bey 1500. vom Adel, und etwelche tausend geharnischte Reuter waren, anführen, und bey anbrechendem Tage [welches der 16. Wintermonats im 1315. Jahre war] bey Morgarten in der Schweizer Land; der Graf von Straßberg aber mit 4000. Mann über den Brünig-Berg in das Unterwaldner-Gebieth eindringen, und mit Mord und Brand alles verheeren sollten; Schrecklicher Tag! der du die größten Helden der Welt erzitternd gemacht; doch nur für wenige Augenblicke, und nicht aus Forcht, einen allzufrühen Tod zu schmecken, dem sie ja alle freymüthig und ohngezwungen entgegen eilten; Nein: Sondern weil sie zweifelten, ob, weil sie nur einmal für ihr Vaterland sterben konnten, die Freyheit und der Wohlstand der Ihrigen indessen so lange gesichert blieben, bis ihre Jugend die Kräften, ihr Beyspiel nachzuahmen, würde erlanget haben.

Ja nur dieses, und die Ungewißheit, an welchem Orte ihre Feinde sie überfallen würden, setzten sie in diese bange Sorgen; Aber Heinrich von Hünenberg, ein

ein Oesterreichischer Edelmann und Freund der Schweitzern, der ohnweit Zug auf seinem Landgut wohnte, und dem die grausamen und ungerechten Absichten ihrer Feinden vollkommen bekannt waren, machte sie vermittelst eines Pfeils, den er in ihre Landwehre zu Art hinüber schoß, und auf welchem geschrieben stunde: Hütet euch vor Morgarten! zum Theil ihres Kummers los. Hierauf suchten die Länder noch einmal, aber vergeblich, bey ihrem erbitterten Feind den Frieden zu erhalten, und wo sie sich hinwandten, sahen sie sich bey ihrer großen Gefahr von aller menschlichen Hülfe und Trost verlassen, ja selbst ihr Schutzherr der Kayser konnte oder dorfte ihnen in dieser Gelegenheit nicht beystehen: Nichts bliebe ihnen also zu erwählen übrig, als die Fessel und Sclaverey, oder der Tod. Die Wahl wurde bald gemacht, 1300. Männer aus dem ganzen Lande, 600. von Schweitz, 400. von Ury und 300. von Unterwalden thaten sich freywillig hervor, und entschloßen sich einmüthig, durch ihren Tod die Freyheit ihres Vaterlandes zu erkaufen, voll göttlichen Eifers, ein unschuldiges Volk vom Stolz und Boßheit ihrer Feinden zu retten, und die Rache des Himmels an ihnen auszuüben, eilen sie mit schnellen Schritten dem bestimmten Orte zu; Aber, ehe sie noch hingiengen, mußte zuvor ihr heldenmüthiges Herz von dem Weinen und Klagen ihrer Geliebten und Freunden, und dem Geschrey ihrer Kindern auf das wehemüthig-

sie durchdrungen werden; „Ach mein Vater! Mein
„Geliebter! Nun sehen, nun küssen wir euch zum
„letztenmal! O! daß wir für euch sterben könn=
„ten, oder lasset uns zum wenigsten die Fessel und
„das Oesterreichische Joch, so schwer es immer seyn
„mag, für euch auflegen, damit eurem Leben geschonet
„werde.„ Wie! antworteten sie: „Sollten wir so
„ungerecht handeln, und euere und euerer Kinder
„künftige Wohlfahrt, die uns die Vorsehung zu beschü=
„tzen anvertrauet hat, nicht mehr als unser Leben
„schätzen? Nein, förchtet euch nicht! Unsere Sache ist
„gerecht, und der Arm des HErrn, der unsere Stärke
„und unsere Zuversicht ist, wird uns deßwegen schü=
„tzen; so lasset uns denn ohngehindert auf den morn=
„drigen Tag für euch und jeden freyen Staat ein ewi=
„ges Denkmahl wahrer Tapferkeit und Liebe für
„sein Vaterland aufrichten.„

Der stärkste Beweisthum dieser ihrer Großmuth, Unerschrockenheit und Tugend ist ihr außerordentliches Betragen gegen eine Schaar von fünfzig ihrer gewe=
senen Landesleuten, die meistens wegen gemachten Schulden ihres Vaterlandes verlustig geworden;
„diese, als sie die Gefahr und den Untergang vernom=
„men, die demselbigen gedrohet ware, wagten sich, des=
„sen Gränzen zu nähern, und bey ihren Vätern um die
„Gnade anzuhalten, daß man ihnen erlauben wollte,
„die Reu über ihre begangene Fehler und ihre auf=

„richtige

„richige Liebe gegen ihr ehemaliges Vaterland mit ih=
„rem Tod zu beweisen;„ Aber was ware die Ant=
wort, so sie erhielten: „Um euerer Untugenden wil=
„len habet ihr euch selbst des edlen Werthes euers
„Vaterlandes verlustig gemacht, und euch von uns
„getrennet; so weichet dann auf immerdar von uns
„und unsern Gränzen, auf daß nicht der Fluch über
„unser Laud komme; Wir lieben die Tugend allein,
„und förchten keinen Feind.„

„O! Großmuth und Tugend, du Zierde des Him=
„mels, und veste Grundsäule zur Erhaltung eines jeden
„Staates! O! belebe du alleine mit immer gleichem
„Glanz und Stärke das Herz und Seele der Fürsten
„der Welt! Ins besondere aber einen jeden von die=
„ser Versammlung, und jeden Einwohner dieses Lan=
„des; Wie verehrungswürdig ist nicht dein ganzes
„Wesen! Selbst lasterhafte Gemüther, wenn du in
„selbige wieder einkehrest, erneuerst du wie der hol=
„de Frühling eine erstorbene Flur mit Anmuth
„und Nutzen.„

Oder überzeuget uns nicht die Geschichte dieser fünfzig Unglückseeligen auf eine ganz vollkommene Weise dieser Wahrheit? Sie eilten, nachdem sie zum zweytenmal aller Hoffnung, ihr Vaterland jemals wieder betreten zu können, sich beraubet sahen, und die Bestätigung ihres unglückseeligen Schicksals, welche sie weit mehr als die Bande und der Tod schreckte, selbst an=

gehöret

gehöret hatten; dennoch fern von aller Rache, und der Hoffnung einiger künftigen Belohnung, alle ihre Kräften und ihr Leben selbst für die Wohlfahrt und den Glanz ihres Vaterlandes aufzuopfern, welches ihnen doch nur aus der Ferne anzuschauen und zu bewundern erlaubt war.

Indem sich die 1300. Männer ohnweit Morgarten neben einer kleinen Anhöhe versammelten, um ihre Feinde alldorten zu erwarten, begaben sich die 50. Aechter, ihnen unwissend, weil sie wußten, wo das Oesterreichische Heer durchkommen wollte, auf einen bey der Enge zu Morgarten befindlichen steilen und hohen Berg, thürmten auf dem Rand desselben in aller Eil eine Menge großer Steinen auf, hinter welchen sie sich die ganze Nacht hindurch ganz stille und verborgen hielten, und als bey anbrechendem Tage das feindliche Heer mit frolockendem Geschrey und stolzen Schritten, als hätten sie wirklich die Helden besieget, bey der Enge angelanget, und der gröste Theil der Reuterey schon tief hinein gedrungen ware, ließen die Aechter ihre Steine auf einmal unter selbige hinunter rollen, erschlugen dadurch in wenigen Augenblicken eine beträchtliche Anzahl ihrer Feinden, und brachten sie in eine gänzliche Unordnung, weil die Reuterey in gröster Zerstreuung auf ihr eigenes Fußvolk, das von hinten nachruckte, zurück getrieben wurde, und also unter selbigem eine gleiche Unordnung erweckte.

Als

Als die 1300. Männer dieses bemerkten, eilten sie ganz ergrimmt mit ihren schweren Schwerdern und Helleparten mitten unter die Feinde, ein gleiches thaten auch die 50. Aechter, sie verließen die Anhöhe, sprangen mit unbeschreiblichem Muth, wo die Gefahr am grösten ware, auf das feindliche Heer.

Die Sonne stieg eben, da sich dieser schreckliche Streit erhob, über die Gipfel der Bergen hervor, und beseelte gleichsam durch ihren himmlischen Glanz die Herzen unserer Helden mit göttlicher Kraft und siegender Stärke; ja schrecklich wie ein zerschmetterendes Ungewitter erzeigte durch sie die Rache des HErrn sich an diesen Feinden der Freyheit und des Guten, denn kaum ware noch der vierte Theil des Tages verstrichen, hatten unsere Eydgenossen über selbige einen vollkommenen Sieg erhalten, bey 4000. von ihnen geschlachtet, unter welchen ein großer Theil vom Adel ware, die übrigen aber in die Flucht gejaget, selbst der Feinden stolze Heerführer wurden verwundet, und halb tod von dem Schlachtfeld hinweg getragen; sie aber verlohren in dem ganzen Streit nicht mehr als 15. Männer.

Ein gleich schmähliches und wohlverdientes Schicksal begegnete an gleichem Tage dem Graf von Straßberg, der, nach abgeredter Weise, mit seinem Volk in das Unterwaldnerland eingedrungen; Im Anfang fand er wenigen Widerstand, weil die Landleute allenthalben zerstreuet waren, und niemand einen solchen Ein-

fall

fall vermuthet hatte; Das feindliche Heer wütete also darinnen mit großem Ungestümm, plünderte die Dorfschaften und Flecken zu Lungern, Sarlen und Sarnen aus, und ermordete viele Einwohner, die ihrer Wuth nicht entfliehen konnten; In gleicher Absicht wandten sie sich gegen dem Kernwalde zu, und wollten sich alldort mit ihren Hülfsvölkeren von Luzern vereinigen, aber die Unterwaldner ließen indessen den Land-Sturm ergehen, versammelten sich zu Alpnach, um den Feinden den weitern Einbruch in das Land zu verhindern, und liessen durch einen Bothen ihre nach **Morgarten** abgeschickte 300. Männer wieder zurück rufen.

Diese, weil die Schlacht wirklich vorbey ware, eilten mit immer gleichem Muth, alldieweil noch ihr Arm von dem Blut der Erschlagenen rauchte, ihrem zweyten Feinde entgegen, griffen um 4. Uhr des Abends bey Buchs die Luzernischen Kriegs-Völker an, schlugen selbige in die Flucht, und halten noch vor anbrechender Nacht, ohngeachtet sie von ihrer starken Reise, Hunger, Durst, und ihrem gewaltigen Streit bey **Morgarten** zimlich abgemattet waren, mit dem Grafen von Straßberg eine Schlacht, erschlagen ihme in kurzem 300. Mann, nehmen ihme seine gemachte Beute wieder ab, und trieben ihn, mit Schrecken und Angst erfüllt, über das Gebirg zurück. Den erhaltenen vollkommenen Sieg berichten sie sogleich ihren Verbündeten, die sich wirklich auf dem Weg befanden, ihnen

mit

mit ihrer Hülfe beyzueilen, und den 50. Aechtern wurde Gnade und Vergebung ertheilet.

Dieses ist die große Geschichte, durch welche, und dergleichen viele andere mehr, diese unsere Mitverbündete sich einen unsterblichen Ruhm bey der Nachwelt erworben, und uns, und jedem Theile Helvetiens ein würdiges Beyspiel an Großmuth, Tugend und Tapferkeit, Liebe für sein Vaterland, und wahrer Eintracht geworden sind.

Lasset uns also selbige mit allem Ernste nachahmen! Ihr fürnemlich, Hochzuehrende Herren! die Ihr zu Heerführern eines solchen Volkes, und zu Regenten dieses Landes bestimmt seyd, ja, und Ihr alle, ihr Bürger, die ihr die Freyheit und den Wohlstand liebet, präget das Bild dieser herrlichen Thaten in euer Herz und Seele: Kein Trieb werde bey euch stärker, als der Trieb, seinem Vaterlande in allen Angelegenheiten nützlich zu werden; Das Wohlseyn euerer Mitbürger wie euer eigenes zu befördern; Euere Untergebene dereinst mit Sanftmuth und Gerechtigkeit zu regieren; Belohnet die Tugend und Verdienste, strafet die Laster mit Strengigkeit; aber verbannet aus euern Herzen allen Stolz, Eigennutz, falsche Ehrbegierde, und was für Untugenden mehr euch in der Ausübung euerer Pflichten hinderlich seyn könnten; Lernet die Staats-Verfassungen unsers Welttheiles, und die beste Art und Waffen, eure Feinde damit zu bekriegen, kennen;

Seyd

Seyd unerschrocken in den Gefahren eures Vaterlandes, und mannhaft wie eure Väter; Erhaltet die Eintracht, Liebe und Bündnisse mit euren Verbündeten; Seyd ihnen ein Beyspiel an Klugheit, wie euren Kindern an Tugenden; Werdet Ihr dieses thun, so werdet Ihr eure und eurer Kinder Glückseligkeit bis in die entferntesten Zeiten bevestigen; Sie werden bey ihrem männlichen Alter nicht mehr um die Erhaltung ihres Lebens bekümmert seyn, denn ihr werdet ihre Verdienste, und nicht den Nahmen belohnen; Ja Ihr werdet dadurch den Ruhm und das Ansehen eures Vaterlandes bewahren, und Ehre und Unsterblichkeit wird auf eurem Nahmen ruhen; Und gesetzt, wenn endlich schon eure erlangten Tugenden und wohlverdientes Recht gelobet zu werden, der Nachwelt unbekannt blieben, so werden sie hingegen in eurer Seele das angenehmste und reizendeste Vergnügen erwecken, welches niemand als einem wahren Patrioten zu genießen jemals vergönnet ist. Aber was bemühe ich mich lange, Sie, Hochzuehrende Herren! zu einer so ernsten Nachahmung der erhabenen Verdiensten unsrer Väter aufzumuntern, deren Werth Sie doch ja alle weit besser, als ich, kennen, und einige aus Ihnen, die hier versammelt sind, mit dem edelsten Trieb, ja noch rühmlicher und größer zu werden, als jene es waren, belebet sind.

Herrn Rudolf Tscharners, nunmehr Schultheißen, Rede.

gehalten den 2. Horn. 1764.

Die Schlacht bei St. Jakob.

Edle, Freye, Mannhafte.

Niemalen habe ich mehrere Ursache gehabt, zu wünschen, mit der Gaabe der Beredsamkeit ausgerüstet zu seyn, als auf den heutigen Tag, damit ich die herrlichen Thaten der alten Eydgenossen nach Würde erzehlen könnte. Als ich durch Eu-

re Wahl, Hochgeehrteste Herren! zu diesem Geschäfte berufen wurde, liesse mir die Freude, die Euer Zutrauen in mir erweckte, keineswegs zu, vorhero meine Kräften zu prüfen, ob ich dieser Verrichtung gewachsen seye. Der Anlaß, der mir gegeben wurde, meine Ehrerbietung gegen das Angedenken der schweizerischen Helden an den Tag zu legen, und meine Empfindungen darüber walten zu lassen, bemeisterte dergestalt meine Sinnen, daß ich nicht auf meine geringe Fähigkeit zurücksehen konnte; Ich nahm Euern Antrag mit gerührtem Herzen an, und bitte Euch gegenwärtig, Hochgeehrteste Herren, Eure Aufmerksamkeit nicht auf die Fehler meines Vortrags, sondern auf die vortreflichen Beyspiele zu richten, die ich Euch vorlegen will, um Euere Gemüther mit einer edlen Begierde anzuflammen, auf der Laufbahne der Tugend und Tapferkeit Euern Vätern nachzufolgen.

Wozu kan eine so Edle Burgerschaft ihre Zeit besser anwenden, als zu Anhörung desjenigen, was Ihre Voreltern preißwürdiges verrichtet haben. Die Wirkung, welche ein solcher Vortrag in den Gemüthern macht, ist zu allen Zeiten bekannt gewesen, und die Geschichten der ältesten Völkern lehren uns, daß sie sich dieses Mittels bedienet, um ihre Söhne

ne mit dem Heldenfeuer zu begeistern, welches hernach so ausserordentliche Thaten gezeugt; die Versammlungen ganzer Nationen waren dazu bestimmt. In den ersten Zeiten der Welt schlosse man einen Kreys um einen ehrwürdigen alten Mann, dessen Reden seine grauen Haare, sein väterliches Antlitz, und die Erinnerung seines ruhmvollen Lebens ein neues Gewicht und Ansehen gaben. Nachwärts war es der Geschickteste eines Volks, der dieses Amt verrichten mußte; auf diese Weise hat Herodotus seine Geschichtenbücher den alten Griechen vorgelesen. Bey den alten Germaniern und Helvetiern verrichteten ihre Priester, die Druiden, dieses Geschäft, und ihre poetischen Lobreden waren die einzigen mit Fabeln untermengten Urkunde des grauen Alterthums dieser beyden heldenmäßigen Nationen. Auch in unserer Vaterstadt ist jeweilen gebräuchlich gewesen, in den gehaltenen Reden, dorten vor den Vätern des Landes, und hier vor den Söhnen des Fürsten, etwas zum Lobe der Helden zu melden, welche theils den schweizerischen Bund gestiftet, theils mit ihren löblichen Thaten befestiget haben; billich aber sind wir demjenigen Dank schuldig, welcher der erste die Meynung eröfnet, nicht allein einen besondern Tag dazu zu bestimmen, sondern jeweilen unsere Versammlung damit anzufangen. Dieser löb-

lichen Stiftung sind wir schon viele trefliche Reden schuldig, und ich zweifle keineswegs, daß sie nicht einen guten Eindruck in Euere Gemüther gemacht; ich beklage diejenigen, welche sich nicht gerührt gefunden, bey Anhörung dessen, was ihre Voreltern bey Morgarten, Laupen, Sempach, Grandson, Murten und Nancy, bey Novarra und Marignan preißwürdiges verrichtet haben: auch die Lobrede auf unsern Stifter ist so gelungen, daß der Dank, den wir diesem edlen Fürsten schuldig sind, uns dadurch noch mehr in die Augen geleuchtet hat.

Mancher, der in den vaterländischen Geschichten nicht zum besten bewandert ist, der könnte glauben, die Materie zu dergleichen Reden sollte wirklich erschöpft seyn, da schon so viele Siege besungen worden. Allein ein solcher weiß noch nicht, wie viele Helden, und wie viele trefliche Thaten unser Vaterland aufweisen kan; Es bleibt mir noch ein reicher Stoff übrig, und meine Nachfahren werden noch eine lange Reihe von Jahren ein weites Feld vor sich finden.

Da mir die Wahl überlassen wurde, so wollte ich lieber bey den Zeiten bleiben, da die Tugenden unsrer Väter noch unverfälscht gewesen; da noch

kein

kein fremdes Laster in ihre Gemüther, und kein ausländisches Gift in ihre Adern geflossen war; da ihre Tapferkeit noch nicht vom Eigennutz geleitet, ihre Frömmigkeit noch nicht mit Heucheley untermenget, und ihre Liebe zum Vaterlande noch nicht mit entgegenstreitenden Leidenschaften verknüpft gewesen. Ich will Euch auf das Schlachtfeld von St. Jakob führen, auf welches die Schutzgeister unseres Landes noch wirklich mit Erstaunen vom Himmel herab sehen; und wenn Euch bey blosser ungekünstelter Erzehlung dieses merkwürdigen Tages kein ungeduldiger Schauer überfällt, die steilen Wege der Tugend und Tapferkeit durch alle Hindernisse hindurch muthig zu betreten, so weiß ich nicht, wo das Blut Eurer Väter hingekommen, welches in Euern Adern fliessen sollte.

Im Jahre 1436. starb Friderich, der letzte von den Grafen von Toggenburg, welches Geschlecht eine Zeitlang in Helvetien geblühet, nach einem vorgegangenen Brudermord aber unter dem Fluch des Himmels geschmachtet hat; Er hatte zuerst mit der Stadt Zürich, nach gefaßtem Unwillen aber mit der Landschaft Schweiz, ein Burgerrecht aufgerichtet, und seinen Unterthanen nebst Ertheilung schöner Privilegien freygestellt, welchen von beyden Cantonen sie

nach seinem Tode lieber zum Schutzherrn haben wollten. Hierauf erklärten sich die einten für Zürich, die andern für Schweiz, die meisten aber blieben neutral. Die verwittibte Gräfin vermeynte auch ein gegründetes Recht auf die Verlassenschaft zu haben; und damit sie die Zürcher begnüge, und auf ihre Seite bringe, so verehrte sie ihnen die Herrschaft Uznach als ein Eigenthum; die Angehörigen aber dieser Herrschaft weigerten sich, als Unterthanen zu huldigen, und begaben sich in den Schutz der Cantonen Schweiz und Glaris. Diese beyden demokratischen Länder begnügen sich damit nicht, sondern nehmen auch die meisten übrigen Toggenburgischen Herrschaften in ihren Schutz; dadurch wurde der Zürcher Eifersucht rege gemacht: und da sie öfters in ihren Entschliessungen heftig gewesen, so wollen sie sogleich zu den Waffen greiffen; die Schweizer und Glarner machen sich auch auf allen Fall hin verfaßt, und citiren ihre Gegenparthey vor das eydgenößische Recht. Die verordneten Schiedsrichter geben den Ausspruch zu ihren Gunsten, die Zürcher aber wollen selbigen nicht annehmen, sondern ruckten sogleich ins Feld, mit dem Entschluß, ihre Ansprache mit dem Degen in der Faust zu behaupten; umsonst trachteten die unpartheyischen Cantone den Frieden wiederum herzustellen, und dem

Jammer

Jammer eines bürgerlichen Krieges zu begegnen, welcher so leicht das Band der Eydgenoßschaft zerreissen, und die Freyheit von ihrem Thron, welchen sie in Helvetien aufgeschlagen, wieder herunterstürzen konnte.

Nach vergeblichen Vermittlungen nahmen die unpartheyischen Orte, den Bünden gemäß, der Schweizer und Glarner Parthey, weilen die Zürcher dem eydgenößischen Recht durchaus sich nicht unterwerfen wollten; die Stadt Zürich aber suchet Hülfe bey dem Hause Oesterreich, sie trittet selbigem die ganze Grafschaft Kyburg, das schönste Kleinod ihrer Besitzungen, welches weit beträchtlicher als Uznach war, wiederum ab, und kriechet also ihrem ärgsten Feinde unter die Flügel: so unbedachtsam sind die Menschen, wenn sie sich durch ihre Leidenschaften hinreissen lassen.

Friderich von Oesterreich sasse damals auf dem kayserlichen Throne, er war zugleich das Oberhaupt seines Hauses, und ergriffe mit Frolocken den Anlaß, welchen ihm die Zweytracht der Eydgenossen so günstig darreichte, sich an diesen verhaßten Feinden zu rächen. Er kam selbsten nach Zürich, und forderte von den übrigen Cantonen die Länder wieder,

welche seine Voreltern besessen hatten; als sie sich dazu nicht verstehen wollten, so schlägt er ihnen die kayserliche Bestättigung ihrer Freyheiten ab. Hierauf giengen die Feindseligkeiten an; es wäre zwar den Eydgenossen ein leichtes gewesen, den Kayser inwährend seinem Aufenthalt in der Schweiz in ihren Gewalt zu bekommen, weilen er nur ein schwaches Begleit bey sich hatte, allein dieses kam nicht mit ihrer Großmuth überein.

Nach abwechslendem Glücke nehmen die Waffen der Eydgenossen die Oberhand, und den 16ten Junii 1444. wurde mit Belagerung der Stadt Zürich der Anfang gemacht. Diese Belagerung ist ein merkwürdiges Beyspiel des Wechsels der menschlichen Dingen; hätten je die Zürcher glauben sollen, daß die gleichen Eydgenossen, vor welche sie zu Sempach ihr Leben so großmüthig dargebotten, innert 70. Jahren ihre Söhne bis in ihre Mauern verfolgen, und dorten mit der größten Hartnäckigkeit belagern würden. O gütige Vorsehung! die du uns die zukünftigen Dinge verborgen hast; wie würden wir alle zittern, die wir hier zugegen sind, wenn wir wüßten, wie bald auf den Verfall unserer Sitten der Untergang unserer Republik erfolgen wird.

Dieweilen die Eydgenossen mit Belagerung der Stadt Zürich beschäftiget waren, so wurde die Stadt Brugg von einem österreichischen Partheygänger, Thomas von Falkenstein, geplündert und angezündet; dieses war aber nur ein geringes Vorspiel des fürchterlichen Ungewitters, welches den eydgenößischen Gränzen sich näherte. Der französische Kronprinz ruckte mit einem Kriegsheer von 50. bis 60000. Mann heran, welche aus allerhand Nationen gesammelt waren, und in dem Krieg der Franzosen wider die Engländer sich in den Waffen geübt hatten. Der Vorwand dieses mächtigen Anzugs war die Zerstöhrung der Kirchenversammlung von Basel; die Eydgenossen aber wußten wohl, daß ihnen Oesterreich mit diesem verbundenen Heer den Untergang geschworen hatte. Schon den 20sten Augustus liessen sich die Feinde in der Gegend um Basel herum erblicken, und verursachten, wegen der damaligen schlechten Kriegeszucht, desto grössern Schaden überall. Die Basler verschliessen sich in ihre Mauern, sie rüsten sich zu einer herzhaften Gegenwehr, und senden eilende Botten an ein Eydgenößisches Heer, welches an den Gränzen des Frikthals mit Belagerung des auf einem hohen Felsen gelegenen Schlosses Farnsberg beschäftiget waren. Diese senden ihnen 900. Mann, meistens von Bern und Luzern; und als

man in dem Lager vor Zürich die Gefahr vernommen, welche die Stadt Basel bedrohte, wurden 600. Mann abgesöndert, und mit obigen 900. der ganzen feindlichen Obermacht entgegengestellt: ein solches Zutrauen hatten die Eydgenossen damals zu ihrer Tapferkeit. Basel war zwar noch nicht in dem eydgenößischen Bunde, es mußte aber den Schweizern an Erhaltung dieser wichtigen Gränzstadt nothwendig viel gelegen seyn.

Die Hauptleute, welche diese 1500. Mann Hülfsvölker anführten, deren jeglicher Name zur Nachwelt hätte gelangen sollen, waren Johannes Matter von Bern, Hofstetter von Luzern, Arnold Schik von Ury, Jost Reding von Schweiz, Rudolf Brändly von Unterwalden, Seiler von Zug, Rudolf Nettstaler von Glaris, und Seevogel von Basel selber. Sie giengen alle einem gewissen Tode fürs Vaterland entgegen, und stritten nur um die Wette, wie viel Opfer einer gerechten Rache ein jeglicher zuvor selbigem abschlachten könne.

Den 25. Augstmonat langten sie zu Brattelen an, Vorhabens, von dannen durch die Feinde durchzubrechen: Umsonst stellte sich ihnen der Herr von Dammartin mit 8000. Mann entgegen, sie ja-

gen

gen ihn sogleich in eine schändliche Flucht. Hierauf greiffen sie 10000. Mann zu Muttenz mit der gleichen Ungestümmigkeit an, schlagen viele davon todt, und jagen die übrigen über die Birs, wie ein Wirbelwind, zu dem feindlichen Gewaltshauffe zurück. An den Ufern dieses kleinen Flusses trachten die Hauptleute, bey denen die Tapferkeit, so wie es sich Anführern geziemet, mit Klugheit gepaaret gewesen, die muthigen Soldaten zurück zu halten; allein sie folgen, wider ihren Gebrauch, keiner andern Stimme mehr, als der Stimme einer unerschrockenen Herzhaftigkeit, und glauben nicht, daß sie sich des Sieges rühmen können, so lange ihnen gewafnete Feinde dörffen vor Augen stehen. Da nun die Brücke allzusehr besetzt ware; so brechen sie durch das Wasser hindurch, 500. von ihnen länden an eine kleine Insul unter der Brück, und opfern da alle heldenmüthig ihr Leben auf. Die noch übrigen 500. erreichen, mit ihren eisernen Armen, das gegenseitige Ufer. Umsonst blitzet und donnert das grobe feindliche Geschütz auf sie los; sie halten fest wie eine Mauer zusammen, und öfnen sich durch die dichtesten Glieder der Feinden eine blutige Bahn: Fällt einer von ihnen, so folgen ihme sogleich so viele Feinde in das Reich der Schatten nach. Endlich erreichen sie, vom Siegen ermüdet, den Kirchhof

hof von St. Jakob, der mit einer vesten Mauer umschlossen war; da wurden sie von den durch ihre Niederlage erbitterten Franzosen mit immer frischen Völkern von allen Seiten angesprengt. Die Mauer um den Kirchhof wurde durch die Artillerie erschüttert, und fiele endlich mit Krachen zu Boden. Das Gebäude St. Jakob stunde auch schon in vollen Flammen: und endlich erobern die Feinde alle Zugänge mit Sturm; da sammlen die Eidgenossen ihre sterbenden Kräfte zusammen, sie reissen die Pfeile aus ihren Wunden, und tödten noch ihre Feinde damit. Mit ihren zerfetzten Körpern räumen sie noch alles um sich herum weg, und legen sich endlich, bis an wenige unglückselige Flüchtlinge, erblasset auf die mütterliche Erde nieder, nachdem sie bis aufs äusserste für das Vaterland und für die Freyheit gefochten hatten.

Indessen brache der Abend heran, und Burkhard Mönch von Landskron wollte sich noch an dem Anblick der erschlagenen Eidgenossen erquicken; er trate stolz über das Schlachtfeld einher, er befleckte das vergossene Heldenblut mit seinem hochmüthigen Gang, und rühmte sich, wie er in Rosen bade; aber ein tödtlich verwundeter Eidgenoß, dem die Augen noch nicht völlig gebrochen waren, der hub sein mattes

Haupt

Haupt über die Leichname seiner Freunde empor, er stutzte sich auf die Knie, welche er in seinem Leben so oft mit Ehrerbietung gegen den HErrn der Heerschaaren, bey dem Eingang der Schlachten, gebogen hatte, er faßte einen nahe gelegenen Stein, und traf damit den stolzen Feind an die Stirne, daß er todt zur Erde fiel.

Also endigte sich dieser merkwürdige Tag, dessen Angedenken so lange, als der Schweizerische Name, währen wird. Es wurde zwar diesen unvergleichlichen Helden kein Grabmahl von Marmor aufgerichtet: die Tugend braucht keine solche Belohnungen, welche oft dem Laster aus Schmeicheley verschwendet werden. Ihre Gedächtnißsäule ist unsere Freyheit, welche, GOtt sey gedankt! noch aufrecht steht; und die Bewunderung der Nachwelt ist die schönste Belohnung einer preißwürdigen That.

Der Kronprinz von Frankreich erschrack ab einem so theuer erworbenen Sieg, er zog seinen Fuß, mit Beben, von den helvetischen Gränzen zurück, wie ein unvorsichtiger Jüngling, der in Lybiens Wüsteneyen auf den himmelblauen Hals einer schäumenden Schlange getretten. Er machte mit den Eydgenossen Friede; und als er hernach den Thron

seiner Väter bestiegen, so ruhete er nicht, bis er mit dieser tapfern Nation einen Bund gemacht. Diesem Bunde haben wir die Burgundischen und Italiänischen Kriege zu danken gehabt, welche zwar nicht wenig zum Schweizerischen Ruhm beygetragen; zugleich aber viele hievor unbekannte Laster unter uns bekannt gemacht.

Obwohlen nach der Schlacht bey St. Jakob die Belagerungen von Zürich und Farnsberg aufgehoben wurden; so wurden doch die Eydgenossen erst zwey Jahre hernach miteinander ausgesöhnt.

Lasset uns nun, Hochgeehrteste Herren! zum Beschluß die damalige Zeiten mit den heutigen vergleichen, und schauen, ob wir besser als unsere Väter seyen; oder aber, ob unsere Väter besser als wir gewesen sind.

Die alten Schweizer waren grob, aber aufrichtig; ihre Söhne sind höflich, aber wenig offenherzig. Die alten Schweizer waren zwar ein wenig abergläubig; ihre Söhne sind ungläubig. Die alten Schweizer liebten die nützliche Einfalt; ihre Söhne den schädlichen Pracht. Den mindern Gebrauch des Weins haben wir nur den verderblichern

ausländi=

ausländischen Getränken zu danken, die an seinem Platz aufgekommen. Die alten Eydgenossen waren von allen umliegenden Völkern, wegen ihrer Tapferkeit, gefürchtet, wegen ihrer Redlichkeit gepriesen, wegen ihrer Kriegszucht bewundert, wegen ihrer Einigkeit verehrt, wegen ihrer Stärke bekannt. Das ganze Römische Reich hielt sie hoch; Oesterreich griff sie nicht anders, als mit Schrecken an; Frankreich schätzte sich glückhaftig, wenn es sie zu Hülfsvölkern haben konnte, und schmeichelte davor; Italien zitterte vor ihnen; Englands und Ungarens beste Könige liessen sie durch ihre Abgesandte ihrer Ehrfurcht versichern; die Kirche hielt sie für ihre Beschützer, und viele Fürsten und Städte suchten ihr Heyl unter ihrem Schutz: Heut zu Tage ist Oesterreich eine fürchterliche Macht für uns; unsere Freyheit und unsere Wohlfahrt liessen wir oft in den neuern Zeiten gleichsam von Frankreichs Gnade abhangen. In Italien ist unser Name fast nicht mehr bekannt; die Deutschen, unsere ähnliche Brüder, die aber noch minder abgeartet sind, als wir, die verachten uns; die entlegenen Völker kennen uns kaum, und in unserm Lande herrschen oft Zweytracht zwischen den Eydgenossen, und Neid zwischen den Bürgern.

O langer

O langer Friede! wie süß sind deine Früchte, und wie bitter sind deine Folgen! So lange wir die Waffen in den Händen hatten, waren wir ein tapferes und frommes Volk; nunmehr, da wir in glückseliger Ruhe die mannigfaltigen Produkte unsers gesegneten Vaterlandes einerndten können, sind wir ein ausgelassenes und zaghaftes Volk.

Lasset uns aufwachen, **Wertheste Mitbürger!** von unserm tödtlichen Schlummer: lasset uns den Abgrund betrachten, der zu unsern Füssen offen steht: lasset uns einen vesten Entschluß fassen, so tapfer, so fromm, so redlich, so frey, als unsere Väter zu seyn; so werden wir im Frieden den göttlichen Segen auf unsere Häuser bringen, und im Krieg das Glück und den Sieg an unsere Fahnen heften.

Herrn

Herrn N. A. Kirchbergers
Rede,

gehalten den 21. Hornung 1765.

Geschichte
der
eidsgenössischen Tugend.

Wenn eine hoffnungsvolle Jugend, wenn eine grosse Anzahl freyer Männer sich versammelt, um jemand aus ihrem Mittel auftreten zu lassen, der ihnen die Geschichte ihrer Väter erzehle; so muß ein solcher Tag für Republikaner feyerlich seyn. Grosse Handlungen

werden da gezeiget, die mächtig sind, das Feuer der Nacheiferung in uns zu entzünden. Bey dieser Gelegenheit kan man ein Kenntniß von der Denkungsart ehemaliger Zeiten erhalten, und den Ursachen nachforschen, welche die Triebe der Tugend bey unsern Voreltern vermehret oder vermindert haben. Dieses Unternehmen macht einen desto grösseren Eindruck, wenn diejenigen, welche die Ehre geniessen, Euch die edlen Gesinnungen unserer Väter vorzutragen, mehr die Absicht haben, standhafte Entschlüsse als flüchtige Empfindungen zu erwecken: Sie reden nicht nur an euere Herzen, sondern auch an euere Einsichten.

Die fürtreflichen Folgen einer solchen öffentlichen Beschäftigung haben wir dem Urheber der heutigen Stiftung zu verdanken, welcher wie aus vielen andern Gründen, auch aus diesem die Erkenntlichkeit und die Hochachtung seiner Mitbürger verdienet.

Die Belagerung von Solothurn gewähret uns ein so seltenes Beyspiel von einer grossen und erhabnen Aufführung, daß die nähere Betrachtung derselben unserer Aufmerksamkeit im höchsten Grade würdig ist.

Nach

Nach dem Tode Heinrichs des siebenden wurde in Deutschland um die kayserliche Krone gestritten. Friedrich von Oesterreich uud Ludwig von Bayern strebten beyde nach dem Besitze derselben: beyde hatten vorzügliche Verdienste, und beyde wurden im Jahr 1314. von den getrennten Reichsständen gewählet. Auch in Helvetien waren die Anhänger getheilet; der Adel, nebst einigen Städten hielten es mit Friedrichen, die drey Länder aber, welche das Oesterreichische Joch in frischem Angedenken hatten, erkennten Ludwigen für den rechtmäßigen Kayser. Das wegen Verjagung der Landvögte noch erbitterte Haus Oesterreich ward über diese Widerspänstigkeit erzörnt, und suchte einen Vorwand, die Helvetier mit Kriege zu überziehen; einige Zwistigkeiten wegen dem Kloster Einsidlen mußten solchen an die Hand geben. Leopold, ein Sohn des bey Königsfelden ermordeten Kayser Alberts und Bruder des damaligen Friederichen von Oesterreich zog mit einem Heere von 20000. Mann gegen die Länder, und wurde im Wintermonate des 1315. Jahrs von 1600. Helvetiern bey Morgarten geschlagen.

Der überwundene Herzog trachtete seinen Anhang unter dem helvetischen Adel zu vermehren; es

gelung ihm so wohl, daß die mächtigsten des Landes sich auf seine Seite schlugen.

Im Jahre 1318. erklärte sich die Stadt Solothurn für Kayser Ludwig; der stolze und kriegerische Leopold faßte hierauf den Entschluß, diese Stadt zu belagern; sein eifriger Anhänger Graf Eberhard von Kyburg, der Brudermörder, wollte ihm in diesem Unternehmen beystehen.

So bald die schon im Jahre 1308. mit Solothurn in Bund getretenen Berner Nachricht von dieser bevorstehenden Belagerung bekamen, so sendeten sie vierhundert Mann, die verbündeten Ringmauren mit ihrem Blute zu vertheidigen. Sie thaten über dies noch einen Einfall in die Gegenden bey Thun und Burgdorf, die Ländereyen des Grafen von Kyburg zu verwüsten. Indessen wurde Solothurn noch im Jahre 1318. von den vereinigten Völkern berennt, und der Herzog ließ oberhalb der Stadt eine Brücke über die Aare schlagen, um die Belagerten mit desto grösserm Nachdrucke anzugreiffen.

Alle diejenigen Kriegsgerüste und Maschinen, welche in damaligen Zeiten üblich waren, die Mauren zu durchlöchern, und die Städte mit Sturme zu

erobern,

erobern, wurden herbey gebracht. Die tapfern Berner hatten bey dieser Belagerung Anlaß, ihren Muth und ihre Entschlossenheit zu beweisen; sie thaten verschiedene Ausfälle mit so vielem Erfolge, daß sie die Wurfzeuge und die Sturmgebäude ihrer Feinde sehr oft zu Grunde richteten. Ungeachtet dieses muthigen Widerstandes, und eines sehr stark eingefallenen Regenwetters wurde die Belagerung mit Hartnäckigkeit fortgesetzet.

Sie hatte schon zehen Wochen gedauert, als der anhaltende Regen die Aare solchergestalt aufschwellete, daß die feindliche Brücke in Gefahr stunde, von dem Flusse hingerissen zu werden. Um das Gewicht der Balken zu vergrössern, und dieselben vor der Hinwegschwemmung zu bewahren, ließ Leopold die ganze Brücke mit so viel bewafneten Männern besetzen, als auf derselben stehen konnten; der Strom aber vermehrte sich von Stunde zu Stunde, die gräßlich rauschenden Wellen schlugen endlich so wild und so heftig an die beschwerten Joche, daß sie dieselben entzwey rissen, und Balken, Trümmer und Krieger in das Wasser stürzeten. Das Schrecken dieser vom Strome verschlungenen Menschen mußte sich bey jedem Wellenstoße vermehren, der über sie

herschlug; sie sahen sich in diesen fürchterlichen Augenblicken dem Tode zum öftern in dem Rachen.

Von den Zinnen ihrer Thürne wurden sogleich die Solothurner der Ueberbleibsel der zerrissenen Brücke gewahr, welche traurig aus dem Wasser hervor ragten. Die heftige Bewegung derjenigen, welche sich von beyden Enden der Brücke beym Einsturze retten konnten, nebst der grossen Menge Trümmern, welche sie, obschon undeutlich, im Wasser wimmeln sahen, liessen sie nicht an dem Unglücke ihrer hartnäckigten Feinde zweifeln.

Die belagerten Helvetier wurden von diesem Anblicke gerühret, ein Strahl von durchdringender Menschenliebe verdrang aus den Seelen dieser Helden alle feindseligen Triebe, und erfüllte ihre Herzen mit dem hinreissenden Vergnügen, Gutes zu thun. Grosse Empfindungen glänzten aus ihren majestätischen Blicken; sie liefen hin, ihre Feinde zu retten!

Der aus seinen Ufern getretene Strom hatte die Verunglückten schon an die Stadt zugetragen, als die großmüthigen Solothurner mit ihren Schiffen sich ihnen naheten; sie zogen die halbtodten

Feinde

Feinde aus den schäumenden Wellen hervor, sie streckten ihre verkehrten Spiesse aus, um eine desto grössere Anzahl von ihnen zu retten. Einige Helvetier, die am Ufer stunden, traten bis über den halben Leib ins Wasser, die auf sie zuschwimmenden Körper der wilden Fluth zu entreissen. Die entkräfteten und sinnlosen Menschen wurden in die Stadt getragen, wo man ihren Bedürfnissen auf die edelste Art begegnete.

Als sie sich von ihrem Zufalle gänzlich erholet hatten, liessen die Belagerten dieselben öffentlich zusammen treten, und kündigten ihnen an, daß sie frey und ungehindert in ihr Lager zurück kehren könnten. Die tiefste Ehrfurcht durchdrang die erretteten und freygelossenen Menschen. Ihre heftige Empfindung zeigte sich in den dankbarsten Geberden, in unterbrochenen Worten, in Freudenthränen, die sie über die Großmuth dieser Helden vergossen.

Verehrungs-würdige Helvetier! Hier sind von euern Nachkömmlingen versammelt, die ihre Gesinnungen mit dem Gefühle derjenigen Menschen vermischen, gegen welche ihr so großmüthig gehandelt habet. Hier in dieser feyerlichen Stunde bringen wir euch Opfer der Ehrfurcht und der Bewun-

derung: In dem tiefsten Grunde unserer Herzen läßt sich eine mächtige Stimme hören, die eurer Handlung Beyfall zuruft; wir sind bereit, euerm Beyspiele nachzufolgen, und unsre Feinde mit Wohlthaten zu überwinden!

Eine so grosse Art zu handlen, setzte Leopolden in Erstaunen. Er fand sich zu schwach, solchen Feinden das Gleichgewicht zu halten: Er hob die Belagerung auf, und kam nach Bern, den Frieden zu schliessen.

Die Handlung derer von Solothurn zeigt uns die Denkungsart der damaligen Helvetier; Diese mußte nothwendig einen merklichen Einfluß in die öffentlichen Angelegenheiten der Nation haben. Nichts steht mit dem innern und wahren Wohlstande eines Volkes in einem so genauen Verhältniße, als seine Sitten. Es ist daher für alle Menschen überhaupt, und für uns ins besondre ein merkwürdiger Gegenstand, die Sitten der Helvetier in den auf einander folgenden Zeitaltern zu betrachten, ihren Ursachen nachzuspüren, und ihre Folgen zu entwickeln. Eine solche Untersuchung kan diejenige Wahrheiten beleuchten, auf welchen die Glückseligkeit einzelner Menschen und ganzer Staaten gebauet

ist; sie scheint mir diesem heutigen der vaterländischen Geschichte und den edlen Gesinnungen gewidmeten Tage so angemessen zu seyn, daß ich nicht glaube, Euch, Hochgeehrteste Herren, etwas Euerer Aufmerksamkeit würdigers darstellen zu können, als einige Züge von diesem grossen und wichtigen Gemählde.

Höret dann die Geschichte unserer Tugend:

Theuerste Freunde, wertheste Mitbürger! Kein Volk war so schätzbar, als unsere ersten Väter. Sie trugen auf ihren erhabnen Seelen den reinen und unverfälschten Eindruck der Natur; sie lebten im Ueberfluße, weil das Land, welches sie bewohnten, ihnen die grösten Reichthümer verschaffte, weil ihre edeln Herzen noch nicht gelernet hatten, sich unter dem Joche fremder Bedürfnisse zu schmiegen. Arbeit und Mäßigung reichten ihnen die dauerhaftesten Vergnügen dar, bey welchen ihre Cörper gesund, und ihre Gemüther unvergiftet blieben.

Die Wollust fanden sie in den reinen Trieben der Liebe, der Freundschaft, der väterlichen Vorsorge. In einem solchen Lande, wo Ehr- und Geldgeitz unbekannte Namen waren, hatte man keine

Bewegungsgründe, sich bis zum Laster hinunter zu lassen. Großmuth und Menschenliebe wurden nicht von niedrigen Leidenschaften erstickt, und konnten bey diesem glücklichen Volke in ihrer ganzen Grösse aufflammen. Bey dieser Anlage der helvetischen Gemüther mußte der niederträchtige Zwang einer fremden Tyranney den grösten Abscheu verursachen.

Der Grund zu dem wunderbaren und alle Wahrscheinlichkeit übersteigenden Gebäude unserer Freyheit wurde mit diesem Geiste vestgesetzt, und mit vielem Muth und Vertrauen auf die Vorsehung aufgeführet. Die Haudlung in der Belagerung von Solothurn, wie anch das mäßige und Bewunderungs-würdige Verfahren der ersten Eydgenossen gegen die ausschweiffenden und tyrannischen Landvögte, sind Beweise, daß nicht nur einzelne Menschen, sondern ganze Städte und Länder großmüthig gewesen sind.

Man wird noch Beyspiele von Billigkeit, von Verachtung des Todes, und von Liebe zum Vaterlande in den damaligen Zeiten finden, die unsere spätesten Nachkommenen werden in Verwunderung setzen. Ein Staat, der mehr Tugend als seine Feinde besitzet, muß sich nothwendig erheben: Hel-

vetien

vetien ließ die Widersacher seiner Freyheit im Staube zurück, und stieg in kurzer Zeit zu einer glänzenden Höhe.

Wenn ein Volk sich bey seiner erlangten Grösse erhalten will, so muß die Erziehung der Jugend dem Wachsthume des Staates angemessen seyn. Damals waren unsre Väter fast beständig mit ihren Feinden beschäftiget, und diese grosse Wahrheit konnte sich nicht durch den Tumult der Waffen bis zu ihren Herzen dringen. Der wichtige Grundsatz, daß die Tugend sich mit der Macht vermehren soll, scheint unglücklicher Weise denselben Zeiten unbekannt gewesen zu seyn. Bey dieser vernachläßigten Erziehung war die Veränderung der Sitten unvermeidlich. Die kriegerischen Eigenschaften schwungen sich so stark empor, daß sie nicht nur als Werkzeuge der Freyheit, sondern für sich selbst geliebet wurden; und unvermerkt die Menschenliebe nebst ihrem verehrungswürdigen Gefolge, aus den helvetischen Gemüthern drangen. Die Jugend machte Eroberungen zum Zeitvertreibe, und wurde allzugeschwind mit den eingebildeten Vortheilen der Reichthümer befreundet.

Der

Der Eigennutz schlich sich in die Herzen, und weil er keinen Widerstand in den von Erziehung entblößten Seelen fand, so vergiftete er dieselben. Doch waren diese Beyspiele noch nicht häufig; äusserlich hatten die Sitten noch den Anstrich jener edlen Einfalt, welche den erhabenen Charakter unserer ersten Väter ausmachte.

Also war schon der Saamen des Verderbnisses in die Herzen der Helvetier gestreuet, als ein unerwarteter Zufall denselben zu einer frühzeitigen Hervorkeimung brachte.

Es mußte sich ereignen, daß ein benachbarter Fürst, der die Helvetier bey einem Treffen in seiner Jugend hatte kennen lernen, sich vorsetzte, unsere Nation zu einem ihm sehr wichtigen Endzwecke zu gebrauchen.

Dieser Fürst, dem kein Mittel zu niedrig war, wenn es sein Vorhaben begünstigte; der sich nicht die geringste Schwierigkeit machte, auch um sehr kleine Vortheile gegen seine Zusage zu handeln; der so eingeschränkte Begriffe von der Politik hatte, daß er seinem Sohn einschärfte, die Kunst zu regieren bestünde in der Kunst, sich zu verstellen. Dieser

Fürst,

Fürst, der einen wirksamen Geist mit einer sehr kleinen Seele verband, argwohnte zuerst unsere angehende Schwachheit. Er wußte der schwankenden Tugend der damaligen Helvetier Fallstricke zu legen, denen sie nicht entgehen konnten: Seine Kunstgriffe glückten ihm so wohl, daß er unsere Väter mit seinem mächtigen und unversöhnlichen Feinde in Krieg verwickelte; ein Unternehmen, vor dem die Klugheit und so gar die Billigkeit uns hätten bewahren sollen. Diese List, die ohne unseren Hange zum Verfalle ein kindisches und fruchtloses Vorhaben gewesen wäre, hatte erstaunliche Folgen.

Der kühne und stolze Gegner unsers benachbarten Fürsten wurde von den streitbaren Helvetiern in verschiedenen Treffen überwunden; allein er ließ seinen tapfern Feinden in den eroberten Lagern, die bis zur Ausschweifung prächtig waren, ein Verderben zurück, das ihnen mehr schadete, als wenn er sie mit dem Schwerdte geschlagen hätte. Sein Heer war gleich einem wütenden Strome, der ganze Länder überschwemmt, und nach seinem Abflusse stinkende Moräste und eine gräßliche Menge Todtencörper sitzen läßt, die Gift und Pestilenz in die Luft ausdünsten.

Nach diesen unseligen Siegen, durch welche die Helvetier so viel Ruhm und so viel Laster erfochten hatten, wurden die Reichthümer ausgestreuet, und die Grundtriebe der Nation geändert. Der Gelddurst gewann die Gestalt einer allgemeinen und unersättlichen Leidenschaft; er löschte die Menschenliebe vollends aus den meisten helvetischen Herzen. Die Erfahrung hatte sie gelehrt, daß der Krieg ein Mittel wäre, Reichthümer zu erlangen. Man bote sich, wider die Befehle der Obrigkeit, fremden Fürsten an, um für Geld ihre Feinde zu erschlagen. Die Sitten derer, die zurück kamen, und das Beyspiel, so sie ihren Landesleuten gaben, waren so beschaffen, daß man in Zeit von drey Monaten anderthalb tausend Strassenräuber hinrichten mußte.

Der über die Feinde erhaltene Raub machte die helvetische Jugend so ausgelassen und so schwelgerisch, daß sie bey zweytausend siebenhundert stark, bewafnet, im Lande herum streiften, um Geld zu erpressen.

Das Uebel drang bis in das Innerste des Staates; die Vertheilung der Beute war zwischen den Republicken selbst eine Ursache des Neides und des

Miß-

Mißtrauens. Mit der Tugend, dem grossen Bande der Helvetier, verschwand die Einigkeit.

Das Vaterland befand sich schon auf dem äussersten Rande des Abgrundes, als ein Patriot mit einer ausserordentlichen Lebensart und einem sonderbaren Rufe der Heiligkeit sich hervorthat, um den in seinem Grunde erschütterten Staat aufrecht zu halten. Dieser ehrwürdige Mann brachte eine Verkommniß zu Stande, allein die Gemüther blieben unverbesseret.

Ganze Schaaren liefen noch fremden Fürsten zu, von denen dreyßig tausend Mann in kurzer Zeit verlohren giengen; die übrigen brachten unbekannte Krankheiten und abscheuliche Laster nach Hause.

Die Befelchshaber vermehrten den stark eingerissenen Pracht, und die Untergebenen wurden Mörder, oder lebten in Ueppigkeit und Schwelgerey. Die Tapferkeit war bey den meisten nichts mehr als eine rasende Sehnsucht nach Gold und Menschenblute; diese abscheulichen Zeiten lehren uns, wie unmächtig die Gesetze sind, wenn keine Sitten mehr vorhanden; die stärksten und feyerlichsten Gebote

wurden

wurden öffentlich übertreten, Menschenfurcht und Eigennutz liessen diese Uebertretungen ungestraft.

Auf Anstiftung treugesinnter Patrioten ward endlich ein Eyd aufgelegt, mit welchen man fremder Fürsten Jahrgelder absagte. Kurz darauf ließ eine ganze Republik sich durch ihren Bischoff von diesem Eyde lossprechen.

Eigennutz und Ungerechtigkeit stiegen in diesen finstern Zeiten bis zum Erstaunen. Die damaligen Helvetier liessen sich von einem niederträchtigen und öffentlich überführten Betrüger einen falschen Vergabungsbrief geben, den sie mit dem Schwerdte gültig machen wollten; der Fürst, welcher diese Vergabung ausrichten sollte, war nicht im Stande, einer solchen unerhörten Ansprache zu begegnen.

Allein man zwang ihn, sein Silbergeräth darzugeben, aus welchem Geld geschlagen wurde.

Der Glanz, welchen die erhabnen Tugenden der ersten Eydgenossen ausbreiteten, ware so groß, daß er seine Strahlen bis auf die traurigen Ueberbleibsel dieses vortreflichen Volks hinwarf; sie waren bey den benachbarten Nationen noch nicht ver-

achtet,

achtet, obschon, welches noch nie erhört worden war, in einem Treffen eine grosse Anzahl von ihnen sich auf die Flucht begaben, und an einem andern Orte vier tausend sich gefangen nehmen liessen.

Wenn ein weitläufiger und erhabener Tempel durch Unglück oder Länge der Zeit in Trümmern zerfallen ist, so werden noch immer seine Ruinen eine gewisse Ehrfurcht bey den Vorbeygehenden rege machen, weil die ehemalige Majestät sich noch im Schutt erblicken läßt.

Eine solche Empfindung ist derjenigen ähnlich, welche auswärtige Nationen damals für unser Vaterland fühlten. Es zeigten sich noch hin und wieder Ueberreste von dem, was ehemals Helvetien gewesen war.

Die von allen Gränzen einbrechenden Laster thaten indessen die gewöhnliche Wirkung, sie verderbten den Verstand; an den Platz der entwichenen Tugenden drangen sich eine abscheuliche Finsterniß und ein fürchterlicher Aberglauben in die Gemüther der Helvetier. Ihre Seelen waren ungebaut, und in tiefer Unwissenheit versunken; sie trugen Kleider von Gold und Damast, und wenige hatten es so

weit gebracht, daß sie lesen konnten. Zu eben der Zeit, da man die Raupen nach geschehener Klag und Antwort mit den geistlichen Strahlen des Bannes bestrafte, wurden unzüchtige Häuser gestiftet, und ehrliche Leute bis auf den Tod gefolteret. Ein berühmter Mann trug einen verächtlichen Todtenschädel als ein Heiligthum mit grossem Gepränge in seine Vaterstadt. Etwelche dumme und abergläubische München unterfiengen sich, ein ganzes Volk zu äffen, und auf eine gräßliche Art Wunder zu thun. Der anfängliche Erfolg dieser ungeheuren Betrügerey zeiget den unglücklichen Zustand der damaligen Zeiten.

Den mehr als zu grossen Einfluß der Unwissenheit und des Aberglaubens auf die Sitten kan man aus dem damals herrschenden Mißbrauche abnehmen, welcher die Menschen berechtigte, ihre Sünden mit Gelde abzukaufen. Es ist nicht wohl möglich, ein Mittel zu finden, das dem Laster einen vestern Grund und dem Gelde eine höhere Achtung verschaffen könnte.

In diesen traurigen Umständen nahete Helvetien seinem Untergange mit grossen Schritten zu; einige wenige Patrioten konnten noch die völlige Zerrüttung des Staates erwehren.

Jedoch

Jedoch bey den sich immer vermehrenden Ausbrüchen des Lasters wäre eine gänzliche und allgemeine Verwüstung unvermeidlich gewesen, wenn es dem obersten Regenten nicht gefallen hätte, ein ausserordentliches Mittel zu gebrauchen, dieses unglückliche Land von seiner Zernichtung zu retten. Dieser Zeitpunct ist so wichtig, daß er unsere äusserste Aufmerksamkeit verdienet.

Die gütige Vorsehung erbarmete sich über das immer tiefer hinsinkende Helvetien. Um uns den Weg zu zeigen, auf welchem wir der Tugend und der Glückseligkeit wieder entgegen gehen konnten, wählte sie ein Mittel, welches ihrer ewigen Weisheit angemessen war; sie ließ unsern Verstand aufheiteren.

Als das Reich der alten Römer von den nordischen Völkern überschwemmt wurde, flüchteten sich die Einsichten nach dem Oriente. Zu unserm Glücke geschahe es, daß in den spätern Zeiten die rohen Saracenen dieselben von den Thracischen Ufern in die westlichen Länder vertrieben. Die Wissenschaften wurden in unserm Himmelsstriche wieder hergestellet, und sie beschäftigten eine kleine Anzahl der besten Menschen. Durch die bekannt geworde-

nen Schriften der Alten wurden etwelche Gemüther zur Empfindung des schönen, des grossen, des edlen vorbereitet. Seelenkräfte, die Jahrhunderte in einem tiefen Schlummer gelegen waren, wurden aufgeweckt. Unbekannte Fähigkeiten wurden gefühlt, man sahe ein, daß es möglich war, eine Menge Gegenstände mit Scharfsinnigkeit zu beobachten, und weit von einander stehende Begriffe mit Erfolge zu vergleichen.

Die damals neue Begriffe bekommende Patrioten waren denjenigen Menschen ähnlich, welche nach der mitternächtlichen Stunde in dichter Finsterniß auf einem hohen Felsen stehen, und beym Anbruche des Tages das unermeßliche Weltmeer vor sich erblicken, wo nach und nach die funkelnde Sonne mit Wolken von Gold und Purpur umgeben, majestätisch aus den glänzenden Wellen hervortritt. Ehrfurcht und rührende Dankbarkeit müssen in den aufgeheiterten Seelen entstanden seyn.

Diese neuen, obschon seltenen Einsichten hatten einen ausserordentlichen Einfluß auf die Angelegenheiten des Volks.

Ganz Helvetien gewann eine andere Gestalt; die gröbsten Mißbräuche sowohl in der Religion als

in

in dem Staate wurden mit Erfolge angegriffen. Die Vergebung der Sünden und die Vortheile des Landes wurden nicht mehr feil getragen. Eifrige Patrioten suchten mit weisen Anstalten die Einfalt der Sitten und die Beobachtung der Gesetze wieder einzuführen. Angetragene Bündnisse von fremden Fürsten wurden mit Behutsamkeit und Abneigung angesehen.

Helvetier! der Wiederherstellung der Wissenschaften habt ihr es zu verdanken, daß euer Vaterland sich nicht in den tiefsten Abgrund versenket hat. Ja ihnen seyd ihr es schuldig, daß euer gegenwärtig blühender Staat nicht ein Aufenthalt von wilden Thieren und weydlichen Barbaren geworden ist.

Die mächtigsten Republicken in der Eydgenossenschaft erholten sich in diesem glücklichen Zeitpunkt von ihrer tiefen Erniedrigung. Die kleine Anzahl aufgeklärter Geister lenkte die Entschliessungen der Nation; zum Beweise dieser Wahrheit kan die sonderbare Klugheit dienen, welche die Helvetier in der schwierigen Begebenheit blicken liessen, als ein namhaftes Kriegsheer neben ihren Gränzen hinzog: Da wußten sie sich gegen die Kunstgriffe und Verwicklungen

lungen fremder Fürsten mit ihrer Weisheit zu schirmen.

Die damals mit Eifer eingeschärfte und befolgte Einfalt der Sitten nahm so stark überhand, daß auch die grosse Anzahl der noch verfinsterten Menschen äusserlich derselben beypflichten mußte. Allein weil bey dergleichen Menschen eine solche Lebensart nicht auf Grundsätzen beruhete, so konnte sie nicht lange Stand halten. Je mehr man sich von dem grossen Zeitpunct der Veränderung entfernete, je mehr mußten die schlechten Sitten bey dem unwissenden und eingeschränkt gebliebenen Volke wieder einreissen. Die hin und wieder aus fremden Ländern gebrachten Laster vergrösserten das Verderben; jedoch findet man noch Spuren einer sehr einfältigen Lebensart in dem letztverwichenen Jahrhunderte.

Auf der entgegengesetzten Seiten vermehrten sich inzwischen die Einsichten, und mit ihnen die schätzbaren Anhänger des Guten; wichtige Einrichtungen wurden im siebenzehnden und im Anfange des achtzehnden Jahrhunderts vestgesetzet.

Man brachte eine Veränderung zu Stande, welche der überhand nehmenden Unmäßigkeit und

Schwel-

Schwelgerey auf eine mittelbare und weise Art Innhalt thate.

Doch niemals hatten so viel Menschen an den höheren Einsichten Antheil, als in den gegenwärtigen Zeiten, und niemals hatte sich der Eifer für das öffentliche Wohlseyn so stark entzündet, als eben jetzt.

Allein bey diesen blühenden und hoffnungsvollen Tagen Helvetiens wird man noch verschiedene Merkmale von den finstern Zeiten gewahr, welche auf unsern Sitten zurück geblieben sind, gleichwie der Morast an denjenigen Orten, wo die Sonne mit ihren Strahlen nicht durchbrechen kan. In dem traurigen Zeitalter der Verderbniß waren die Eydsgenossen mit dem Raube auswärtiger Nationen oder mit dem Gelde fremder Fürsten beladen, und wälzten sich in dem übertriebensten Pracht oder in der ärgerlichsten Ausgelassenheit. In der heutigen Lebensart entdecket man noch die Fußstapfen dieser unwürdigen Zeiten. Wollt ihr von dieser Wahrheit noch stärker überführet seyn, so betrachtet diejenigen Menschen in der Nähe, welche der Pracht auf eine ausschweifende Art beherrschet, ihr werdet sehen, wie wenig ihre Begriffe aufgeheitert, wie wenig ihre

Sitten gemildert sind; ihr werdet sehen, daß diese bunten Cörper eingeschränkte Seelen zu Einwohnern haben, die mehrentheils niedrig genug sind, jedes Verbrechen zu begehen, wenn sie vor der Strafe desselben gesichert sind. Ihr werdet sehen, daß diese äusserliche Schminke auf abscheuliche Barbarey gekleistert ist.

Ueber dies gibt es in unsern bessern Zeiten noch allzuviele Menschen, welche zu schüchtern sind, den glänzenden Pfad der Wahrheit zu betreten.

Jedoch zum Troste derjenigen Gemüther, welche ihr Vaterland und die Menschen lieben, besitzt das gegenwärtige Zeitalter eine grosse Anzahl verehrungswürdiger Männer, die gegen Vorurtheile und Mißbräuche mit einer kräftigen Hand streiten, und die sich äusserst bemühen, den von Lastern und Wildheit übergebliebenen Schutt aus dem Wege zu räumen.

Dies, Hochgeehrteste Herren, ist der schwache Abriß eines unendlich starken Gemähldes; laßt uns noch einen Augenblick bey demselben stehen bleiben.

Daß Rom, welches vom Anfange bis zum Ende von einem Räubergeiste beseelet war, zu Grunde

gegangen;

gegangen; daß Sparta, welches von eingeschränkten Begriffen unterstützt ware, in Zerfall gerathen ist, wird niemand befremden. Allein, daß Helvetien, dieses erhabene, aufrichtige und großmüthige Volk, welches so gar seinen Feinden zu Hülf kame, daß dieses Volk, dessen Nationalcharakter Tugend war, seine Sitten so ausserordentlich verändert hat, muß nothwendig in Erstaunen setzen.

Wir haben die Ursachen dieses Unfalles mit Freymüthigkeit aufgedecket, weil eben die Quellen, aus welchen unsere Väter ihr Unglück schöpften, noch jetzo offen stehen, und Stroms-weis uns mit Verderben überschwemmen. Die erste, die gröste, die schädlichste unter allen ist, eine vernachläßigte Erziehung!

Helvetier, Freunde, Mitbürger! wollt ihr euere Kinder vor dem grösten Unglücke bewahren, so gewöhnt sie, deutliche Begriffe mit einander zu verbinden; so schärfet ihre Urtheilskraft, damit sie nicht der menschlichen Natur unwürdig in die niedrigsten Vorurtheile, in die gröbste Unwissenheit, in die verächtlichsten Leidenschaften hinsinken; damit

sie nicht unselige Geschöpfe werden, die taumelnd mit starr stehenden Blicken diejenigen Kräfte mißkennen, welche ihnen von dem Urheber der Natur sind mitgetheilet worden. Seelenkräfte, ohne deren Erhöhung und Vervollkommung es keinem Menschen möglich ist, tugendhaft zu seyn.

Wollet ihr euern Kindern den Sieg über ihre Affecten verstatten, wollt ihr ihnen das Gegengift wider Pracht und Reichthümer einflössen, so lehret sie mäßig seyn; die Enthaltsamkeit wird in ihren Herzen den Weg zur Arbeitsliebe, zur Ehrbegierde, und zur Gerechtigkeit vorbereiten.

Wollet ihr die Tugend euerer Kinder auf eine ausnehmende Höhe bringen, und ihnen in allen Zufällen eine edle Gelassenheit verschaffen, so lehret sie ein Vertrauen auf die Vorsehung setzen. Mit diesen Gesinnungen werden sie das göttliche Verlangen in ihren Seelen fühlen, so viel Menschen glücklich zu machen, als es ihnen möglich ist.

Wenn euere Kinder mit dieser Sorgfalt erzogen werden, so könnet ihr das erhabene Vergnü-

gen geniessen, welches uns die Ueberzeugung gewähret, daß wir zu dem Wohlseyn unsers Vaterlandes beygetragen haben. Helvetien wird unter allen Völkern das weiseste, das beste, das glücklichste seyn; es wird sich zu dem Glanze seiner ersten Väter empor schwingen; sein Wohlstand wird desto weniger erschüttert werden können, weil ihn die dauerhaftesten Grundpfeiler des Staats, Menschenliebe, und aufgeheiterte Begriffe unterstützen.

Herrn Rudolf Tschifelis,

Präsidentens der ökonomischen Gesellschaft in Bern,

Rede,

gehalten im Hornung 1766.

Grundsätze

der Stadt Bern in ihren ersten Jahrhunderten, zu einiger Erläuterung der Geschichte dieses Freystaates.

Zuschrift an meine Freunde.

Gegenwärtige Kleinigkeit ist so glücklich gewesen, bey deren mündlichen Vortrag, ihren

ihren Beyfall zu erhalten. Verschiedene aus ihnen haben mir davon Abschriften gefordert. Zeit und Geld zu ersparen, habe ich sie drucken lassen. Dieses, und das Verlangen, ihnen stäts gefällig zu seyn, war hiebey mein einziger Endzweck. Lieben Sie mich so sehr, als ich Sie hochschätze, so bin ich vollkommen glücklich. Gegeben in Bern den 7. März 1766.

Die gegenwärtige Handlung ist eine der feyerlichsten dieser Versammlung. Sie ist dem dankbaren Angedenken unserer ehrwürdigen Altvordern, dem bestverdienten Lob ihrer grossen Thaten, gewiedmet. Eine freudige, eine heilige Pflicht, welche wir, die heutige Kinder dieses gesegneten Freystaats, dessen ehmaligen Vätern öffentlich erstatten.

Möchte doch, edle Männer und Brüder! mein Mund würdig seyn, in Dero aller Namen, der alten helvetischen Tugend das heutige Jahres-Opfer zu bringen!

Verzeihet

Verzeihet mir, heilige Schatten! Ihr, die mit eurem Blute unsre Freyheit versiegelt habet, daß ich mich dieses hohen Berufes unterfange, und wenn ich in dieser Stunde weniger von eurem Heldenmuth, als von euren übrigen Tugenden, rede; von jenen sanftern Tugenden, ohne welche kein Staat lange bestehen, noch die Früchte seiner herrlichsten Siege ruhig geniessen kan. Eurer Weisheit, eurer bürgerlichen Mäßigung, eurer Wachsamkeit, eurer Standhaftigkeit bey den Grundsätzen des Staates, sind wir eben so viel, als eurer seltenen Tapferkeit schuldig. Diese werden diesmal vorzüglich der Vorwurf meiner Rede seyn.

Rom, die Bewunderung der heutigen, und der Schrecken der ehmaligen Welt, scheinet in den Augen der Staatsklugen weit ehrwürdiger und wahrhaftig grösser, in den drey bis vier ersten Jahrhunderten nach seiner Erbauung, da dieser Staat, mit geringen Kräften, grosse Thaten verrichtete, als da er nachher durch seine überwiegende Macht, einen sehr grossen Theil des Erdbodens unterjochet hatte. Wir werden nicht müde, die Geschicht-Bücher zu lesen, welche uns die Tieffen der Staatsklugheit dieses Volkes aufdecken, und gleichsam alle Räder

dieser

dieser künstlichen Maschine auseinander legen. Eine vortrefliche Einrichtung, so lange alle diese Räder von keinem andern Triebwerk, als der reinen Liebe des Vaterlands, bewegt worden.

Bern, man spotte weder meiner, noch meiner geliebten Vaterstadt, bey dieser Vergleichung; unser Bern, theurste Mitbürger! hat in seinen drey bis vier ersten Jahrhunderten ein grösseres Schicksal als Rom, in dem gleichen Zeitraume, erlebt, eben so grosse Männer erzeuget, grössere Feinde besieget, und seine Gränzen weiter ausgedehnt. Welcher Römer ware herzhafter als der Biderbe von Greyers; ein grösserer Heerführer, als Ullrich von Erlach; ein redlicherer Magistrat, als Fränkly, der Seckelmeister; ein tugendhafterer Bürger, als Adrian von Bubenberg? Die Mauern des stolzen Romes, können sie sich, wie unsere Wälle, rühmen, daß sie niemals erstiegen worden? Waren die siegenden Gallier furchtbarer, als die in Graus getrettene Macht der Burgunder; und die kleinen Städte Latiums, waren sie in ihrer Feindschaft hartnäckiger, unversöhnlicher, unbezwingbarer, als der Schwarm benachbarter Fürsten und Herren, deren Stolz bey Laupen gedemüthiget worden, und deren weite Länderenen,

dereyen, seit nun bald dreyhundert Jahren, größtentheils das Bernerische Scepter verehren?

Kan ich der hohen Ehre ihrer gütigen Aufmerksamkeit, theurste Männer! ehrerbietiger entsprechen, als wenn ich mich bestrebe, ihnen von den Gründen dieses schnellen Wachsthums einen Grundriß vor Augen zu stellen?

Das ganze Europa war gegen das Ende des XII. Jahrhunderts in die tiefste Nacht der Unwissenheit eingehüllet: Aberglauben und Gewaltthätigkeit hatten sich beynahe aller Herzen bemächtiget. Eine bis zur Raserey getriebene Kriegssucht hatte die Könige der unglückseligen Völker bethöret. Millionen Menschen, traurige Schlachtopfer dieses Unsinns, wurden so gar bis in Orient geschleppet; da inzwischen die tollen Heerführer, ihre von Volk und Aufsicht entblößte Reiche, der Bosheit ihrer zügellosen Vasallen Preis gaben.

Mitten in diesen gräßlichen Zeiten führet die Hand des Allmächtigen einen Mann hervor, dessen Klugheit in den Gränzen unsers Vaterlandes die gänzlich zerrüttete Ruhe herstellen, und nicht nur zu

unserer

unserer Stadt, sondern zugleich zu ihrer künftigen Glückseligkeit den dauerhaften Grund legen sollte.

Durchlauchtiger Stifter, glorreiches Werkzeug des Allerhöchsten! tief verehren wir in dir die Güte und Weisheit unsers GOttes, der dich geleitet hat. Wir sind die gesegneten, die erkenntlichen Kinder, die dir die Vorsehung bescherte. Wir geniessen noch auf den heutigen Tag die kostbare Freyheit, dein Geschenk, die süssen Früchte deiner wachenden Vorsorge. Siehe, Vater unsers Staats! von den ewigen Wohnungen auf uns herab. Siehe deine Vergeltung in unserer Wohlfahrt, und die Ehre deines blühenden Hauses, in dem besten Fürsten, dem Freund unserer Republik, dem Muster aller Regenten-Tugenden.

Berchtold der V. dieses Namens, aus dem Zärringischen Hause, mit dem Beynamen des Reichen, hätte noch weit billiger den Beynamen des Weisen von den Geschichtschreibern seiner Zeit erhalten, wenn diese Niederträchtige ein jedes Gute nach seinem wahren Werth zu schätzen gewußt hätten.

Dieser wahrhaftig fürstliche Mann kannte keine andere Ehre, als die Sicherheit und das Wohlseyn des ihm vertrauten burgundischen Volkes zu beschützen. Allzuklug, als daß er, wie unsere Scribenten irrig vorgeben, den thorrechten Heerzügen nach dem Gelobten Lande, seine und seiner Unterthanen Ruhe aufopferte; allzusparsam des Bluts und des Schweisses derselben, als daß er die ihm angebottene Krone eines Römischen Königs hätte annehmen, und solche wider seinen mächtigen Nachbarn, Philippus aus Schwaben, erfechten sollen.

In diesen kläglichen Zeitläuften, da die grösten Monarchen unseres Welttheils sich zu irrenden Rittern des heiligen Grabes aufgeworfen hatten; da käumerlich mehr die barbarischen Gesätze des Faustrechtens in ihren erödeten Staaten beobachtet wurden, ware in unserm Helvetien Berchthold ein theures Geschenk des gütigen Himmels. Zu groß, zu reich, zu mächtig, zu gerecht, als daß er das Vermögen seiner Untergebenen, den sichersten Schatz eines jeden würdigen Fürsten, hätte antasten sollen, ware seine beständige Sorge, den arbeitsamen Landmann, den gewerbenden Bürger, und den friedlichen Landedelmann, vor den hungrigen Anfällen

der

der verschiedenen weltlichen und geistlichen Tyrannen zu verwahren. Ein Beweis dessen, ein untrieglicher Beweis, sind die scheußlichen Abschilderungen, welche uns die damaligen München, unsere einzige Geschichtschreiber dieser unwissenden Zeiten, von unserm Gutthäter hinterlassen haben.

Sollte dieses Zeugniß nicht genugsam seyn, so sehet hier, erlauchtete Männer! sehet die Stiftung unsrer Vaterstadt, ihre Verfassung, ihr Aufnehmen, ihren heutigen Zustand. Ein Werk von dieser Art kan nicht die Geburt eines ungefehren Zufalls, das Werk eines gemeinen Fürsten seyn.

An einem fast unmerklich erhabenen Ort, auf dreyen Seiten durch den schnellfliessenden Fluß, und an der vierten durch Gräben und Mauren bevestiget, leget der weise Herzog die neue Freystadt an. Diese Zuflucht, die seine Menschenliebe, seine beschützende Gerechtigkeit, den Bedrängten von allen Ständen öfnet, ist eben so sicher, eben so heilig, als die Hörner des Israelitischen Altars. Auf dem freyen Boden des römischen Reichs gebaut, stark durch ihre vortheilhafte Lage, noch stärker durch den gewaltigen Schutz ihres mächtigen Stifters, wird

die Stadt in wenigen Jahren mit Einwohnern, mit Bürgern, angefüllet.

Nicht nur bedrängte Landmänner, dem Vieh gleich mißhandelte eigene Leute aus Dörfern und Städten, sondern selbst eine Menge des in Uechtland sitzenden gedruckten Adels, flüchtete sich in ihre Mauren. Durch die Erfahrung belehret, bringt ein jeder die Empfindung eines ächten Republikaners, den Abschen vor Gewalt und Tyranney, in seinem Busen mit. Jeder fühlet den Schmerz seines neuen Mitbürgers in dem eigenen vormals erlittenen Unrecht. Jeder segnet die erworbene Freyheit, den Nachdruck der gemeinsamen Vertheidigung, den rettenden Fürsten. Berchtold höret sie, lächelt ihnen Muth und Beyfall zu, und gründet auf diese Stützen unsern noch heute blühenden Freystaat.

Unter dessen väterlichem Schirm scheinet Bern bey seinem Leben einer völligen Ruhe genossen zu haben.

Die Bürgerschaft hatte die nöthige Musse, mit seinem klugen Rath, zu ihrer künftigen Sicherheit die besten Maasregeln zu treffen. Zum voraus konnte sie sich die Rechnung machen, daß, nach dem

Absterben ihres Beschützers, die sowohl wider den Fürsten als wider sie erbitterte benachbarte Herren, auf einmal alle ihre so lang aufgesparte Rache über ihre Freystadt ausschütten würden. Allein je grösser die bevorstehende Gefahr ware, je grösser war auch die Entschlossenheit derselben, mit vereinten Kräften die Stirne zu bieten. Und was ist in der Welt so grosses, das ein wahrer Heldenmuth, tief überdachte Rathschlüsse, und die feuerige Liebe einer neuerworbenen Freyheit nicht ausrichten, nicht übersteigen sollten.

Kaum hatte der großmüthige Stifter unsrer Glückseligkeit seine Augen geschlossen, und seine verwaisete Stadt über dessen Grab die ersten Thränen verweinet, als sie das doppelte Glück hatte, von dem Kayser die Bestätigung ihrer Freyheiten zu erhalten, und ihrem Abgesandten, Herrn Walthern von Aeschibach, für seine hiebey geleistete treue Dienste den edelsten Beweis ihrer Dankbarkeit zu erstatten. In ihm erwählte man den ersten Schultheissen. Glückselige Staaten, o ihr meine edle Zuhörer! wo sich die Grösse der Belohnung anderst nicht, als nach der Grösse der Verdiensten messen darf.

Diese Freyheiten, diese ursprüngliche Rechte der Stadt, verdienen die äusserste Aufmerksamkeit. In ihnen liegt gröstentheils der Grund unserer nachherigen Wohlfahrt. Das Erbrecht der Eheleuten; das Verbot fremder Richter, um Streitigkeiten zwischen Bürgern; die aufgesetzte Schmach auf die Verletzung des Gast-Rechtens; die gesätzliche Entehrung liederlicher Haushälter; die Bürgers-Pflicht, ein eigenes Haus in der Stadt zu besitzen, sind Verordnungen, die das Band der Mitbürgerschaft noch enger und ehrwürdiger, und aus allen Geschlechtern gleichsam eine einzige Familie machen mußten.

Was aber zu der täglichen Vermehrung der Bürgerschaft und der Stärke des Staates am meisten beygetragen haben muß, ware das nunmehr kayserlich bestätigte edle Vorrecht, daß jeder Leibeigene, nachdem er ein Jahr lang in der Stadt Bern gesessen war, die Freyheit, das erste und edelste Kleinod der Menschheit, wieder erworben hatte. Welch ein stechender Dorn in den Augen der umliegenden kleinen Tyrannen! Welch ein mächtiger Beweggrund, die Mauren zu zerstöhren, hinter welchen sich ihre Unterthanen vor dem Uebermaas ihres Muthwillens und ihrer Eigenmacht verbergen, und

schirmen

schirmen konnten. Denn Bern truge den edeln Namen einer Freystadt nicht vergebens. Sie hatte wirklich Muth und Kräften genug, die Flüchtlinge wider ungerechten Angrif zu schützen. Kaum ein halbes Jahrhundert nach ihrer Erbauung hatte sie wirklich das wichtige Amt eines Procuratoris Burgundiæ erhalten. Ein Amt, welchem sie, wie mir scheinet, die ersten hohen Rechte über die vier Landgerichte zu verdanken hat.

Indessen vermehrete sich nothwendig mit der Anzahl ihrer Bürger die Zahl ihrer Feinde. Die Regierung gewann dabey diesen unvergleichlichen Vortheil, daß in dieser immer gegenwärtigen Gefahr das Regiment immerhin in die geschicktesten Hände gelegt ward. Der Handwerker genügte sich insgemein seines gesegneten Berufs, und seiner wohlverwahrten Freyheit, und liesse, das gefährliche Staatsruder zu führen, erfahrnen Männern über. Ganze dreyhundert Jahre lang bestunde der Kleine Rath grossentheils aus den vornehmsten Geschlechtern; aus Männern, die an fürstlichen Höfen, der einzigen damaligen Staats-Schule, die Menschen zu kennen und zu regieren, gelernt hatten. Die Folge

ge unsrer damaligen Schultheissen zeiget uns eine ununterbrochene Reihe von den edelsten Männern.

Der redliche und bescheidene Fränkly, dieser einsichtsvolle Patriot, bedauerte bey verschiedenen Gelegenheiten die einreissende Vernachläßigung dieses Grundsatzes. Er bezeuget im Jahr 1470. daß in seinen jüngern Tagen acht der mächtigsten Herren zu gleicher Zeit in dem Kleinen Rath unsrer Stadt gesessen seyen. Selbst die Venner-Aemter, die Potestas tribunitia, welche kurz vor den Lebzeiten dieses ehrwürdigen Staats-Eifers scheinen entstanden zu seyn; diese wichtige Aemter, die das Gegengewicht des Kleinen Raths ausmachen sollten, wurden gewöhnlich in Hände vom ersten Rang gelegt; so sehr ware der Regent das Haupt des Staats: die Zweyhundert, denen die Macht zu herrschen von ihren Brüdern längstens ware übertragen worden, innigst überzeuget, daß zu der Kunst, einen Staat glücklich zu machen, zu beschützen, zu bevestigen, weit ein mehrers, als das blosse Recht der Geburt, die blosse Wahlfähigkeit, erfordert werde. O selige, o beglückte Zeiten! da Adel und hohe Geburt ein unmittelbarer Beruf ware, sich zu allen Regenten-Tugenden,

genden, zu allen bürgerlichen und kriegerischen Eigenschaften geschickt zu machen.

Ehrwürdige Jahrhunderte, da ohne diese Tugenden keiner die Ehren-Bahn mit sicherm Fusse, und auch in deren Begleit, nicht ohne einen heiligen Schauer, betreten dorfte.

Ein innigstes Zutrauen der Bürgerschaft zu einer so weisen Regierung; ein offenes und warmes Vaterherz der Oberkeit gegen jeden Mitbürger; ein allgemeiner Eifer für das gemeine Beste; Ruhe von innen; Sicherheit von aussen, waren die nothwendigen Folgen dieser Verfassung.

Unter dem kernhaften Schutz der Stadt Bern, unter dem Schirm ihrer wenigen und einfältigen Gesätzen, blühete Handel und Wandel. Nicht nur stunde, wegen der sehr zahlreichen Bürgerschaft, der gemeine Handwerksstand in voller Arbeit, und folglich auch bey reichlichem Auskommen; sondern selbst die Manufakturen, diese nun seit langem leider vernachläßigten Quellen des Reichthums, waren in vortreflichem Aufnehmen.

Wenige, sehr wenige Städte unsers Welttheiles werden sich finden, die der unsern, in Absicht auf die Verfertigung der wollenen Tücher, sich im Laufe des fünfzehnten Jahrhunderts hätten vergleichen dörfen. Eine Kleidung von bernerischem Gut-Tuch war zu den damaligen Zeiten der Hauptteil eines Braut-Schmucks, welchen sich ein adeliches Frauenzimmer aus Ober-Deutschland in den Ehe-Verträgen ausbedingte.

Die Gerberey brachte nicht weniger alljährlich der emsigen Bürgerschaft grosse Summen ein; dieser so erträgliche Beruf hatte damals zu dem Wohlseyn verschiedener noch heute unter uns blühender Geschlechter den fruchtbaren Grund gelegt. Wer Zweifel an diesem Vorgeben hat; wer zweifelt, daß die damalige Regierung diese und andere Gewerbschaften der allergenauesten Sorgfalt gewürdiget, daß sie solche vorzüglich als eine Hauptstütze des Staats angesehen, schlage unsere ältesten Policey-Bücher nach; bald an jedem Blatt wird er mit Erstaunen den Beweis dieser wichtigen Wahrheit finden.

Und wie hätte es anders seyn können? Wem unter euch, edle Männer und Brüder! ist unbe-

kannt,

kannt, daß euere Voreltern ihre und euere Ruh, die nächstumliegende Landschaften, ihre und eure Schutzwehr, noch öfter mit dem im Schweiß ihres Angesichts sauer errungenen Vermögen, als mit ihrem Blute, erkauft haben.

Sie, diese wahrhaftig freyen Seelen, sahen beydes als ein gleich unbeschränktes Eigenthum des Staates an; so gar sieben im gleichen Jahr aufgelegte verschiedene Schatzungen waren nicht vermögend, ihre Gedult zu erschöpfen. Die daherigen kleinen Bewegungen in den Jahren 1368. und 1386. waren Folgen nicht ihres Unmuths, sondern einer gänzlichen Unmöglichkeit, allen Verbindungen gegen Aussere auf einmal genug zu thun.

Wer erstaunet nicht bey Durchlesung unserer Geschichte über die Menge der geführten schweren Kriege, über die Menge der theuererkauften Herrschaften, zu einer Zeit, da der Staat keinen andern Schatz, kein anderes Vermögen, als das Herz, und die unermüdbare Willfährigkeit seiner Bürgern hatte? Wie oft ist dieser allgemeine Wetteifer zu Rettung, zu Stärkung des Vaterlands so weit gegangen, daß der verbürgerte Adel selbst seine Herrschaftsleu-

te,

te, aus freyem Willen, mit Gefahr Leib und Lebens, hat tellen lassen? Hätten aber wohl diese kleinen Bächlein merklich seyn können, wenn nicht die reiche Quelle der allgemeinen bürgerlichen Gewerbschaft diesen so oft abgetrockneten Fluß beständig wieder belebet hätte? Ehrwürdige Arbeitsamkeit, gesegnete Begangenschaft der Handwerken und der Künste, auf die das verschmähende Aug des leichtsinnigen Jünglings stolz herabsieht; fluche ihm nicht, dem thorrechten Knaben, der seine Mutter schlägt; bedaure nur seine Unwissenheit: ihm ist unbekannt, daß sein Stolz, seine Vaterstadt, an deiner nährenden Brust sich fett und groß gesogen hat. Lebe wieder auf in unsern Mauren, du, die gutthätige Mitstifterin unserer theursten Freyheit; du, die wahre Glückseligkeit des vergnüglichen Mittelstandes.

Eine Regierung, eine Bürgerschaft, wie diese war, mußte nun nothwendig grosse Thaten verrichten, wenn je Groß und Edel in diesem Sinn den gleichen Verstand hat. Keine Abhänglichkeit, als von den Gesätzen: keine Hochachtung, als für den wahren Verdienst. Ein Vaterland; ein GOtt; ein freyes Herz; mußte diese Verfassung einem

Schwarm

Schwarm Feinde nicht obsiegen, deren Regiment offenbare Tyranney war; deren Verbindung niemals auf gegenseitige Beschützung, sondern einzig auf Raub und Zerstöhrung der Freyheit zielte.

Klug wie Rom, standhaft wie seine Bürger, ergreiffet Bern, bey gleichen Umständen, die gleichen Maasregeln. Ferne, daß man den einmal überwundenen Feind vertilge, ist das erste, aber unausweichliche Beding der Versöhnung, daß er ein Helfer, ein Mitbeschützer, ein Bürger des Staates werde. Seine haltbaren Schlösser werden durch den Vergleich offene Häuser der Republik: seine sämtliche Unterthanen, Völker, die in Kriegsläuften zu deren Befehl stehen. Bern ist zu allen künftigen Zeiten der einige Schiedrichter zwischen einem solchen verbürgerten Vasallen und seinen Twing-Angehörigen.

Diese wenigen Sätze machen das wesentliche, wo nicht das einzige, unserer ersten Friedensverträgen aus.

So leidliche, zugleich aber von der tiefesten Staatskunst zeugende Bedinge, gewannen gewöhnlich das Herz des Besiegenden; sie gewannen es um

so da schneller, als die ihrer selbst sichere Regierung sich kein Bedenken machte, wenn der gewesene Feind ein Mann von Fähigkeit war, denselben an den bürgerlichen Ehrenstellen Theil nehmen zu lassen. Dabey genosse er und seine Unterthanen nicht nur eines sichern Schutzes, sondern zugleich den merklichen Vortheil, ihre Feldfrüchte unfehlbar, und in höherm Preise, in der volkreichen Stadt abzusetzen. Die Hofnung eines gleichen Gewinnsts, das Haupttriebrad gemeiner Seelen, machte natürlicher Weise die Unterthanen der übrigen benachbarten Feinde unwillig, wider Bern zu Felde zu ziehen, und vermuthlich ihre Herren selbst minder hitzig und unversöhnlich. Allgemach folgte je einer dem andern nach, und mit ihnen stieg der Staat von Kraft zu Kraft, von Macht zu Macht, bis er sich endlich in dem Stande befunden, grössern und furchtbarern Feinden die Spitze zu bieten; zu glücklich für seinen Ruhm und für unsere Sitten, wenn er solche niemal ausser seinen heutigen Gränzen gesucht hätte.

Laupen war der erste Schauplatz, da Bern seine nun vergrösserte Macht in ihrer völligen Ausdehnung zeigen mußte. Die damalige schwere Niederlag der Feinden thate zwo gleich herrliche Wirkungen.

gen. Sie demüthigte auf eine geraume Zeit die umliegenden Fürsten, und war der gesegnete Anlaß unserer Verbindung mit den Waldstädten, unsern getreuen Eydsgenossen. Ihr so freywilliger als mächtiger Zuzug wider die Verbündete ihres Erbfeindes hatte, nebst der redlichen Hülfe unserer altverbrüderten Stadt Solothurn, zu diesem herrlichen Sieg ein grosses beygetragen. Eine ungezweifelte beydseitige Hochachtung war die nothwendige Folge dieser grossen Begebenheit, und die gemeinsame Vertheidigung der gerechte Endzweck des geschlossenen Bündnisses.

Wie sehr bedaure ich, edle Männer und Mitbürger! daß mir auf eins Zeit und Geschick fehlet, diesen geheiligten Bund, diesen Grundpfeiler der helvetischen Freyheit, nach seiner hohen Würde zu behandeln; seinen gewaltigen Einfluß nicht nur in unsere gegenwärtige Glückseligkeit, sondern selbst in unser wirkliches Daseyn vorzustellen.

Von Ferne hast du, o grosser GOtt! uns diese mächtige Hülfe bereitet; so gar auch für die Schreckensvolle Zeit, da einheimische Practicken, und die arglistigen Räthe eines bösen Königs, die Füh-

rer

rer des Volks verblendet, und unserm unschuldigen Vaterlande den Zorn des mächtigsten Fürsten vorsätzlich zugezogen hatten. Mein Herz schwellet von Dankbarkeit bey dem Angedenken der wundervollen Errettung, und der theuren Werkzeuge, die solche vollbracht haben.

Diesem unter sich errichteten Bündnisse, dem ausgebreiteten Ruhme ihrer so oft bewährten Weisheit und Tapferkeit, ihrer Einigkeit wider alle äussern Anfälle, hat die Eydgenoßschaft einen Segen zu danken, desgleichen in keiner andern Geschichte ein Exempel zu finden. Seit 1499, seit nun mehr dann 250. Jahren, ist die Schweiz von keinem Fürsten feindlich betreten worden.

Wie oft hat in diesem so langen Zeitlauf Europa in allen seinen übrigen Theilen die gewaltsamsten Erschütterungen erlitten! Die mächtigsten Häuser, selbst Habspurg und Valois, sind erloschen; grosse Könige von ihren Thronen gestürzt, und andere nicht nur von verrätherischen Händen, sondern so gar, welch ein Greuel! durch das Schwert der Justiz meuchelmörderisch entleibt worden.

Alles, was auswärtige und einheimische Kriege unseliges, schreckliches empfinden lassen, haben un-

sere bedaurenswürdige Nachbaren zu Zeiten ganze Menschenalter hindurch erdulden müssen. Die grausamsten Verheerungen haben nicht selten die fruchtbarsten Länder unsers Welttheils auf ganze Jahrhunderte zu Grunde gerichtet. Fast keine einzige Regierungsform findet sich, die nicht in diesem Zeitlaufe wesentlich wäre abgeändert, und die Unterthanen dadurch der unbeschränkten Eigenmacht ihres Fürsten Preis gegeben worden.

Wir einzig, und wollte GOtt! daß wir dieses unbegreifliche Glück immer verdienet hätten, wir einzig in unsern Gebürgen haben ununterbrochen die süssesten Früchte der Ruhe und der Freyheit genossen: ununterbrochen hat über uns die holde Sonne des Friedens geschienen, wenn solche nicht durch vergiftete in unsern eigenen Gränzen aufgestiegene Nebel ist verdunkelt worden; o des traurigen Angedenkens! o der schrecklichen Zeiten! da diese hoch und theuer verbündete Eydsgenossen von dem Geist der Zweytracht ergriffen, ehmals ihre eigene Eingeweide zerrissen haben. Unselige Wunden! die zwar geheilet, aber deren Narben leider noch nicht verwachsen sind.

Sanfte Religion! O du Kind des Himmels, du Mutter aller wahren Wohlfahrt! Auch in meinem Vaterland hat eine falsche ruchlose Politik sich in deine heilige Gestalt verlarvet, durch diesen Betrug die fromme Einfalt unsrer Väter und ihren Eifer in einen blinden Enthusiasmus verkehrt, und unsre zuvor lachenden Auen mit Blut, und noch auf den heutigen Tag merkbarer Verheerung bezeichnet.

Schüchtern und von Abscheu durchdrungen wende ich meine und Eure Augen von diesem entsetzlichen Schauspiel ab. Nimmermehr soll dieser frohe Tag ein Tag der Trauer und dem Wiedergedächtniße ehemaliger tollkühner, aber schnell vorübergegangener Thorheiten gewiedmet seyn.

Glückliche ganze Jahrhunderte zählen wir, gegen wenige trübe Stunden, in der Geschichte, die wir izt mit flüchtigen Augen durchgewandert haben. Dieses müsse auch, Edle Männer, das Loos, das beste Loos menschlicher Stiftungen für Eure und meine Kinder, für unsre spätesten Enkel seyn!

An Uns ist es heute, ihnen hierzu den Weg zu bahnen. An Uns, die wir durch die lange Erfahrung unsrer Voraltern belehrt und überzeugt sind,

daß

daß all unser Heyl, alle unsere Wohlfahrt von dem vollkommenen gegenseitigen Vertrauen aller Theile unsers Freystaats, von unserer allerengsten Verbindung mit unsern helvetischen Brüdern abhängt; daß unsere inwendige Glückseligkeit mit unserer Ehrerbietung für die Gesätze, mit unserer ungefärbten Liebe zum gemeinen Besten, mit einer arbeitsamen, zahlreichen und vergnügten Bürgerschaft in einem genauen Verhältniß stehet; daß eine gerechte, kluge und milde Regierung die Unterthanen in dem Regenten, und den Regenten in seinen getreuen Unterthanen segnet; kurz, daß ein erleuchtetes Kenntniß der allseitigen Pflichten, und deren unverdrossene Ausübung die unzerstöhrliche Grundveste unserer Staatsverfassung ist. O! so lasset uns dann, theuerste Mitbürger und Brüder! diese heiligen Wahrheiten, an denen das Heil unsers Vaterlandes hänget, tief in unsern Herzen verwahren. Nur die ungeheuchelte, nur die brünstige Liebe dieses gesegneten Vaterlandes kann Uns den ruhmvollen Namen wahrer Patrioten, das ist, wahrer Eidsgenossen verdienen.

Herrn Friedrich Rosselet,

Doktors der Rechten

Rede.

Gehalten den 20. Hornung 1768.

Orgetorix.

Audire, atque Togam jubeo componere, quisquis
AMBITIONE MALA aut Argenti pallet Amore.

HORAT.

Die Feyer dieses Tages, das Ansehn dieser Versammlung, die schäzbare Anzahl meiner Zuhörer, die meine Freunde, meine Mitbürger, und in dieser Beziehung meine Brüder sind. —— Alles erwekt in meiner Seele die lebhaftesten Empfindungen, alles ermuntert meinen

Geist, und entfernt von ihme das Bewußtseyn seiner Schwachheit, durch die schmeichelhafte Hofnung eurer gütigen Nachsicht; da mein stammelnder Mund die aufrichtige, die zärtliche, die erhabene Sprache führen soll eines freyen Mannes, der von den Thaten der Altvorderen aus seinem Volk zu sprechen hat: Denn es ist die jährliche Bestimmung des heutigen Tages, das Andenken irgend einer großen That unsrer Vorfahren, der preißwürdigen Helvetiern zu erneuen; dadurch dann, zu unsrer Nacheiferung, die liebreichen Bilder der Tugend dem häßlichen Laster entgegen zu sezen.

Vortrefliche Stiftung dieses Löblichen Raths! Würdige Pflanzschule der altväterlichen Tugend! Kommet ihr gedungenen Lobredner lebender Monarchen! Kommet ihr Dichter erdichteter Helden, und ihr Vergötterer deren, die euch zwingen, sie für groß zu halten! Rufet, wenn ihr dörfet, mit mir die Tochter des Himmels, die unschminkbare Warheit an: Daß sie unsre Reden regiere; Und waget es auch, ihr euere Lobsprüch zuzueignen!

Nein! Wenn schon meine jugendliche Seele der beissenden Satyre verschlossen ist; so hat doch niemahls noch die Heucheley mein aufrichtiges Herz entehrt, noch die Schmeicheley meine freymüthigen

thigen Lippen beflekt. Nun so werde ich, rein von diesem Vorwurf, dörfen ofentlich in einer Gesellschaft von Heldensöhnen auftreten, und mit unverfangenem Gemüth in das Alterthum eines Volks zurükgehen, dessen Ruhm über alle Lobsprüch, so wie über alle Anfälle der Critik erhoben ist. Aber, o wenn es auch unsere Zeiten wären! und wenn nur Wir, Nachkömmlinge eines so grossen Volks, uns seiner einfältigen Tugend, als des uns hinterlassenen Erbguts, wieder bemächtigen wollten! so würden Wir immer groß und glüklich genug seyn.

Weit größre Redner haben euch, Hochgeehrteste Zuhörer, die Heldenthaten unsrer kriegerischen Vorfahrer beschrieben, deren seltsame Tapferkeit meistens durch Großmuth und Menschenliebe erhöhet wurde. Ich sehe noch eure Brust wallen bey dem Gemählde a) des edlen Sieges, den diese ihre Tugenden bey Solothurn erhalten; und erkenne an diesem Gefühl den Ueberbleibsel ihres edeln Geblütes, das uns belebet.

Ein gelehrtar Menschenfreund b) hat euch seither ihre friedlichen Tugenden vorgestellt, mit der Beredsamkeit des Herzens, die aus der Pflicht der Nacheiferung das reinste Vergnügen machen soll.

 Und

a) Rede des Herrn Kirchberger von Gottstadt.
b) Herr Chorschreiber Tschiffeli.

Und der sinnreiche Redner des leztvergangenen Jahres c), hat euch den Lauf der Wissenschaften bey uns, mit beherzter Freymüthigkeit, in einem neuen Lichte gezeigt.

Wir aber können hier den unsterblichen Stifteren unsrer so theuer erworbenen Freyheit einige Opfer des Ruhms und des Dankes bringen; und ihren Heldenmuth preisen, durch den sie uns ein Wohlseyn erworben haben, das Wir — darf ich es sagen? So wenig schäzen, und nicht besser zu geniessen wissen.

Wie viele Segnungen dann sind Wir deinem Nachdenken schuldig, großer Berchthold von Zäringen? Selig in dem Schoos des Schuzgeistes von Helvetien, siehest du noch immer, von den obersten Zinnen der himmlischen Wohnungen, herab auf diese Stadt, der du das Daseyn geschenkt hast, und auf die Schweiz, der du so viel gutes ewiesen! Dich Berchthold! hat der Allerhöchste sonderbar gesegnet; In dem Er aus deinem Saamen, einen der vortreflichsten Fürsten *) gebildet; dessen sanfte Regierung so viele Ausländer, ja selbst Republicaner, vorzüglich wählen.

Der

c) Herr Gottl. Walther J. Ctus.
*) Des Marggrafen von Baden Hchfl. Drchlt.

Der eigentliche Vorwurf dieser meiner schwachen und flüchtigen Rede, so wie die Wahl ihres Stoffes, Edle und Freye Männer! hat zum Grundsaz die Begierde, bey diesem Anlaß meiner theuren mitbürgerlichen Jugend, zu sittlicher Aufmunterung und Erbeßerung ihrer Ehrbegierde nüzlich zu seyn; Insbesonders aber den verderblichen Hochmuth und übermäßigen Ehrgeiz, als die unter uns meist regierenden Fehler, zu bestrafen, durch die Vorstellung der betrübten Folgen die sie meistens nach sich ziehen, und der Ungerechtigkeit die immer dabey ist; Besonders in einer Republik, wo nichts als die Würde und das Verdienst die Bürger unterscheiden sollen.

Dazu habe ich nun aus der ältesten Geschichte Helvetiens, das schrekende Beyspiel des Orgetorix gewählt; der sich durch seinen unbeschränkten Ehrgeiz, gleichwie nach ihme Grißler, seinen Untergang selbst bereitet hat.

Orgetorix, Meine Herren! war ein reicher und vornehmer, aber harter, geiziger, ehrsüchtiger Helvetier, zu den Zeiten des Julius Cäsar.

Die Vorsehung hatte ihm alle Eigenschaften, alle Kräften, alle Glücksumstände geschenkt, die ihn fähig machen konnten, sein Vaterland zu vertheidigen und zu beglüken, dabey dann ein angesehener, beliebter, nuzbarer und glükseliger Mann zu seyn.

Allein Orgetorix liesse sich durch seinen Hochmuth und den Wahn von seinem eingebildeten Werth so sehr verblenden, daß seine stolze Seele, statt wahrer Ehre, nur nach erzwungenem Ansehn, Gewalt und willkührlicher Herrschaft lüstern wurde.

Da Pflicht und Liebe zu einem solchen Vaterland seine Leidenschaften hätten bezäumen sollen, so ruhete dennoch sein Ehrgeiz nicht, biß er demselben verrätherische Fessel, sich aber einen blutenden Scepter geschmidet hatte.

Trauriger – unseliger Gedanke —— daß Ungerechtigkeit und Hochmuth haben sollen das von der Natur selbst zur Freyheit geschafne Helvetien in Bande und Ketten schmiegen! Wie schwer fallt es meiner Wehmuth, bey solchen Zeiten stille zu stehn, und euch, edle Freunde! bey dergleichen Bildern aufmerksam zu halten!

Sollen Wir aber, theuerste Mitbürger, auf nähere Zeiten kommen? um mehr Demuth und Gleichheit, mehr Menschenliebe, mehr Sorgfalt für das Gleichgewicht jeglichen Standes, und alleren Wohlseyn; und mehr Sanftmuth bey einichen regierenden zu finden; Oder auch mehr Treu, Zufriedenheit und Gehorsam, bey manchem Untergebenen. Ist bey den Fremden vielmehrere Achtung, bey den Nachbaren mehr Zuneigung, bey den Bundsgenossen mehr Liebe und Zutrauen?

Kaum ist jener von den unteren Wohnungen aufgestiegene Dampf der bürgerlichen Unruhe, durch die Vorsicht der immerwachenden Strafgerechtigkeit, in unsern Mauern zerstoben, so sehen Wir die Zwietracht in vielen Theilen der Eydgnoßschaft, und in mehr als einem Grenzort zugleich, beynahe in helle Loh ausbrechen.

Doch nur getrost meine Zuhörer! Ich sehe schon die weisen Regenten, in deren Vaterhand das Heil Helvetiens ruhet, die klügsten Maasregeln nehmen, um das goldene Zeitalter wieder herzustellen, wo Freyheit, Ordnung und Eintracht, den Thron ihrer gemeinsamen Mutter, der Gerechtigkeit, sicherer als alle Legionen bewachen;

Allein wohin reißt mich mein Eifer? Ich habe ja der ungeheuchelten Einfalt, nicht aber der Lobrede, mein Herz geweihet, und mein Gelübde gethan!

Verzeihet meinen guten Gesinnungen diese Abweichung, und kommet, edle Bürger! wieder mit mir zu dem Gemählde des Orgetorix.

Ich werde trachten, so gleich seine unordentliche Denkensart aufzudeken, dadurch er seinen und seines verführten Volks Untergang bereitet hat; So werden wir können das Schiksaal dieses Verräthers vorerst in seiner verirreten Seele, nachher dann in seiner Geschichte lesen.

Die milde Natur hatte den Orgetorix gebildet, mit aller Anlage und Fähigkeit ein Held zu werden; Sein aufgeblasenes Herz aber machte nach und nach aus ihme einen Menschenfeind, einen Häßer seiner gleich freygebornen Mitbürgern, einen Verräther; Und welcher Tyrann wäre er nicht geworden, wenn ihn der Himmel zu der so sehnlich gesuchten Herrschaft über sein Vaterland hätte gelangen lassen?

Orgetorix war aus dem edelsten Stamme seines Volks entsprossen; Sein hoher Sinn aber ver-

verkennte die Warheit: Der Adel seye nur ein durch die Geburt erlangtes Vorrecht, mehrere und gemeinnüzigere Verdienste in hellerem Lichte zu besizen; und der Edle seye, auf das Wort seiner Voreltern hin, verpflichtet, um desto tugendhafter und nuzbarer zu seyn, als ihm der angeerbte Name mehrere Vorzüge in der bürgerlichen Gesellschaft mittheilet.

Der Adel, meine Zuhörer! Ist ein Feuer, das wir unsern spätesten Enkeln mittheilen können; es muß aber seine ächte Nahrung haben: Die Tugend ist sie! Allein des Adels unächtes Kind, der Ehrgeiz, berascht leicht das sichere Herz der Menschen: Diese Leidenschaft deucht sich desto erhabener, je mehr Siege sie über die sanften Tugenden des Menschenfreunds, des guten Bürgers, und öfters des ehrlichen Mannes erhält.

Eben so, wi. der blutdürstige Geyer bey anbrechender Sonne die Luft durchstreicht, und unter den zitternden Thierchen wählt, welches er zuerst seiner verzehrenden Wuth aufopfern, und welches er dem folgenden Hunger aufbehalten wolle: So scheuet sich der Ehrgeiz nicht, wenn er einmal aus den Schranken getreten, eine friedliche Tugend nach der andern zum Schlachtopfer seiner unersättlichen Begierden zu machen.

Unglücklicher Orgetorix! So ware eben dein Character! Doch so sehr als ich dein Andenken verabscheue, so wenig kan ich der Menschheit eine Thräne über deinen Fall, und einen Seufzer über desselben Ursprung versagen! Er kame von der Erziehung.

Die niderträchtigen und eigennüzigen Schmeichler, die ihne umgaben, flößten ihme, von der ersten Jugend an, statt der Bildern wahrer Ehre, lauter falsche und übertriebene Gedanken von Größe, Macht und Ansehen ein: Sie verkleinerten bey ihm alle andern Menschen, besonders seine einfältigen Landsleute, auf daß sie in seinen Augen desto größer, er selbst aber sich der größte schiene.

Wie sollte es möglich seyn! brachten diese Verderber seinem bethörten Herze bey, daß ein Orgetorix von nemlicher Natur, von eben demselben Geblüt, von einerley Stoffe sey, wie der geringste Helvetier, der desselben zahlreichen Heerden auf den begraßten Weyden hütet, und aus seiner Hand seine Nahrung empfängt? Nein! die Menschen können nicht gleich geschaffen seyn: Sondern sie sind geboren, die einten zum regieren, die andern zum gehorchen!

Siehe nun O r g e t o r i x! sagten sie, den Willen der Natur, die dich so vollkommen gebildet hat: Du bist eines Thrones würdig, besteige ihn nur! Die Helvetier sind noch glücklich genug, wenn sie deine Fessel tragen können.

Verzeiht es theuerste Freunde und Mitbürger! wenn ich hier einen Blik voll Schaam und Wehmuth auf unsre Zeiten werfe, da dergleichen Meinungen im Ernst angebracht werden.

Zu eben der Zeit, da der berühmte Lobredner des Thronfolgers von Frankreich, *) beklagt: Mit wie vieler Mühe junge Fürsten die natürliche Gleichheit der Menschen entdeken müßen, da die häuffigen Ehrenbezeugungen diesen Gedanken so leicht verdrängen, höre ich in einer Gesellschaft von Bundsgenossen ausrufen: Die natürliche Gleichheit seye ein Traum, und der Mensch seye abhängig geboren.

Nein, so dachten die Stifter unsrer Freystaaten gewiß nicht! Lassen wir solche Grundsäz etwann einem herrschsüchtigen O r g e t o r i x, und seinen verächtlichen Schmeichleren eigen seyn!

Seyd

*) Thomas, Eloge du Dauphin.

Seyd es nur zuverläßig versichert wertheste Zuhörer! Der Mensch kam aus der Hand der Natur gleich frey, glücklich und vergnügt: Von ihrer göttlichen Hand empfieng er, als das erste und vortreflichste Geschenk, Kraft und Gesundheit: Seine ersten Speisen waren Früchte der Erden, gleich ihme, aus ihrem Schoose gebohren; der begraste Boden war sein erstes Lager, und Blumen die erste Ruhstätte seiner zur Arbeit geschaffenen Gliedern. Des Menschen erster Beherrscher stieg aus seinem eigenen Herz empor: Die Liebe bevölkerte durch ihn seine Einöde.

Allein je näher wir den Menschen bey seinem Ursprung denken, um so viel stärker, feuriger und wirksamer finden wir alle Kräften seines Wesens.

Er irret nicht lange wild und einsam in den Gebirgen und Wälderen: Bald regte sich in ihm die Begierde nach der Gesellschaft ähnlicher Geschöpfen; Er gesellte sich eine Gehülfin zu, die ihn zum Vater machte, und die Erziehung der Früchten ihrer Liebe zugleich mit ihm besorgte.

So ward nach und nach sein von Natur rohes

Ge-

Gemüth gelindert und gezähmt, seine Leidenschaft aber bald beglükt, bald besiegt.

Also nun sind die Menschen, durch die Bequemlichkeit des gesellschaftlichen Lebens und durch die Aehnlichkeit der Familien angelokt, unbemerkt zu einem Volk erwachsen. So haben sie Sitten, nachher Gesäze angenommen, und sich zu derselben Ausführung, so wie zu ihrer gemeinsamlichen Vertheidigung, Regenten gewählt: In deren Hände ein jeglicher, zu Beförderung des gemeinen Besten, einen guten Theil seiner Freyheit und seiner Kräften zusammen trug.

Wenn nun schon die Menschen von Natur frey und gleich sind; Wenn schon die Regierungen nicht unmittelbar von dem Urheber der Welt herstammen; Wenn schon die Staaten ursprünglich das Werk des menschlichen Willens; Die Gesäze aber seine Geschöpfe sind, und sich weder über unser ganzes Wesen, noch über den natürlich vorbehaltenen Theil der Freyheit erstreken können: So sind die Gesäze nichts desto weniger heilig und unzerbrüchlich, und der strafende Schreken des Ungehorsams, so wie der ungebundenen Willkühr.

Frey-

Freylich, Hochgeehrteste Herren! dachte ein Orgetorix ganz anderst; Er ließ die Leidenschaft eines grenzenlosen Ehrgeizes sich seiner Seele bemächtigen, und seinen stolzen Sinn nicht von dem blendenden Gedanken weichen, ihme sey der Thron, seinem Land aber das Joch bestimmt; Und das kühne Vorhaben sich zum Herrn über sein Volk aufzuwerfen, faßte immer tiefere Wurzeln in seiner ungerechten Brust.

Gütige Zuhörer! Ich bedarf noch eurer gefälligen Aufmerksamkeit, zu flüchtiger Beschreibung von des Orgetorix Zeitalter und Landsleuten.

Die Helvetier hatten, nach der Aussage Cäsars, vor allen andern Gallieren aus, den Ruhm der Tapferkeit, die sie theils durch beständiges kriegen mit den Germaniern, ihren Nachbarn jenseits dem Rhein geübt, theils durch ihre harte Lebensart vor der Weichlichkeit der gallischen Völkern, bewahrt hatten. So daß sie ein rohes, kriegerisches, dabey aber ein gutes, mäßiges, arbeitsames, redliches und einfältiges Volk gewesen.

Ich verstehe aber durch ihre Einfalt nichts, das ihrer eigentlichen Gemüthsgestallt nachtheilig wäre.

Frey-

Freylich meine Herren! Hatten die Helvetier noch wenige Kenntniß von Wissenschaften, und ward bey ihnen auf Vernunft mehr als auf Wiz gehalten.

Ihre Weltweisheit bestuhnde weder in der Kunst die Einbildungskraft zu thůrmen; noch Zweifel oder gar Irrthůmmer gegen nůzliche Grundsåze zu vertauschen, wenn sie eben schon nicht auf das strengste konnten bewiesen werden: Sondern das ganze Geheimniß ihrer Weisheit ware, so viel den sterblichen möglich, sich durch Tugend der reinsten Glůckseligkeit zu nåheren.

Ihre ganze Lebensart, Kleidung und Hauswirthschaft ware ordnungsmåßig, bequem, aber ohne Zierrath; Ihre Reden waren bescheiden und sittsam, freymůthig und beherzt, aber vielleicht nicht so höflich als wahrhaft.

Ihre Geseze waren kurz, deutlich und leicht zu beobachten, aber nicht zahlreich. Hingegen waren ihre Sitten unschuldig; Ihre Redlichkeit unbedingt, und so wohl ůber den Eigennuz als andere Leidenschaften erhoben; Ihr Umgang ware vertraut und sicher; Ihre Freundschaft unzerbrůchlich; Ihre Feindschaft seltsam, aber unverstellt.

Die

Die Freuden waren bey ihnen lebhaft, aufrichtig und edelmüthig; So wie ihre Leutseligkeit ungeheuchelt, und ihre Menschenliebe unbegrenzt.

Die guten Helvetier waren einfältig genug, die Menschen nach ihrem innern Werth, nicht nach ihren äußerlichen Umständen, abzuwegen; auch das Verdienst mehr als den Namen gelten zu lassen, und die Freymüthigkeit wohlgesinnter Männeren höher zu schäzen, als die niederträchtigen Schmeichler, die alles gut heissen: Auch gaben sie ihre Würden dem tüchtigsten, und ihre Achtung dem tugendhaftesten. Arglist und Betrug fanden bey ihnen keine Vertheidiger; Und die Unterdrükung fand weder Schuz noch Entschuldigung; sondern jeder galt nach dem Werth seiner Seele: Ein Mann war bey ihnen ein Mann, und ein Wort ein Wort!

Mit einem solchen Herz mußten unsre Helvetier, in ihren von der Natur unüberwindlich verschanzten Wohnungen, frey, sicher und glücklich seyn: Sie waren es auch; Biß es das Schicksaal, das allen Dingen ihre Abwechslung, und den Staaten ihr Ziel gesezt hat, verhängte: daß ein auf ihre Ruh

und Unabhänglichkeit eifersüchtiger Orgetorix, den verrätherischen Vorsaz faßte, über sein Vaterland zu herrschen.

Diesen Entschluß dachte er am besten ausführen zu können, wenn er die allzuleichtgläubigen und sicheren Helvetier aus ihren Gebirgen und Thälern loken könnte, wo die rührenden Bilder ihres vorigen Wohlseyns, ihren Augen nicht mehr gegenwärtig wären, und die Stimme der Schuzgötter ihrer verlaßenen Haynen und Feuerstätten, nicht mehr zu ihren verwöhnten Herzen dringen möchten.

Es fiel dem Orgrtorix nicht schwer, eine zimliche Menge schwacher, niederträchtiger und eigennüziger Helvetieren auf seine Seite zu bringen, besonders von den Vornehmsten, als die einen guten Antheil an seinen zu eroberenden Vortheilen hoften. Cäsar sagt sogar, er habe sich mit dem Adel zusammen verschworen: (Conjurationem Nobilitatis fecit.)

So bald nun Orgetorix dachte, seine feindseligen Rathschläge seyen nunmehr reif, und die Gemüther des Volks, durch den Einfluß der Gehilfen, die er sich versichert hatte, gnugsam vorbereitet, so redte er die versammelte Nation also an:

 „Hel-

„ Helvetier, meine Freunde und Landsleut! Ich
„ nehme einen so lebhaften Antheil an eurer Größe,
„ Ruhm und Wohlstand, daß ich nicht mehr zusehen
„ kan: wie ein so tapferes, aber überaus zahlrei-
„ ches Volk, in einem so rauhen und verdrießlichen
„ Land, von so engen Grenzen eingeschlossen, wohnen,
„ und mit einer des Sieges gewohnten Hand, die
„ undankbare Erde, die kaum werth ist daß man sie
„ hüte, mühsam anbauen muß, und dabey immer
„ wachsam seyn, um die Schranken die uns gefangen
„ halten, gegen die Germanier und übrige unsre be-
„ ständige Feinde und drukenden Nachbaren, zu ver-
„ theidigen? Nein! Ihr Heldensöhne! Ein von der
„ Natur so übel begabter Weltstrich ist eurer nicht
„ mehr würdig; Nun so fasset den edlen Entschluß,
„ euern über alle Schwierigkeiten erhabenen Helden-
„ muth, zu Erlangung mehrerer Vortheilen, zu
„ verwenden! Ihr sollt angenehme und sichere Woh-
„ nungen suchen: Diese werdet ihr in den reizenden
„ Gegenden des näher an Mittagligenden Galliens
„ ganz gewiß finden. Lasset uns demnach dahin zie-
„ hen, mit unserm ganzen Geschlecht und Hauswe-
„ sen, ja selbst mit unsern Säuglingen, und alles
„ aus der Acht sezen, was diesen Ruhmvollen Zug
„ verhindern möchte! Dort werdet ihr alle Glüks-
„ güter im Ueberfluß genießen, und eure siegreichen
„ Häud-

„ Häubter in sanfter Ruhe können niederlegen: Dort „ werdet ihr die unter uns jezt unbekannten Annehm„ lichkeiten des gesellschaftlichen Lebens fühlen: „ Dort wird ein jeglicher können vergnügt in dem „ Schoose seiner Gattinn ruhen; Und der sanfte An„ blik der um sie her spielenden Früchten ihrer zärtli„ chen Liebe, wird ihren Umarmungen ein neues Le„ ben geben.

„ Vertrauet euch nur mir, großmüthige Helvetier „ (sprach ferners Orgetorix,) der ich euch schon „ so oftmahl zum Siegen geführt, und an eurer Spi„ ze bereits so vieler Feinden Blut vergossen habe! „ Nun aber für eine würdigere Unternehmung, „ meines für euch zu vergießen bereit bin.

„ Laßt euch durch keine schwache Zuneigung zu „ eueren beschwerlichen Wohnungen, noch weniger „ durch eine unedle Forcht der Schwierigkeiten von „ einem euers Heldenmuths so würdigen Feldzug ab„ halten, zu dem ich ja will euer Anführer seyn!

„ Allein was für Hinderniße könnte wohl das „ tapferste Volk Galliens antreffen? Sehet Freunde! „ Ruh und Wohlseyn, ja die Regierung über ganz „ Gallien warten auf uns; wenn wir nur unsrer

„ Bestimmung und dem Ruf des günstigen Schik-
„ saals. folgen.

„ Die bereits bezwungenen Gallier werden uns „ willig aufnehmen, oder doch nicht im Stande seyn „ sich unsern Waffen zu wieder sezen; Und die durch „ ihre vielfaltigen Kriege, ja selbst durch ihre kost- „ baren Siegen entkräfteten Römer, werden uns „ allzuschwachen Wiederstand thun.

„ Glaubet aber nicht mir allein, meine theuren „ Gefehrten! (war der arglistige Schluß des hofenden „ Orgetorix) sondern laßt es auf den Beyfall der „ angesehnsten, klügsten und glücklichsten unter euch „ ankommen!

So wußte dieser Verräther seiner Herrschsucht den Schein der besten Gesinnung zu geben: Allein solche schmeichelhafte Bilder und verführerische Reden, zusamt dem Ansehen des Orgetorix und seiner dem Vaterland gleich treulosen Anhängern, thaten einen nur allzu tiefen Eindruck auf die bethörten Gemüther der einfältigen Helvetier.

Da nun die Begierde neue und bequemere Wohnungen in den reizenden Gegenden Galliens zu suchen,

sich

sich der Herzen der Helvetier bemächtiget, so sezten sie den Zeitpunkt dieses Feldzugs auf das dritte Jahr hinaus; und beförderten dazu die erforderlichen Anstalten mit einem Eifer, der einer besseren Sache und eines glüklichern Erfolgs würdig gewesen. Sie machten ihre Mannschaft fertig: Sie rüsteten eine ungeheure Menge Wägen, Waffen und Kriegsgeräth, sie sammelten einen großen Vorrath an Getreyde, und anderen Lebensmitteln zusammen; und hatten die Vorsicht, mit den nächst gelegenen Städten und Völkern Frieden uud Freundschaft vestzusezen.

Orgetorix ließ sich mit dem scheinbarsten Eifer darzu gebrauchen; und wolte die Gesandschaft nach diesen angrenzenden Staaten niemand als sich selbst anvertrauen.

Er fieng gleich bey den Sequanen an, und wikelte unter ihnen den Casticus auf, daß er sich auf den Thron schwingen solte, den bereits sein Vater unter dem Schuz der Römeren bestiegen hatte.

Er that das nemliche bey den Aeduen, unter welchen der bey dem Volk sehr beliehte Divitiacus die vornehmste Stelle bekleidete.

Dessen Bruder Dumnorix liesse sich von dem Orgetorix bereden, nach dem Thron zu streben; und nahm seines Verführers Tochter zur Ehe: Eben als wenn sie das Pfand und erste Schlachtopfer ihrer Ungerechtigkeit hätte seyn sollen!

Orgetorix versicherte diese beyden Ehrgeizigen, er selbst werde ihren Thron bevestigen, und ihr Beyspiel mit dem seinigen unterstüzen, indeme die Cron in seinem Vaterland für ihne bereit sey; dann werde er mit seinen Unterthanen und bester Mannschaft, ihnen getreuen Beystand leisten:

So werde ihre gegenseitige Hilfe und vereinigte Macht sie alle unüberwindlich machen: und wenn sie, als die drey tapfersten und mächtigsten Nationen, jede von einem Haubt regiert, vereinbaret seyen, so könne ihnen der Sieg und die Herrschaft von ganz Gallien unmöglich entgehen.

Auf diese verblendenden Reden hin, ward ein schwerer Bund der Treu unter ihnen beschworen.

Allein der gerechte Himmel wollte diesem Tyrannengewebe nicht länger zusehen, sondern fügte es, daß die Helvetier dieses in Erfahrung brachten.

Sie wurden auf das äusserste darüber aufgebracht, und liessen den Orgetorix, sobald er von seiner Gesandschaft zurükgekommen, in Bande legen, und gefesselt vor ihren Richterstuhl tretten.

Da er dann, nach dem Ausspruch ihrer Gebräuchen und Gesezen, zur Bestrafung seines Verbrechens, zum Feuer verurtheilet wurde.

Als nun der Tag seines Gerichts anrukte, ließ Orgetorix alle seiue Verwandten, Hausgenossen, Freund, Anhänger und Schuldnere, deren eine erstaunende Menge war, zusammen kommen; und fande Mittel, durch ihre Beyhilf seinen Banden und Todesurtheil zu entweichen.

Da aber die erbitterten Helvetier ihre gerechte Rache mit Gewalt ausüben wolten, und zu dem End vieles Volk, von den Aekern und allenthalben, auf Geheiß der Richteren herbey lief, den Orgetorix hervorzusuchen, ward er tod gefunden: Es mag nun seyn, daß er in seiner verrätherischen Hand, statt des glänzenden Scepters, einen blassen Dolch gefunden; Oder daß die strafenden Donnerkiele des erzürnten Himmels auf den Wüterich gefallen.

So starb nun Orgetorix. So sollen auch diejenigen untergehen, uud ihr verwünschtes Angedenken unter ihrem feindseligen Schutt vergraben bleiben! Die ihrem Vaterland gedenken Fessel anzulegen; Die ihre Brüder in die Hand des Mächtigen liefern; und ihrer Mitbürgern Blut ihrem Geiz oder Ehrsucht aufopfern!

Fliehet, fliehet – Ihr meine theuren Mitbürger! vor dem Ungeheur des Ehrgeizes und seinem so schreckenden Gefolge! Verlasset — meidet die Pfade der so oft und schnell zum Abgrnnd führenden Ehrsucht! Wählet hingegen weit treflichere Vorzüge.

Folget dem Ruf der wahren Ehre; die von der Ordnung, Tugend, Weisheit und Menschenliebe unzertrennlich ist: Und sehet den grossen Unterscheid ein, zwischen der wahren und falschen Ehre! *

Nein! Ihr zum wahren Gefühl von Ehre und Tugend geschafnen Männer! Ihr werdet sie gewiß nicht in Handlungen, Sitten und Grundsäzen finden, die euch in den Augen des Weisen und eurer

Bunds-

Bundsgenossen, wo nicht häßlich doch klein und verächtlich machen.

Keine asiatische Weichlichkeit, keine Tändeleyen nach griechischer oder gallischer Art, kein italischer Schmink, noch zum Ekel über helvetische Leiber ergoßener Geruch; auch keine der Natur zum Troz, und dem herrlichen Geschenke der Augen zum Verderben erfundene Handgläser — werden euch den Weg der Ehren, noch die Pforte der Unsterblichkeit, noch die Herzen eurer Mitbürger öfnen. Ueberlasset doch der verächtlichen Schaar kleiner Geisteren beyderley Geschlechts, sich dabey groß zu scheinen!

Wie schade würde es nicht für die natürlichen Gaaben und den angebohrnen Muth unsrer Nation seyn. — Wie schade für des Vaterlands Ruhm und Wohlstand? Wie schade für unsre Nachkömmlinge und vielleicht noch für uns selbst? Wenn der Kern der Jugend dieses Landes seine kostbare Zeit und Talente vorzüglich auf galante Kleinigkeiten, die nicht einmahl eine wahre Zierde sind, verwenden solte; eher als auf nüzliche Wissenschaften, die den Verstand und das Herz bessern; Oder auf Erlernung der ed-

len Kriegszucht uud Tapferkeit. Diese sind es, die Männer und Helden bilden: Diese lezteren insbesonders sind die unfehlbaren Mittel des Sieges, und die Vormauren des Friedens und der Unabhänglichkeit; Sie sind die besten Bürgen der Bündnissen, und der Schreken selbst mächtigerer Feinden. Oder kan wohl etwas edler, und eines freyen Manns würdiger seyn, als sich in voller Ruh und Frieden tüchtig zu machen, wo vonnöthen ein Vaterland zu vertheidigen, dem ein jeder biß auf seinen lezten Blutstropfen schuldig ist. Aber o wie schade und wie schmerzlich wäre es meinem patriotischen Herzen! wenn wir je sollten aufhören, Helvetier und Schweizer zu seyn.

O so glaubet es nur, edle und freye Männer! Niemand hat noch den Namen eines Weisen, keiner die Würde eines Menschenfreundes, keiner den Vorzug des gerechten oder tugendsamen, noch das Ansehen eines guten Bürgers, vielweniger den Ruhm eines grosses Mannes erworben, durch die schlechte Kunst —— Mit nichts als den leeren Gedanken seines Hochmuths beschäftiget, in seiner Vaterstadt hochtrabend herum zu irren; über seine minder schimmernden, obwohl öfters weit beßeren Mitbürger mit artiger Grobheit herabzusehen; oder gar den Unter-

gang

gang irgend eines Hausvaters oder Geschlechts, als etwas zu höhern Absichten dienliches anzurühmen.

Wenn ihr, edle Bürger! Grosse und vortrefliche Männer werden wollet, so bewahret euer Herz vor der stets niderträchtigen Denkensart des stolzen; dessen Seele von seinem eingebildeten Werth aufgeblasen, über der einten Wohlstand eifersüchtig, und zu der andern Unglük unempfindlich, allen Leidenschaften offen, aber dem edlen Gefühl der Menschenliebe verschlossen ist; der vor denen kriechet die ihm nüzen oder schaden können; aber zu stolz oder zu hart, um der Welt nüzlich zu seyn, Wittwen, Waysen und Elende, wo nicht unterdrükt, doch Hilflos läßt; der dem starken seinen Arm leiht, den schwachen aber zu Boden schlägt, und nicht nach Vermögen den Zustand deren mildert, deren kummervolles Leben sich seiner Vergänglichkeit, als des besten Trosts, erfreut. Wie wenig Recht hat derjenige zu einer wahren Hochachtung, der von dem schwachen Glanz eines entlehnten Feuers schimmernd, sein ungütiges Angesicht von dem demüthigen abwendet, und die Herzen der Untergebenen von sich stößt?

Auch jener mächtige ist noch fern von der wahren Ehre, der um die Ruh und das Wohlseyn seines

Landes unbekümmert, sich durch Schaaren von erschlagenen eine Stiege zur Unsterblichkeit machen will, und der so viele tausende seinem Ehrgeiz aufopfert, anstatt die Menschheit, die Ihne so hoch erhoben, glüklich zu machen.;

Wer anstatt ein Held zu seyn, ein Verderber, ein Menschenfeind geworden: Dessen Angedenken wird unter den Verwünschungen des Menschengeschlechts untergehen, wie die schwarze Nacht des Ungewitters: Oder wenn je sein feindseliger Name zur spaten Nachwelt übergeht, so wird er das Bild des Schrekens und Abscheus seyn, wie bey uns Orgetorix und Grißler. Da hingegen Helvetien biß in die spätesten Zeiten, auf den Altären der Unsterblichkeit, einem Herzog Berchtold V. und Kayser Friedrich II. wird Weihrauch des Danks und Seegens streuen, zum Nachruhm ihrer großen Tugenden, ihres wahren Edelmuths, und ihrer auf Menschenliebe gebauter Staatsklugheit.

So ist in unseren Tagen jene Selbstbeherrscherinn groß, die den mächtigsten Scepter über die weitläufigsten Provinzen schwingt, bloß um sie glückselig zu machen; und die, um derselben Wohlseyn zu verewigen, den weisesten und gerechtesten Gesezen den Thron

der

der Willkühr einräumet: zu deren Sammlung dann, sie nicht etwann wenige Lieblinge sondern die weisesten Männer jeder Nation berufen.

Möchten doch alle Monarchen dem erstaunten Weltkreiß die große Lehre geben? Daß sein ewiger Urheber ein Herr des Friedens, und die Menschenliebe sein erstes Gebott sey; Und das würdige Beyspiel: Daß die Rechte der Menschheit sich über alle Sterblichen erstreken, wenn sie schon nicht Glaubensgenossen heissen!

Allein Ehre und Tugend, edle Zuhörer! Sind allen Ständen eigen, und sizen nicht immer mit Titus und Trajan auf dem Thron: Denn wer ware je größer, als Belisarius im Bettelstab? Aristides im Elend? Phocion und Socrates mit dem Giftbecher in der Hand? Regulus in der grausamsten Marter? Decius Vater und Sohn im Tode für das Vaterland? Winkelried war noch größer; denn er starb um die Freyheit, nicht um die Oberherrschaft seines Volks! Wer war je freyer, beherzter und großmüthiger als unsre ersten Schweizer? die Helden geworden, weil der Ehrgeiz sie zu Sclaven machen wollte. Und wie oft finden wir in der Geschichte unsrer altvorderen, einen Leonidas an der Spize einer Hand

voll

voll Helden Wunder thun? So hat Hallwyl vor Murten das Vaterland gerettet.

Ja, ja theuerste Mitbürger! Der — und der allein ist vornehm, groß, und edel; der allein hat eine Stelle in dem Tempel der Ehren, und auf den Stufen der Ewigkeit: der alle Kräften des Zustands, in den ihn die gütige Vorsehung je gesezt hat, zum gemeinen Besten der menschlichen, und insbesonders seiner bürgerlichen Gesellschaft anwendet. So werdet dann alle groß, und erhebet euch durch den inneren Werth eurer edlen Seelen, nicht aber durch leere Einbildung geäfter Hoheit, ihr meine theuren Zuhörer! Bestrebet euch in die Wette um den Vorzug mehrerer Tugenden, mehr als eitler Vortheilen. So werden alle euere Handlungen gemeinnüzig, eure Herzen rein, eure Namen gepriesen, und eure Geschlechter in euren Enkeln und Kindskinderen gesegnet seyn: Euch selbst aber wird man lieben und ehren: Und alsdann bedörft ihr nicht geförchtet zu werden, wie erhaben ihr immer seyet.

So steht euch der Tempel der wahren Ehre offen; dahin euch eine Tugend, die Zierde aller anderen Tugenden, führen wird, die Tugend freyer Seelen, deren Grundsäze tief in euren republikanischen Herzen

zen liegen, und deren Quelle mit euerem Geblüt in eueren Aderen wallet, die Liebe zum Vaterland: geheiligter Name, der die theursten Gegenstände und die reinsten Pflichten einschließt! Wer aber sein Vaterland liebet, der muß tugendhaft seyn —— — O so laßt uns dann alle das Vaterland lieben!

Ihr insbesonders edle Jünglinge! die ihr zu der Mitwirkung an dem Wohlseyn des Staats gelangen sollet! Horchet meine seegnende Stimme! Erfüllet eure Bestimmung, erfüllet den Wunsch eurer preiswürdigen Eltern, erfüllet die Erwartung des auf euch hofenden Volks! Ihr seyt Lieblinge der Regierung: Nun so werdet auch Freunde und Brüder eurer Mitbürgeren; werdet Lieblinge des Vaterlandes, und wahre Väter des Staats, werdet Helden, und mehr als Helden, werdet Patrioten! Ihr sehet unter den jezigen Väteren dieses Freystaats, kluge, gute und gerechte Regenten, von denen ihr lehrnen könnet, daß Weisheit, Tugend und Sanftmuth mächtiger sind dann Scepter, Schwerdt und Legionen: Denn sie allein geben das Recht freye Herzen zu beherrschen. So wird eine Regierung der andern Glük, Seegen und Zufriedenheit übertragen; —— Und o, daß ich Euch in langen Jahren noch alle

zu-

tugendhaft und glükselig sehen möchte; das Vaterland aber sich eurer Regierung erfreuen! *)

Der Herr der Herrschaaren aber, der dieses theure Vaterland, im Frieden und Seegen so lange gnädig bewahret hat — wolle seine Freyheit und Wohlseyn verewigen, uns aber stark machen zum Sieg der Tugend.

*) Est quadam prodire tenus, si non datur ultra.
HORAT.

Nota. Diese Rede ist in eilfertigen, und meistens kranken Stunden aufgesezt worden: Sie ware auch niemals bestimmt in Druck auszugehn.

Herrn

Junker N. von Dießbach,

Rede.

Gehalten den 25 Hornung, 1769.

Walo von Greierz.

Ich soll heute als Redner auftreten. — Eure Gunst und euer Zutrauen hat mich darzu erwehlt, bey dieser jährlichen Feyer der erhabensten eurer Stiftung ein Genügen zu thun. — Ich soll euch — edle Bürger von den rühmlichsten Geschichten unsrer Väter unterhalten; und diese Pflicht berechtiget mich, vorerst eine Bitte an euch zu thun. Erweget meine gegenwärtige Stellung, sezet dieselbe mit unsrer Ahnen Zeiten in Vergleichung, und erlaubet mir, mich mit den Sitten jener Zeiten zu

vertheidigen. — So oft ehmals ein Burger sich des Zutrauens seiner Mitburger gewürdiget sahe, so botte er alle seine Kräften auf, um dasselbe bestmöglich zu verdienen, und der Erwartung seiner Freunden und Gönnern zu entsprechen. — Treu, Eifer, und reine Absichten wurden stets zum Lob ausgedeutet, und der Mangel genugsamer Erfahrung und Uebung ware allezeit in Betrachtung des guten Willens entschuldiget. Billig soll ich mich, edle Bürger, auf den heutigen Tag großmüthiger Gesinnungen vertrösten.

Berühmte Redner haben vor mir bey einem reichern Vorrath, und daher freyeren Wahl euch auf dieser Stelle die fürnemsten Thaten erzählet, wodurch unsre Väter, theils den Grund zu diesem vesten Gebäude der helvetischen Freyheit geleget, theils dasselbe ausgezieret und vollendet haben. — Glaubet aber nicht, edle Bürger, daß Laupen, Morgarten, Sempach und drey burgundische Siege alleine das wichtigste beygetragen, uns die Freyheit zu erwerben: oder daß dieses die einzigen und fürnehmsten Verrichtungen unsrer Väter gewesen seyen, welche in den Geschichten unsers Vaterlands verdienen bemerkt zu werden. Sie mögen zwar wohl als wichtige Grundseulen unsrer vaterländischen Frey-

heit

heit betrachtet werden; dennoch muß man dieses gestehen, daß keine von den kleinern Begebenheiten ganz gleichgültig seye. Kein Streich ist geschlagen, kein Blut ist vergossen worden, das nicht dieses seltene Gebäude unsrer Freyheit habe bevestigen helfen. Auch sind alle diese ältern Begebenheiten unsers Vaterlands in vielen andern Betrachtungen unsrer Aufmerksamkeit werth. Ueberall findet man Nachahmungswürdige Beyspiele schweizerischer Treue, Eintracht, Tapferkeit, Liebe zum Vaterland und Tugend.

Werfet mit mir einen Blick in die ersten Zeiten dieses unsers besondern Vaterlandes zurück, edle Bürger! Betrachtet die Wiederwärtigkeiten, mit welchen Bern in seiner ersten Jugend gerungen: erwäget die Gefahren, in welche es zu Ende des dreyzehnten Jahrhunderts gerathen: In dem ich die Thaten eines Walo von Greiers schildere, werde ich euch ein großes Beyspiel vor Augen stellen.

Friederich der Rothbart ware nicht mehr. Dieser unglückliche Kayser hatte dem herrschenden Aberglauben seiner Zeiten sein Leben aufgeopfert. Kaum ware das entkräftete Reich Heinrich dem VI. in die Hände gefallen, als Berchtold der V. von

Zärringen unsre Vaterstadt zu erbauen anfienge. Der großmüthige Stifter suchte der damals noch flüchtigen Freyheit eine Schuzwehre, und wieder Stolz und Tyranney eine sichere Zuflucht zu errichten. Dieses Unternemmen wurde auch von dem Kayser mit dem Reichsschirm, und Schenkung kostbarer Freyheiten großmüthig begünstiget. — Rechtschaffene Edelleute, welche vorzogen, ihre Vorrechte einem aufblühenden Freystaat zu schenken, und denselben zu bevestigen, als dieselben gegen unglückliche Untergebene gelten zu machen; — Edle Landsleute, die ihre Sicherheit darinn suchten; und Leib und Leben für denselben wagen wollten; — beyde voll Begierde nach Freyheit, sezten sich in die neuangelegte Stadt, und bevölkerten dieselbe. — Wie hätte es wohl seyn können, edle. Burger, daß solche Leute bey solchen Entschliessungen ihren Endzweck verfehlten? — Die Freyheit mußte sich von ihnen finden lassen.

Berchtold hatte schon sieben und zwanzig Jahre lang gleichsam mit einem väterlichen Vergnügen seine Stiftung sich zu Macht und Ansehen emporschwingen gesehen, als er sein edles Leben beschlosse. Durch diesen Tod schinne zwar der Himmel dieser Stadt ihre stärkste Grundsäulen entrissen zu haben,

und

und sie nun der Menge ihrer umliegenden eifersüchtigen Feinden bloß zu sezen. Dennoch wurde dieser so empfindliche Verlust denen Bernern bald durch die ausnehmende Huld und Gewogenheit Friederichs II. wieder ersezt, welcher seinen Thron durch die Freundschaft der Städten zu bevestigen suchte. — Die wichtigsten Spuren davon finden wir in der goldenen Handveste ausgedrukt, in welcher dieser Kayser der Stadt Bern ihre Freyheit und ihre Rechte versiglet hat.

Auf solche Weise striche die erste Jugend dieser Stadt mit Erbauung der Wohnungen, Festsezung ihrer Regierung und Gründung ihrer Freyheiten hin, ohne merkwürdige Anfechtungen, ausgenommen den Feindseligkeiten des angrenzenden Grafen von Kyburg, gegen welchen sie aber an dem Grafen von Savoy einen Beschüzer fande. Als bald darauf Friederich II. durch den damals gewohnlichen Mißbrauch der Religion in Bann gethan wurde, und Deutschland in einen fast herrenlosen Stand geriethe, wußte auch Bern, gleich andern Ständen, sich die Schwachheit des zerrütteten Reichs zu Nuze zu machen. Es ware Zeit, edle Bürger! Dann bald hernach sollten sie die Feindschaft des mächtigsten Fürsten erfahren, und ihre Freyheit gegen den berühmten

rühmten Kayser Rodolf von Habsburg beschüzen. Anfangs zwar hatte dieser kluge Fürst nach den Reglen einer weisen Staatskunst sich durch Zeichen der Großmuth das Vertrauen und die Zuneigung aller Untergebenen zu erwerben gesucht. — In dieser Absicht hatte er auch der Stadt Bern ihre Freyheiten bestätiget. — Bald aber als er seine Regierung genugsam bevestiget glaubte, liesse er auch seinen ehrsüchtigen Leidenschaften einen freyen Lauf. Er sahe mit beneidenden Augen den Flor und das Aufnehmen einer freyen Reichsstadt, die so nahe an seine Erbländer grenzten, und faßte daher den Entschluß, die Berner in dem stillen Genuß ihrer Freyheit zu stöhren; diesen aufwachsenden Freystaat zu demüthigen, und durch Bezwingung derselben die Ausbreitung seiner habsburgischen Besizungen eine wichtige Hinternuß aus dem Weg zu räumen.

Mächtige Fürsten finden leicht Gelegenheit, einen geringgeschäzten Staat als Feinde zu erklären und anzugreifen. Eine glükliche Ausführung und siegende Macht rechtfertiget gewöhnlich ihre Unternehmungen; gleich wie ein fehlgeschlagener Versuch dieselben verdammet.

So wußte auch Kayser Rodolf bald eine Ursache

vom

vom Zaun zu reißen, die Berner zu bekriegen. Die Juden, die sonst in deß Reichs Schutz stunden, hatten sich durch die spottende Kreuzigung eines unschuldigen Kinds zu Bern den Haß und Abschen aller Burger zugezogen, und waren auf ewig aus der Stadt verwiesen. Diese gerechte Verbañung diente dem herschsüchtigen Rodolf zum Vorwand des Kriegs. Zu erst liesse er zwar einen scharffen und drohenden Befehl an die Stadt ergehen, die Juden wieder aufzunehmen. Keine Entschuldigungen keine Gründe und Vorstellungen wurden angehört. Herrschsüchtige Absichten hatten die Ohren des Kaysers gegen alle Einwendungen verschlossen. Endlich stellten die Berner dem Monarchen vor, daß, gleichwie alle Entschlüsse von dem gemeinen und oberſten Rath niemals anderst als in Absicht auf das gemeine Beste abgefasset werden, also pflege man dieselben auch mit Blut und Vermögen auf das äusserste zu handhaben.

Diese Antwort ware die Loosung zum Krieg, und die Belagerung von Bern der Erfolg derselben. Aber diese glückliche Stadt sollte den erfahrnesten Feldherren damahliger zeiten durch zwey mißlungene und vergebene Belagerungen in einem Sommer von der Unbeständigkeit der Waffen überzeugen. Zweymal zoge Rodolf mit zahlreichen Heeren vor die Stadt. Zweymal

zwange ihne die Standhafftigkeit der Burger unverrichteter Dingen wieder abzuziehen.

Gewöhnlich siehet man die siegende Parthey durch ihr Glük geblendet. Die Vortheile des Sieges gebähren Stolz, und oft ein unvorsichtiges Vertrauen in seine eigene Kräften; da hingegen der Besiegte durch die Flucht behutsamer und vorsichtiger wird, und die geschlagene Wunden durch List und Ueberfallung des stolzen und sicheren Sieges zu heilen sucht.

Diese Wirkungen des Glüks und Unglüks, samt den Folgen derselben lehrte die Erfahrung auch unsre Väter. Sie glaubten nun kaum, daß die Waffen, welche ihre Stadt gegen eine so starke Macht beschirmt hatten, jemals fehlschlagen und überwältiget werden könnten. Wenigstens scheint ihr Betragen sie in diesem gefährlichen Wahn darzustellen. Aber wenn wir, edle Bürger, unsre Väter biß dahin im Glük und Triumpf gesehen, so werden wir sie nun auch in der Wiederwärtigkeit kennen lernen.

Der bey Belagerung der Stadt Bern empfangene Streich war dem Stolz des Kayser Rodolfs allzu empfindlich, als daß sein Abzug dieser Stadt eine sichere Ruhe hätte gewähren können. Er dachte auf

auf Rache, und wählte seinen ältesten Sohn, Herzog Albrecht von Oesterreich zu diesem Endzweck. Dieser brachte durch gezwungene und ungewohnte Tagreisen eine starke Anzahl auserlesener Reuterey in das Land, und rukte nahe an die Stadt, ehe man bey dieser unerwarteten Eilfertigkeit einige Nachricht davon haben konnte. Den größten Theil derselben verlegte er bey Schooßhalden in einen Hinterhalt, und liesse nur wenige biß vor die Thore heran reiten, um die Burger zu beschimpfen, und dadurch in den Streit heraus zu loken.

Diese versuchte List hatte hier ihre erwünschte Folgen. Die Burger, die unten in der Stadt zu nächst bey dem Thor wohnten, rotteten sich in der Eil zusamen. Ein Venner der Stadt, Brugger, der in diesem Quartier wohnte, und die Schlüssel zum Thor hatte, stellte sich selbst zu ihrem Haupt und Anführer dar, er öfnet die Thore, und ziehet, ohne den Rath zuvor zu befragen, mit seiner kleinen, ohne Ordnung gesamleten Mannschaft wieder den Feind. Einige Landleute eileten dem hiesigen Hauffen zu. Die Feinde wichen ihrem genommenen Anschlag gemäß, und flohen gegen ihren verstekten Hinterhalt zu. Die eifrigen Berner jagten den fliehenden Feinden unbehutsam nach, und geriethen in

das gespannte Neze. Auf einmal sahen sie sich von allen Seiten umringet. Eine Menge neuer Feinden stürzten über sie her. Der kleine unordentliche Hauffen wurde leicht durchbrochen. Ueberall sahen sie sich der Gefahr des Untergangs bloß gesezt. Nichts bliebe ihnen übrig, als die Ehre ihr Leben theuer zu verkaufen. Ihre Streiche verdoppelten sich; aber ihre Kräften wurden erschöpft. Schon hatte der größre Theil dieser allzuhizigen Burger ihr Leben eingebüßt. Schon hatten sie ein ganzes zahlreiches Geschlecht ihrer Mitbrüder verlohren: Alle Neunhaupte waren erschlagen, und das mit Blut besprizte Stadtpanner wurde verlohren, und dem überlegenen Feind zur Beut geworden seyn, wenn nicht W a l o von G r i e r s sein Leben für die Ehre des Vaterlands gewagt, und dasselbe gerettet hatte. Mit dem Schwerdt in der Faust stürzt sich der Held mitten unter die schon siegruffenden Feinde, schlägt, was sich ihme wiedersezt zu Boden, bemächtiget sich des schon gefangenen Panners, und mit demselben in der einten, mit dem Stahl in der andern Hand bahnte er sich den Weg über die Leichen durch die erstaunten Feinde zurük.

O! Ihr Felder, die ihr durch die Niederlage der zahlreichen Neunhaupte blutig, mit so vielen

Lei-

Leichen unsrer Väter bedekt, und ein Schauplaz von Ruhm und Blutvergiessen waret; ihr sahet den tapfern Griers, wie er in einem edlen Feuer entbrandte, als er den unbezwungenen Panner aus den verwundeten Händen unter die stolzen Feinde fallen sahe. Ihr waret Zeugen seiner Tapferkeit, wie er unerschroken den Gefahren des Tods trozte, fochte und siegte. Durch dieses sein Beyspiel und seine Eroberung richtete er seine Brüder auf. Seine Empfindungen von Tapferkeit, Eifer für das Vaterland und Verachtung des Todes giengen aus seiner Seele in alle Herzen hinüber. Die Verwundeten sahen ihr Blut nicht mehr, welches dahin ströhmte; Die Sterbenden belebten sich wieder; die Armen vermehrten sich; der Muth der Feinden wurde niedergeschlagen, und die Burger in der Stadt gewannen Zeit den bedrängten zur Hilfe herbey zu eilen. Diese Verstärkung schwächte den Feind, indem sie den Muth der streitenden Berner vermehrte. Albrecht zoge sich zurük, und das überwindende burgerliche Heer führte den zerrissenen Panner als ein Siegeszeichen glüklich wieder in seine Stadt.

Kehret mit mir, edle Bürger! kehret einen Augenblik in jene Zeiten zurük, und betrachtet die Wirkungen dieses Siegs, und die Beschaffenheit der

Sitten

Sitten dieser Zeiten. Walo von Griers ist seinem frohlokenden Vaterland wieder geschenkt. Das Volk lauft von allen Seiten herbey. Alle Wege sind besezt; alles versammelt sich um ihn her, und betrachtet ihn. Die Mütter wiesen ihne ihren Kindere. Wo er erscheint, sind alle Blike auf ihn geheftet. Er ist das Augenmerk der Stadt. Sein Namen erschallet auf allen Lippen.

Was glaubet ihr wohl, edle Bürger! was bey solchen allgemeinen Empfindungen die Belohnung des Helden gewesen? Messet dieselbe nicht nach der Eitelkeit unsers Zeitalters ab, da eine leicht Gunst Verdienste dichtet, die Einkünfte des Staats an ihre Lieblinge verschwendet, und ein schwelgender Stolz auch mit vielen nicht vergnügt ist. Die Armuth jener Zeiten hatte noch nichts zu verschwenden. Die beständigen Gefahren erlaubten noch nicht durch Unbilligkeit zu beleidigen; und die Nothwendigkeit wahrer Verdiensten und Fähigkeiten zwange auch stolze mißgünstige, dieselbe auch an dem gemeinen Mann zu verehren. —— So erwarbe die Rettung des Stadtpanners und der durch die Tapferkeit des Walo erfolgte Sieg diesem Helden, nicht Gold, sonder den Titel des Biderben; ein Titel, nicht von denen, die Eitelkeit zieren, und die durch Geld

leicht

leicht erkauft, oder aus Gunst verschwendet werden; sondern ein Titel der Tapferkeit, der nur durch Blut erkauft, und durch Verdienste behauptet wird. Dieser Titel ist als ein Erbe auf seine Nachkommen abgestammt, und hat dem Helden die gerechten Lobsprüche der Nachwelt erhalten, nachdem er die Hochachtung seiner Mitburger biß in das Grabe genossen.

Die Geschichte har uns noch ein Denkmal aufbehalten, welches die Empfindungen anzeiget, die die blutige Begebenheit dieses Tags, und die dem Schiksal unsers Vaterlands drohende Gefahr in den Herzen unsrer Väter eindrukte, als man fast in jedem Haus einen Vater, einen Sohn, einen Ehmann, einen Geliebten oder nahen Anverwandten beweinte, und die ganze Stadt sich in Trauerkleider hüllete. Das Waapen der Stadt wurde verändert, und das grüne Feld, auf welchem das Sinnbild des Staats, der Bär, stehet, wurde zum Angedenken des vergossenen Bluts so vieler erschlagener Burger in ein rothes verwandlet. Die Nachkommen sollten sich dabey an die blutigen Folgen eines allzuhizigen und unbesonnenen Eifers ihrer Väter erinneren, und lehrnen, die Tapferkeit mit Klugheit zu mäßigen.

Inzwischen hatte die Erfahrung dieses Tags

den

den fehlgeschlagenen vorherigen Versuchen des streitbaren Rudolfs gewiesen, wie viel es kosten würde, ein Volk zu bezwingen, welches allein von dem Geist der Freyheit beseelt, bey der Armut in der Eintracht lebte, und noch nicht durch die Ueberhebung des Stolzes entzweyet, noch durch Ueppigkeit und Wollüste geschwächt ware. Die Einfalt der Sitten unterstüzte die kriegerische Erziehung, und vermehrte die natürlichen Kräften. So zwange die Eintracht und Tapferkeit unsrer Väter den gedemüthigten Feinden den Frieden ab, der bald darauf in der Stadt selbst, in Gegenwart eines zahlreichen und hohen Adels geschlossen wurde. Hier stifteten die Berner zum Trost ihrer Feinden, sich selbst aber zur Ehre; für den unter vielen anderen Edlen erschlagenen Grafen Ludwig von Homburg, eine jährliche Seelmeß nach Wettingen, ein Denkmahl des Siegs.

Diesen Theil unserer vaterländischen Geschichten habe ich euch erzehlen wollen Edle Burger, damit ihr darinn euere Väter kennen lehrnet; — ich überlaße nun einem jeden, sich von dem Charakter der ersten Bernern das Bilde zu zeichnen, und daßelbe seinen Begriffen nach zu beurtheilen; — ein Volk muß sich billich glücklich schätzen, wann inner seinen Gränzen vernügte Tagen fließen,

und es außert denselben in Ansehen steht; — Dieses hatten unsere Väter vermitelst der erfochtenen theuren Freyheit ihren Nachkommen erworben, und in ihrem Beyspiel die Vorschrift hinterlaßen, wie man sich in gleichem Stand erhalten kan; — Ihre natürliche Stärke, und Herzhaftigkeit, hatte sie bey ihren benachbarten förchterlich gemacht; ihr Zutrauen auf Gott, und den Abtrag ihrer Gütern, mit welchem sie sich für ihren Unterhalt vernügten, setzte sie in eine Unabhänglikeit die allenthalben bekannt und verehret war; — diese Handvolk Volk ware im Stand ihren Verbündeten, viele und nahmhafte, sie ihnen aber wenige Dienste zu leisten.

Eine allzurauhe Dapfferkeit, deren so manche Quelle reinen vaterländischen Bluts aufgeopfert worden, ware das einzige so man ihnen vorhalten dörfte; — noch kein burgundisches Gold, hatte das Gift des Eigennutzes, und die Neigung zu einer weichen Lebensart in ihre Aderen geflößet; — keine Lock-Worte eines schlauen Ludwigs hatten den Hang der Gemütheren entzweyet, man wußte das Wort Vaterland, mit nichts, als dem Dienst seines obersten Schüzers zu verbinden.

Nun edle Burger entschridet selbst, sind wir

bey

bey denen Sitten geblieben, die unsere Våter vergnügt und verehrungswürdig gemacht; — sind wir noch so beglückt, und genießen wir gleicher Achtung bey außeren Vôlkern? — Jederman sehnet zwar darnach, viele bedauren das Gegentheil zu ersehen, aber niemand untersteher sich, die wahren Hülfsmittel zu ergreiffen, die uns deßen aufs neue versicheren kônten; — Sie sind doch edle Burger einfåltig, gemein, und ohnfehlbar. — Die Freyheit hat uns alles gegeben, wir wißen es, und doch haben wir uns einestheils derselben freywillig berauben laßen. — Alltåglich laßen wir uns durch neu erschaffene Bedürfniße, Geschôpfe des Hochprachts und der Ueppigkeit, Feßel und Bande zubereiten; — Man ist wohl so lächerlich, das man diese Zeichen unserer Sclaverey in den Rang der Nothwendigkeiten zum gemeinen Leben erhebt; — die Folgen des Hochprachts in diesem Staat wurde ich vergeblich verhandeln, wer unter uns håtte nicht in mehr, oder wenigerem empfindliche Proben darüber anzuführen?

Glücklich sind wir daß unter dem Schutz einer weisen und von Gott gesegneten Regierung, uns noch so viele Merkmahle des ersten helvetischen Freyheit-Stands übrig bleiben! —

Nicht

Nicht eines der mindst schätzbahren ist die Stiftung dieses Hoch Loblichen Außeren Stands da eine gnädige Oberkeit unter ihren Landesväterlichen Augen uns gestattet, in dem Bilde der allgemeinen Regiments-Fähigkeit, allhier unsere Freyheit offentlich zu verehren. — Der Schatten weiser Staats-Verfaßung den sie mit lachendem Angesicht auf uns fallen laßt, lehret unsere Herzen mit Leben und Tod sich freudigst an selbige verbinden. — Welche reizende Empfindungen soll nicht die Feyr deß heutigen Tags in Euch erwecken, da nach freyer Wahl einer euerer Mitbrüderen, euch die Tugenden unserer Väteren vorschilderen, und euere Herzen zu feuriger Nachahmung auflammen darf; — Schrecklich müßen die Zeiten seyn da der von Tugend spricht, als ein Menschenfeind betrachtet wird.

Dieses sind Vorzüge edle Burger, deren wahre Patrioten sich billich rühmen sollen, und an welche jeder von euch rechtmäßige Ansprach hat; — sie sind aber mit heiligen Gegenpflichten verbunden; — nichts als Freyheit sollet ihr hier verehren, und zu Beybehaltung derselben allein sollet ihr alle euere Diensten widmen.

Man lehret euch hier die Staatskunst, damit ihr einzig und allein euch zu denen Grundsätzen wendet, die uns so lange frey erhalten; — Stolz und Eigennutz sey ferne von uns; laßt uns unsere Gemüther mit aufrichtigen Gesinnungen, und treuer Burger-Liebe stets also bewafnet halten, daß diese Feinde unseres Glückes, und unserer Freyheit niemahls keinen Eintrit finden mögen.

Wollet ihr fernershin freye Burger heißen, so lehret euch über falsche Vorurtheile erheben, halet den Tempel der Freyheit rein, und verabscheuet alles fremde Feur. Der seinen Begirden solche Schranken zu setzen weiß, daß er je seinen umständen nach, es sey durch eine wohl eingerichtete Haushaltung, durch treue Abwart eines Berufs, oder alltägliche Handarbeit vernügt lebet, der allein ist unabhänglich, er genießet deß Erbtheils so unsere Väter mit ihrem Tod erstritten, er ist ein freyer Mann.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Patriotische Reden gehalten von dem äußern Stande d. Stadt Bern

Bern 1773

Helv. 571
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10454085-1
VD18 14534541-001